Die
unter zerschiedenen gefährlichen Anfällen
jederzeit unverletzt gebliebene

Tugend.

Das ist:
merkwürdige

Geschichte

einer
berühmten Tänzerinn
und
natürlichen Tochter des Herzogs von * * *
von ihr selbst
zum nützlichen Unterrichte anderer, und besonders
ihres Gleichen aufrichtig beschrieben.

Aus dem Wälschen übersetzt.

Zweyter Theil.

Augsburg und Leipzig,
verlegts Matthäus Rieger und Söhne,
1769.

Die
unter zerschiedenen gefährlichen Anfällen
jederzeit unverletzt gebliebene

Tugend.

Das ist:
merkwürdige

Geschichte

einer
berühmten Tänzerinn
und
natürlichen Tochter des Herzogs von * * *
von ihr selbst
zum nützlichen Unterrichte anderer, und besonders
ihres Gleichen aufrichtig beschrieben.

Aus dem Wälschen übersetzt.

Zweyter Theil.

Augsburg und Leipzig,
verlegts Matthäus Rieger und Söhne,
1769.

Inhalt
der in diesem zweyten Theile befindlichen Kapitel.

I. Kapitel. Ich reisete nach Florenz: daselbst traf ich die Tänzerinn an, die mir ehemals soviel Gutes erwies; und deren seltsame Geschichte. Seite 1

II. Unvermuthete Bewillkommung, die mir von meiner Mutter geschah, und meine darüber empfundene Bestürzung. 13

III. Meine Abreise aus Mayland: die Beschimpfung, so mir Rosaline unterwegs angethan hatte, und meine sogleich an ihr ausgeübte Rache. 23

IV. Meine Freundinn will meine Mitbuhlerinn werden. Leidige Folgen dieser Uneinigkeit, und mein dargegen angewandtes Mittel. 35

V. Gutes und Böses, so mir in Turin wiederfuhr. Die Gemahlinn meines Beschützers kündete mir an, daß ich mich wegbegeben sollte. 47

VI. Renat wurde um meinetwillen verwundet, und Rosaline mishandelt. Ich entfloh aus Turin, und traf den Marquis von Aleria an. 60

VII. Erschrecklicher Zufall, der mich in Lebensgefahr stürzte; und die erfolgte unerwartete Hülfe. 72

VIII. Meine Mutter widersetzte sich meiner Reise nach Paris; ich hatte aber meine Ursachen, die mich dazu bewogen. 84

IX. Beschreibung der Opera zu Paris; und was mir durch dieselbige Gutes widerfahren. 96

X. Kapitel. Es wurden mir zwo Heirathspartheyen, die eine nach der andern vorgeschlagen: davon ich mir eine auserfah. Seite 108

XI. Beschreibung der prächtigen Gallerie zu Versailles; und die Beschimpfung, die mir von dem Aufseher derselbigen angethan wurde. 120

XII. Die eine Gefahr befreyet mich von der andern. Mein Nachsteller wurde mir bekannt, und ich rächete mich an ihm. 132

XIII. Streit zwoer Schauspielerinnen, wodurch ich zu einer wunderbaren Entdeckung Anlaß bekam. 140

XIV. Ich wurde über den Marquis von Aleria böse, weil er mir seinen Vater verheelet hatte; er erklärte mir aber, warum er dieses gethan hätte. 157

XV. Geschichte des Marquis von Aleria; und Maaßregeln, die wir in Ansehung seines Vaters miteinander genommen hatten. 170

XVI. Testament des Herzogs, und meine mit dem Marquis von Aleria errichtete Heirath. 181

XVII. Außerordentlicher Zufall, wodurch ich eigentlich erfuhr, wer mein Vater war. 190

XVIII. Mein Liebhaber zweifelte an der Wahrhaftigkeit meiner Herkunft; meine Mutter übersandte mir einen Brief. 202

XIX. Vorschläge des Herzogs, welche auf meine Versorgung abzielten; meine der Rosaline in Paris erzeigte Wohlthat. 214

XX. Todesfall der Herzoginn, welcher durch meine Unvorsichtigkeit beschleunigt worden ist. Mein Beylager mit dem Herrn von T. O. und Beschluß meiner Geschichten. 226

Die
tugendhafte Tänzerinn.
Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Ich reisete nach Florenz: daselbst traf ich die Tänzerinn an, die mir ehemals soviel Gutes erwies; deren seltsame Geschichte.

Diese unsere große Welt ist ein Schauplatz, worauf schon seit so vielen tausend Jahren der Vorhang niemals abgelassen wird, und wo alle Augenblicke die Auftritte geändert werden. Die Ursache hievon ist, daß auf derselbigen alle Tage ein neues Schauspiel zum Vorscheine kömmt; und wir sind zugleich Zuschauer und Schauspiele von uns selbsten.

In dieser großen Vermischung immerwährender Abwechslungen, welche die Auftritte den ganzen Tag in Bewegung, und die Handlung im Gleichgewichte halten sollen, darf man sich gar nicht schmäucheln, daß man seine Role immerzu klüglich zu spielen wisse; indem man nicht allzeit ebendieselbe Person vorstellen darf. Oft geschiehet es, daß diejenigen, so kurz zuvor als Könige auftraten, gleich darauf als Feldbauern, und wechselsweise die Feldbauern als Monarchen sich darstellen müssen. Oft treten wir auf der Schaubühne auf, und unser Gemüth ist zubereitet einen allgemeinen Beyfall zu erlangen, und Lobsprüche zu verdienen, da wir eben in eine Vorstellung verwickelt werden können, die uns nichts als Spott, Hohn, und Auszischungen zuwege bringt.

Aus diesem allem erhellet, daß um auf diesem Schauplatze ein großes Ansehen zu spielen, es nicht allemal auf die Geschicklichkeit, auf die Erfahrung, und auf die Klugheit ankomme. Bey dergleichen Schauspielen hat das Glück den Vorsitz, denn demselben ist von der ewigen Vorsehung der himmlischen Weisheit das Steuerruder anvertrauet; und um in Spielung unserer Personen mehr oder weniger glücklich zu seyn, muß man sich ihm völlig überlassen, da es doch Niemand anhöret, und nach seinem eigenen Gutdünken mit uns zu handeln pflegt.

Wenn man mein Leben recht betrachten will, so kann ich mich zwar bisher über das Glück nicht bekla:

beklagen; doch konnte ich mich dessen auch nicht gar zu sehr rühmen. Es gieng mit seinen Schätzen in Ansehung meiner sehr verschwenderisch um; diese Schätze aber kosteten mich tausend Kümmernisse; und dieser Kummer würde mir noch erst weit empfindlicher gefallen seyn, wenn es mir dieselben wieder entrissen hätte. Mein Schluß war gefaßt: oder besser zu sagen, nachdem ich unüberlegter Weise den Verbindungsschein auf Turin unterschrieben hatte, war ich verpflichtet von der ersten Hitze meines unvorsichtigen Naturells nicht mehr zurück zu weichen. Ein rechtschaffener Cavalier, wie der Marquis von Aleria, mein Beschützer, war, konnte mir nicht befehlsweise sagen, thut solches nicht, um sich wegen veränderlichen Einfällen einer Weibsperson, oder wegen meiner darauf folgenden Reue, keine Rechenschaft über den Hals zu ziehen. Er hatte mir soviel gesagt, als nur immer nöthig war, um mich dahin zu vermögen, daß ich mich nicht von ihm trennen, und von ihm allein eine wackere und standesmäßige Versorgung in der Welt verhoffen sollte. Unerachtet seiner gütigen Vorstellungen beharrte ich dennoch trotziger Weise auf meinem gefaßten Schlusse. Bey dieser Gelegenheit misbrauchte ich seines gnädigen Schutzes; und ich weis keine Entschuldigungen zu erdenken, um mich nicht als eine Undankbare schuldig zu geben. Wäre er mit weniger Sanftmuth gegen mich verfahren, vieleicht, ja vieleicht würde ich, aus Furcht ihn zu beleidigen, ihm gehorchet haben. Die Leicht-

sinnigkeit, mich von ihm zu entfernen, ohne Gefahr, ihn deßwegen zu verlieren, machte mich so verwegen und unverschämt, daß ich meynte, ich könnte es nicht erleben, bis ich einmal seiner los wäre.

Der Auftritt meiner Abreise war einer von denen, die man öfters in der Welt siehet, aber nicht verstehet, weil man nur alles nach dem äußerlichen Scheine abmisset. Während daß wir uns voneinander absonderten, war mein Marquis in äußerster Verlegenheit, ob er gleich kein Zeichen einer seinem Range unanständigen Schwachheit von sich gab. Ich hingegen weinte bitterlich, ob ich schon einen Augenblick hernach mich dessen nicht einmal mehr erinnern sollte. Alles was ich besaß, das hatte ich von ihm empfangen, allein ich schrieb es thörichter Weise meinen eigenen Verdiensten zu, und glaubte, daß ein jedes anderes Mannsbild ebendieses gethan haben würde, ja daß vieleicht gar etwa einer in Zukunft noch weit mehr an mir thun könnte.

Diese Tagreise waren dieses meine Gesinnungen gewesen; und es schmerzte mich lange nicht so sehr, an dem **Marquis von Aleria** einen Beschützer, und einen wahren Freund zu verlieren, als es mich erfreute, wenn ich sah, daß ich durch ihn, und durch seine unschätzbare Gutthaten in einen Stand gesetzt worden war, daß ich keines andern Menschen mehr benöthigt sey.

Nebst

Nebst einer ansehnlichen Geldsumme, die er mir, samt vielen Empfehlungsschreiben an alle Hauptstädte Italiens, die alle von ihm selbst geschrieben waren, mit gegeben hatte, fand ich, daß ich noch durch seine Großmuth, sowohl in Kleidern, als auch in Juwelen und Silbergeschirren einen Reichthum besaß, der sich weit über meinen Stand erstreckte. Wenn ich betrachtete, wer ich war, da ich zwey Jahre zuvor nach Neapel kam, und in welchem herrlichen Aufzuge ich itzt dort wieder wegreisete, so konnte ich nicht genugsam mich über die Abwechslungen des Zufalls, und den seltsamen Wandel des Schicksals verwundern. Noch vielmehr war ich selbsten zu bewundern, daß ich mir das ganze Verdienst einer solchen Aenderung beylegte, und von dem Dunste meines eiteln Wahnes ganz aufgeschwollen, verstund ich mich selbsten nicht mehr.

Gewisse angenommene Gebärden, welche Personen von meiner Kunst sehr gemein sind, kamen mir Anfangs ziemlich lächerlich vor, nach und nach aber vergieng ich mich soweit, daß ich viel eitler und lächerlicher wurde, als die andern alle waren. Bin ich ehemals mit allem zufrieden gewesen, so war ich itzt im Essen, in den Kleidern, und in der Aufwartung nicht mehr so leicht zu bedienen. Ich erinnere mich noch wohl, daß ich, besonders auf dieser ersten Reise, in einem jeden Wirthshause, da wir zu Mittage stille hielten, oder zu Nacht unser Lager nahmen, meine Hofmeisterinn ungemein zornig machte, und alle

mein Reisegeräthe untereinander werfen ließ, gleichsam als ob ich nicht mehr essen, die Hände waschen, oder einiger anderer Bedürfniß der Natur begegnen könnte, außer daß solches in silbernen Geschirren verrichtet werden müßte.

Mich dünkte, daß in Betrachtung meiner herrlichen Bedienung mich Jedermann für eine vornehme Frau ansehen müßte; allein wenn auch gleich die Hofmeisterinn schwiege, so konnte dennoch der Bediente sein Maul nicht halten: und mit der Zeit habe ich erst erfahren, daß, da die Leute eine Tänzerinn sahen, die in Kleidern, Juwelen und Silbergeschirren sowohl versehen wäre, dieselbe durch ihre Ausdrücke mir gar nicht die Gerechtigkeit widerfahren ließen, welche ich glaubte, daß sie meiner Ehrbarkeit gebührig wäre.

Ich habe noch nicht angezeigt, welche Straße ich genommen hatte, um nach Turin zu gehen, denn, die Wahrheit zu sagen, so wußte ich es selbsten nicht, und diesen ganzen ersten Tag reisete ich, ohne daß ich dießfalls einen richtigen Schluß gefaßt hatte. Der Postwagen war gedungen, um nach Toscana zu fahren; und ich wünschte herzlich in Florenz anzulangen, nicht sowohl um meine liebe Mutter darinne zu besuchen, als vielmehr mich bey ihr und der ganzen Stadt, in einem ganz andern Aufputze, und der mir der allervortrefflichste in der ganzen Welt zu seyn schien, sehen zu lassen.

Ich

Ich habe versprochen, daß ich sogar in Beschreibung meiner Fehltritte aufrichtig seyn wolle; und also muß ich auch meine Worte bekräftigen, ob gleich meine damals begangene Schwachheiten mich heut zu Tage einige Schamröthe kosten. Wenn einerseits die Eitelkeit mich antrieb, nach Florenz zu gehen, so hielt andererseits eine gewisse Ehrfurcht gegen meine Mutter, so mir von der Natur eingeflößet worden, mich wieder davon zurücke. Ihre Grundsätze waren mir bewußt: und ich konnte mir leicht die Rechnung machen, daß sie mit meiner bisherigen Aufführung nicht allzu wohl zufrieden seyn würde. Ob ich ihr schon seit dem ersten Schreiben, das ich ihr aus Neapel geschickt hatte, keine Nachricht mehr von mir ertheilt hatte, so schien es mir gleichwohl fast unmöglich zu seyn, daß sie meine mancherley Begegnisse nicht anderswoher erfahren hätte; und dieses machte, daß ich ihren gerechtesten Zorn befürchtete.

Zu Trotz aller dieser Ueberlegungen war ich schon im Besitze, mich von den ersten Trieben meines ungezämten Naturells leiten zu lassen, und ich wollte daher durchaus die Stadt Florenz wieder sehen, und wenigstens nur durchreisen. Da ich immerzu in meinen Entschließungen wankelhaft war, so befand ich mich nicht sobald vor den Thoren der Stadt, als ich schon anfieng ein Bedenken zu tragen, ob ich mich bey meiner Mutter blicken lassen sollte, oder nicht. Der Fuhrmann fragte mich, wo er eigentlich hinzu-

fahren hätte, damit ich absteigen könnte, und ich gab ihm zur Antwort, daß er hinfahren möchte, wo es ihm beliebte. Er nahm die gerade Straße nach dem Wirthshause zum schwarzen Adler; da wir aber wirklich dort absteigen wollten, sahen wir, daß dorten bereits eine andere Reisekutsche hielt, aus welcher ein junges Mägdgen sprang, so mir dem Ansehen nach etwas Gutes zu seyn schien.

Als ich gleichfalls abgestiegen war, trat ich näher zu ihr hin, um sie ein wenig genauer zu betrachten, und ich bemerkte, daß sie mich mit gleicher Aufmerksamkeit anschauete. Wir blieben einige Augenblicke stehen, und sahen noch immer einander an, ohne ein Wort zu sprechen; endlich brachen, sowohl sie, als ich, in ein überlautes Geschrey der Verwunderung aus. Entweder betrügen mich meine Sinnen, sagte die andere, oder sie sind meine vielgeliebte Marianne. Und entweder träume ich, erwiederte ich, theureste Rosalina, oder aber ihr seyd diejenige ruhmwürdige Wohlthäterinn, der ich die Quelle meines dermaligen Glücks zu danken habe. Sie war wirklich die junge Tänzerinn, welche öfters in unser Haus kam, als ich noch an meiner Stickrahme schwitzen mußte, und welche durch ihre damals an mir ausgeübte Freygebigkeit mich in den Stand setzte, mit allen Nothwendigkeiten versehen die Reise nach Rom unternehmen zu können.

Die Freude, welche diese unvermuthete Zusammenkunft in uns beyden hervor brachte, ist nicht zu beschreiben. Ich hörte nicht auf, ihr meine Danksagungen für das Gute, so sie mir erwiesen hatte, zu wiederholen: und sie hingegen konnte nicht satt werden ihr Wohlgefallen darüber zu bezeigen, daß ich gleichfalls ihre Kunst erwählet hatte, und daß ich ihr zugleich anrühmte, daß ich dabey höchstens vergnügt und zufrieden wäre. Diese unsere gemeinschaftliche Freude wuchs noch mehr, da ich von ihr, und sie ebenfalls von mir vernahm, daß wir beyde nach Turin reiseten. Es wurde gleich unter uns beschlossen, daß wir diesen Weg miteinander machen, und in einem Zimmer uns aufhalten wollten; und unsere Zärtlichkeit kam in wenigen Augenblicken soweit, daß zwo Schwestern einander nicht heftiger lieben konnten.

Während daß man das Nachtessen zubereitete, unterhielt sich die Mutter der Rosalina mit meiner Hofmeisterinn, ich aber allein mit ihr, und wir redeten von unsern mannigfaltigen Geschichten. In der bereits verflossenen Faßnacht hatte sie zu : : : : : mit großem Ruhme, aber wenigem Gewinne getanzet. Der Entrepreneur der Opera, der ein schändlicher Betrüger war, hatte ihr nur die Hälfte ihres Lohnes bezahlt, und das übrige für sich behalten. Sie mußte tausenderley Bitterkeiten von ihren Kammerädinnen erdulden, von denen sie sagte, daß sie ungerechter Weise beschützt würden; und es kam

noch ein kleines Liebesgeschäfft dazu, wodurch ihre Hauswirthschaft ebenfalls in große Zerrüttung gerathen ist. Damals gab sie mir nur einigen Anlaß dazu, um solches zu muthmaßen; es eräugnete sich aber des folgenden Morgens ein gewisser Zufall zu ihrer Beschämung, durch welchen ich alles übrige abnehmen konnte.

Ich bemerkte, daß sie nicht Geld genug hatte, um die Reisekutsche zu bezahlen, in welcher sie nach Florenz gefahren war; indem ihre Mutter sehr frühezeitig aus dem Hause gieng, in der Absicht, (wie ich nachgehends erfahren habe) acht oder zehen Zechinen auf eine silberne Kohlpfanne zu borgen, die sie, in Ansehung der bevorstehenden Jahrszeit, etwa vor überflüßig hielt. Die ehrliche Alte kehrte voller Kummer und Bestürzung zurück. Als die Tochter die Ursache davon vernommen hatte, wurde ihre Unruhe nicht geringer. Sie sprachen miteinander besonders; und wollten ein Geheimniß davon machen; allein mein Vorwitz, oder noch besser zu sagen, mein Mitleiden konnte solches nicht ansehen, und ich hielt solange mit Fragen bald bey der Mutter, bald bey der Tochter an, bis endlich Rosalina mir mit folgenden Ausdrücken den ganzen Handel entdeckte.

Ist es dann möglich, theureste Marianne, daß mir zu meinem innersten Leidwesen eine größere Menge von Unglücken hätte begegnen können! In einer gewissen Stadt, die ich euch

nicht

nicht nennen will, weil die darinn vorgegangene Geschichte ihr wenig Ehre macht, befand sich unter andern, die mir aufwarteten, ein gewisser Jüngling, der sich mehr als alle seine Kammeraden angelegen seyn ließ, mir Gutes zu erzeigen. Bey unserer Kunst muß man, wie ihr selbsten werdet gesehen haben, für einen jeden Achtung tragen, weil man nicht wissen kann, durch welchen man etwa noch mit der Zeit sein Glück machen kann. Dieser junge Mensch, davon ich euch rede, war nicht von großen Mitteln; doch aber können alle Gutes thun, woferne sie nur einen Willen haben es zu thun. Als eine meiner Kammerädinnen mit einer silbernen Kohlpfanne beschenkt wurde, wuchs ihr unerträglicher Stolz zu einem so hohen Grade, daß sie sich einbildete, es dörfte keine andere ebendas haben, als sie. Mich kam die Lust an, ihren Hochmuth zu dämmen, und ich glaubte, ich könnte sie dadurch vor Unwillen zerbersten machen, wenn sie ebensolches Gefäß in meinen Händen sehen würde.

Bey gegenwärtiger Zeit ist es nicht so leicht, Leute zu finden, die so hitzige Einfälle haben, und für eine Person unsers gleichen auf einmal vierzig oder fünfzig Thaler ausbezahlen. In Ansehung der wiederholten Worte dieses Jünglings, meines gewesenen Ganimedes, warf ich die Augen auf ihn; ich suchte ihm aber meine Gedanken durch einen Spaß zu verstehen zu geben, wodurch er noch mehr angelockt werden sollte, um mir das Geschenk zu machen, so ich ver-

verlangte, indem ich ihm die Unkosten erleichterte.

Ich stellte ihm einsmals vor, daß ich Lust hätte, mir eine silberne Glutpfanne anzuschaffen. Ich sagte daher zu ihm, daß ich gerne vier silberne Tischbestecke, die ich in Vorrath hätte, und dieselbige nicht brauchte, dazu verwenden, und das etwa noch Abgängige in baarem Gelde hinzu fügen wollte, woferne ich nur Jemand fände, der mir mit aller möglichen Kunst diese Arbeit verfertigen lassen würde : : : : : : Wozu sollen mir diese soviele Bitten! versetzte er, ohne mir einmal Zeit übrig zu lassen, meine Worte ganz zu endigen: wenn ihr sonst nichts begehrt als dieses, so gebt mir nur die Bestecke, und laßt mich für das übrige sorgen.

Ich vermeynte, daß er nach meiner Pfeife tanzen würde: ich erfreute mich über meinen geschickten Einfall, überreichte ihm meine vier Bestecke, und mit solchen gieng er davon; unter der Versicherung, daß innerhalb acht Tagen aufs späteste mein Verlangen erfüllt werden sollte. Wie gesagt, so geschah es: und er überbrachte mir meine Glutpfanne. Sie gefiel mir überaus wohl; ich machte mich groß damit, auch sogar bey Leuten, die sich nicht einmal darum bekümmerten solche zu sehen. Meine Kammerädinn, welche glaubte, daß sie die einzige wäre, die eine solche besäße, wollte vor Grimm halb rasend werden; und sagte heraus, was ihr ins Maul kam, um andern Personen glauben zu ma-

chen,

chen, es wäre dieses ein Geschenk, so ich mir mit Verlurste meiner Ehre erkauft hätte. Diese Kohlpfanne, vielgeliebteste Freundinn, wollte ich izt in meiner höchsten Noth gebrauchen, und wir finden, daß dieselbige nicht einmal von Silber ist: nun sind meine vier Bestecke, die weit mehr werth waren, verlohren; und was hiebey noch das Schlimmste ist, so bleibt mir nichts anders davon mehr übrig, als der heftige Groll im Herzen, und die Schamröthe auf meiner Stirne, daß ich so garstig betrogen worden bin.

Zweytes Kapitel.

Unvermuthete Bewillkommung, die mir von meiner Mutter geschah; und meine darüber empfundene Bestürzung.

Ich hätte gewiß über die von Rosalina mir gemachte Erzählung, wenn ich nicht soviele Zärtlichkeit und Erkenntlichkeit gegen ihr getragen hätte, herzlich lachen müssen. Ihr erlittener Verlurst, und ihre gegenwärtige Bedürfniß, worinne sie steckte, ließ mir ihr Unglück zu Herzen gehen. Ich erinnerte mich dessen, was sie für mich gethan hatte, und erachtete mich verbunden, ein gleiches für sie zu thun. Ich beklagte mich gegen dieselbe, daß sie in meine Dank-

barkeit ein so schlechtes Zutrauen setzte, da sie eher ihr Eigenthum aufopfern, als etwa zehen oder zwölf Thaler mir abborgen wollte. Ich warf einen Beutel auf das Tischlein vor ihr hin, in welchem etwa vier hundert Zechinen mochten gewesen seyn, und ich sagte zu ihr, sie sollte sich nach ihrem Wohlgefallen derselben bedienen; und ich weis nicht, ob an diesem meinem Betragen Dankbarkeit, oder Eigenruhm mehrern Antheil gehabt hatte. Sie nahm nicht mehr heraus, als sie nöthig hatte; sie begleitete aber mein Anerbiethen mit so vielen und mancherley Danksagungen, daß es mich gar nicht verdrossen haben würde, wenn sie auch wirklich noch mehr genommen hätte.

Ebendiesen Morgen fragte mich Rosalina, was meine Mutter machte; und ich gab ihr zur Antwort, daß ich solches nicht wüßte, erzählte ihr auch zugleich, wie ich mich seit meiner Abreise von Florenz gegen sie betragen hätte; und die Ungewißheit, worinne ich mich stets befand, ob ich sie heimsuchen sollte, oder nicht. Warum solltet ihr sie dann nicht besuchen? versetzte mir die Freundinn, und was habt ihr dann von ihr zu befürchten? In Ansehung ihrer Dürftigkeit wird es ihr nicht dünken, daß es wahr sey, daß sie eine solche Tochter haben sollte, die sie mit Geldmitteln unterstützen könnte : : : : :

Dieß ist alles wohl und gut, fiel ich Rosalinen in die Rede; allein ich kenne sie besser, als ihr; und zuvor ehe ich mich einem Vorwurfe aus-

setze, der mich vieleicht die kindliche Pflicht zu verletzen verleiten könnte, möchte ich die Verfassung ihres Gemüths erforschen: und in diesem Geschäffte könnte mir Niemand besser behülflich seyn, als ihr. Ich merke wohl, was ihr sagen wollet, erwiederte meine Freundinn, ich bin aber ganz anderer Meynung. Wenn ich mich zu eurer Mutter verfüge, und mit derselbigen von Euch sprechen solle, so gewinnt sie dadurch allzuviele Zeit, um nachzusinnen; und da nichts Gutes für Euch hiebey zu hoffen ist, so muß man unversehens zu ihr kommen, und ihr einen Ueberfall machen. Folget meinem Rathe, lasset mich nur nach meinem Gutdünken verfahren, und wir wollen sehen, was daraus werden wird.

Hierauf redeten wir es untereinander ab, daß wir sie in unsern Gasthof berufen lassen wollten, unter dem Vorwande, daß Jemand vorhanden wäre, der einige Arbeit von ihr nöthig hätte, und nicht ausgehen könnte. Meine Mutter erschien in der That, ohne sich lange bitten zu lassen. Bey ihrer Ankunft empfieng sie Rosalina in ihrem Zimmer; und ich hielt mich indessen hinter dem Teppiche der Thüre, die in mein Zimmer gieng verborgen. Die Natur läßt sich ihre Rechte nicht abstreiten, und bey dieser Gelegenheit habe ich die Wirkungen davon gefühlet. Meine Mutter war ebendieselbe, die sie vor zwey Jahren gewesen ist; aber in ihrem Angesichte bemerkte man eine traurige und bestürzte Miene, die man vorher noch niemals an ihr erkannt

hatte.

hatte. Sie hörte, daß Rosalina ihr nur einen Spaß zurichten wollte, und bezeigte darüber nicht den geringsten Verdruß; ja sie dankte ihr noch aufs höflichste für die Kurzweile, die ihr das Vergnügen verschaffte, sie wieder zu sehen. Nach Ablegung der gewöhnlichen Höflichkeiten fieng sogleich meine Freundinn an zu fragen, wo dann ihre Tochter wäre, und warum sie dieselbe nicht mitgebracht hätte? Meine Tochter ist gestorben, erwiederte sie; und zu gleicher Zeit schossen ihr die Thränen aus den Augen.

Es sey nun entweder ein närrischer Einfall, oder ein Mitleiden gewesen, so mich über diese Worte aufmerksam machten, kurz, ich konnte mich nicht mehr zurücke halten; ich brach plötzlich aus meinem Schlupfwinkel hervor, stellte mich persönlich dar, und schrie: Nein, eure Marianne ist nicht gestorben, sondern sie lebet, sie stehet hier vor euch, und will euch umarmen. Als ich dieses gesagt hatte, fiel ich ihr um den Hals, und wollte sie küssen; sie erstarrete aber unter meinen Armen, blieb eine gute Weile ganz unbeweglich, und weinte ohne Unterlaß.

Als sie wieder zu sich selbsten gekommen war, stieß sie mich, wiewohl ganz sachte, etwas zurücke, und sagte zu mir voller Bestürzung: Wie, Sie sind meine Marianne? Sie sind meine Tochter? Ach Fräule! Sie spotten meiner, und ich wills Ihnen gerne verzeihen, ob Sie mir gleich den zärtlichsten und em-

pfind-

pfindlichsten Theil meines Herzens gerühret haben. Es ist wohl wahr, daß Ihre Reizen mit den Reizen meiner Tochter eine nicht geringe Aehnlichkeit haben; diese Tochter aber war nicht dazu gebohren, daß sie in der Welt eine unglückselige Person spielen, und durch eine gewisse erlernte Kunst ihre Herkunft entehren sollte. Ja was noch mehr ist: sie ist gar todt; denn wenn sie noch bey Leben wäre, so würde sie mir unfehlbar in zwey Jahren von ihrer Person Nachricht gegeben haben: es würde ihr auch erinnerlich gewesen seyn, daß ich noch auf der Welt bin; und dieselbe würde nach allem ihrem Vermögen getrachtet haben, durch eine sittsame Aufführung die häßlichen Eindrücke, welche die üble Nachreden der Verleumder in dem Gemüthe ihrer Mutter verursachen konnten, wieder auszulöschen. Und weil Sie, geehrtestes Fräule, sich dieses armen Mägdgens so stark annehmen, daß Sie auch gar keinen Anstand nehmen, sich selbst für solche auszugeben, so sehen Sie nur, was man hieher nach Florenz von ihr geschrieben hat = = = = =

Hierauf reichte sie mir einen Brief in die Hand, welcher mich bey der bloßen Durchlesung mit Schamröthe bedeckte; so groß waren die abscheulichen Thaten, deren ich in demselben bezüchtiget wurde. Zu meinem Glücke erkannte ich

sogleich die Handschrift, indem sie mir schon zuvor in etwas bekannt war, und solche war von meinem wackern Lehrmeister in Neapel, der mir den Spaß, den ich ihm einstens zur Nachtzeit in seiner Wohnung gespielt hatte, noch nicht vergessen wollte; und da derselbige sich nicht mehr anders an mir zu rächen vermochte, so suchte er mich aller Orten in bösen Ruf zu bringen. Wäre derselbe zugegen gewesen, ich würde ihn mit meinen Augen vergiftet haben; meine damalige Umstände aber erforderten, auf meine Entschuldigung und Vertheidigung bedacht zu seyn, obschon die Nothwendigkeit solches zu thun mich eine ganz außerordentliche Schande gekostet hatte.

Wie viele Worte mußte ich nicht anwenden, um meiner Mutter Wahrheit und Vernunft beyzubringen! Ich machte ihr eine sehr genaue Erzählung meines geführten Lebens, damit sie auch die geheime Bewegungsgründe erführe, so dieser Lügner gehabt hat, mich also bey ihr anzuschwärzen. Ich fügte sodann alles hinzu, was ich nur zu Rechtfertigung des Entschlusses, den ich aus bloßer Noth gefaßt hatte, mich in Ansehung des unvermutheten und unseligen Verhängnisses meiner seltsamen Zufälle, der Schaubühne zu widmen, beybringen konnte.

Ich rief zugleich den Himmel selbsten zum Zeugen meiner Unschuld: ich schwur ihr, daß ich auf ebendiese Weise, wie ich mich bisher rein und keusch erhalten hätte, ich mich auch ferner meine

ganze

ganze Lebenszeit hindurch allezeit verhalten würde. Diese meine lange Rede beschloß ich endlich damit, daß ich meiner geliebten Mutter bezeugte, daß ich sie zärtlich liebte, daß ich all mein Hab und Gut zu ihrem Unterhalte willigst aufopfern, und ihr alles in ihre Hände zu übergeben bereit wäre: und daß, wenn sie mir nachfolgen wollte, ich noch mehrere Achtung für sie, als für mich selbsten, tragen würde; ja daß mir mein gegenwärtiges Glück mehr um ihret, als um meinetwillen, angenehm wäre.

Diese Ausdrücke, und der liebvolle Nachdruck, womit solche von mir ausgesprochen wurden, hätten ein steinernes Herz erweichen können; aber meine Mutter ließ sich dadurch gar nicht bewegen, sondern sie fuhr fort, und sprach: **Und Sie, meine Fräule! wollen sich noch immer beharrlich für meine Tochter ausgeben, da Ihnen doch dieser Name so wenige Ehre macht, und mir einen untröstlichen Kummer verursachet?** Doch weil Sie es mit Gewalt seyn wollen, so seyn Sie es dann im Namen des Himmels; Sie dürfen aber zugleich versichert seyn, daß, solange Sie bey diesem Geschäffte verharren, ich Sie nimmermehr für dieselbe erkennen werde. Und weil Sie für diese Unglückselige so viele Gewogenheit bezeigen, so thun Sie ihr wenigstens zu wissen, wenn Sie dieselbige sehen werden, wie meine Gesinnungen gegen sie beschaffen sind. Böses wünsche ich ihr nicht, doch kann ich ihr auch nichts Gutes wün-

schen. Ihren Tod werde ich nimmermehr erleben, weil ich an Jahren älter bin, als sie: und der bittere Schmerz wird mein Leben noch mehr abkürzen: es wird aber auch entweder frühe oder spät der Tag erscheinen, daß sie sich ihrer selbsten schämen wird, ja sie wird es noch zur Genüge bereuen, daß sie die edle und tugendhafte Vorschriften außer Augen gesetzt hat, die ich ihr von ihrer Kindheit an eingeflößet, und das, was sie ehemals gethan, wird sie alsdann mit Verlurst ihres eigenen Lebens wieder zernichten wollen. Ach wie gern wünschte ich, daß ich zur Lügnerinn würde! Allein sie würde selbst bekennen müssen, daß ich nicht lügen kann, wenn sie alles wüßte, was ich weis; ja sie wird es mit der Zeit noch genugsam erfahren.

Inzwischen, (beschloß meine Mutter ihre harte Rede) lebe sie nur immer nach ihrem verkehrten Sinne; sie folge den Trieben ihres hitzigen Naturells nur immer nach: ich wünsche, daß sie allezeit tugendhaft bleibe, ich hoffe es aber nicht. Sie soll niemals Ursache haben, mich zu hassen; dennoch bekümmert es mich auch gar nicht, daß sie ein Verlangen tragen sollte, mich jemals wieder zu sehen. Und damit das Andenken ihrer Mutter ihr zu einem Antriebe des Guten, und zur Abhaltung vom Bösen dienen möge, so nehmen Sie, meine Fräule, dieses Bildniß, und überreichen Sie es ihr, sobald Sie Gelegenheit haben werden, sie zu sehen. Wer weis, ob sie, wenn sie sich etwa in demselbigen bespiegeln wird,

es nicht bereuen möchte, daß sie ihrer Mutter ungehorsam gewesen ist.

Sie warf mir hierauf ihr Bildniß in den Schooß, welches zwar ganz klein, aber ziemlich natürlich war; und stund auf, um fortzugehen, ohne daß sie mich weiter anhören wollte. Ich hielt sie bey der einen Hand zurücke, ob sie schon ihre von Thränen aufgeschwollene Augen anderswohin gewandt hatte, und sich nicht einmal würdigte, mich anzusehen; und ungeacht meiner äußersten Bestürzung sagte ich zu ihr: **Weil Sie mir, geehrteste Frau, soviele Aufträge an Ihre liebe Tochter gemacht haben, so erlauben Sie mir doch zum wenigsten, daß ich nur einen einzigen Befehl, den sie mir ertheilet, an Ihnen vollziehen därfe; Sie nehmen daher diese hundert Zechinen von mir an, die ich Ihnen in ihrem Namen zu behändigen die Ehre habe.** Ich brauche gar nichts von ihr, versetzte sie mir ganz gleichgiltig, ich habe nichts von dem Ihrigen nöthig, ich würde mich allzuviel Sünde fürchten, daß mich der Fluch des Himmels treffen würde. Wer kein Bedenken trägt, seine eigene Töchter den Wohllüsten der Welt aufzuopfern, und auf Unkosten ihrer größten Schande in allem Pracht und in allen Freuden zu leben, der kann über dergleichen Belohnung ein Vergnügen haben; denn solche gewissenlose Seelen pflegen nichts anders als ihre Habsucht zu befriedigen. Ich bin arm, ich bin es aber nicht allzeit gewesen; und so wie ich itzt

bin, da ich gar nichts verlange, schätze ich mich nicht weniger reich, als meine Tochter; und zwar besitze ich mehr Ehre und Zufriedenheit, als sie.

Hiemit riß sie sich aus meinen Händen los; und gieng davon. Rosaline, und ich, blieben eine gute Weile wie zwo Bildsäulen unbeweglich stehen. Von ihrer Gleichgiltigkeit, und von ihrem Charaktere wird man nicht leicht ein Beyspiel finden. Eines Theils mußte ich es bewundern; da ich es aber meinen Neigungen zuwider zu seyn fand, so schien es mir auch unvernünftig. Wie viele Mütter giebt es auf der Welt, die, wenn sie sich in dergleichen Umständen befänden, auf eben diese Weise denken würden? Unter Personen von meiner Kunst habe ich deren nicht eine gekannt. Wenn die Töchter nur viel Geld verdienen; wenn die Mütter dabey nur wohllüstig leben können; so bekümmert man sich gar nicht, auf welche Weise solches zugehe, und ihre Zufriedenheit wird nicht unterbrochen.

Das ganz außerordentliche Betragen meiner Mutter beklemmte mir dergestalt mein Herz, und brachte eine solche Bestürzung in meinem Gemüthe hervor, daß ich wohl merkte, daß kein ander Mittel für mich übrig wäre, außer daß ich mich je eher je besser von ihr entfernte. Mich dünkte, als ob sie mir alle Augenblicke in der kläglichen, zornigen, und schmerzvollen Stellung vor meinen Augen stünde: mich dünkte, als ob ich alle Minuten die herbesten Vorwürfe von ihr

hören

hören müßte; und dieser einzige Gedanke war für mich eine immerwährende Marter.

Rosaline, welche mich in solcher Verwirrung sah, rieth mir gleichfalls zur Abreise. Und da wir es schon vorher miteinander abgeredet hatten, daß wir nach Turin gehen wollten, so beschloßen wir, uns auf den folgenden Morgen reisefertig zu halten; und den Ueberrest dieses Tages wendeten wir dazu an, daß wir alles dazu Benöthigte anordnen, und nicht einen Augenblick Zeit verlieren möchten.

Drittes Kapitel.

Meine Abreise von Mayland: die Beschimpfung, so mir Rosaline unterwegs angethan hatte, und meine sogleich an ihr ausgeübte Rache.

Unsere Postknechte machten uns mit Anbruche der Morgenröthe aus dem Bette herausspringen. Die Mutter der Rosaline, und meine Hofmeisterinn stiegen in eine Reisekutsche: wir beyde aber verschlossen uns in eine kleine Kutsche, in welcher wir einem artigen jungen Ehepaare ähnlich sahen; indem sich meine Gefährtinn in einen Mannsrock eingehüllet hatte, und solchen trug sie mit so vieler Ungezwungenheit auf dem Leibe, daß alle, die sie auf dieser

Reise ansahen, von dem äußerlichen Scheine betrogen wurden.

Von Florenz kamen wir nach Bologna; und von da rückten wir in wenig Tagen zu Mayland ein. Als wir bey der Abenddemmerung daselbsten angelangt waren, und bey dem Ecke einer Gasse umkehrten, welche uns in den Gasthof zum güldenen Löwen führte, wo wir diese Nacht unser Stilllager machen wollten, so dünkte es mich, als sähe ich eine Person bey uns vorbey gehen, die ich schon ehemals gesehen hätte, und da ich dieselbe etwas genauer, wiewohl nur im Vorbeyfahren, betrachtet hatte, so zweifelte ich nicht mehr, daß sie der Renat, mein Mittänzer, ja ich darf wohl sagen, mein Liebhaber sey. Er schaute mich gleichfalls im Vorbeygehen an; doch konnte ich damals nicht eigentlich wissen, ob er mich in meinem Reisekleide, und bey halb dunkeler Abendzeit erkannt hatte. Bey diesem Anblicke fieng mein ganzes Geblüt an, in meinen Adern zu wallen, und meine Liebe gegen ihn ließ mich fühlen, daß sie noch lebendig, wiewohl ein wenig eingeschläfert wäre. Der Rosaline verbarg ich die innere Rührungen meines Herzens; aber diese Verstellung kostete mich eine nicht geringe Gewalt; und ohne daß sie die Ursache davon wußte, wurde sie dennoch deutlich gewahr, daß ich mich in einer heftigen Bestürzung befände.

Wir beyde schliefen diese Nacht in einem Zimmer, und in einem Bette. Dem Wirthe hatten wir nicht zu erkennen geben wollen, wer wir seyn; er aber sah uns einfältiger Weise für Mann und Frau an, und glaubte auch gar nicht, daß er aus dieser unserer Vereinigung ein Geheimniß machen sollte. Als wir des folgenden Morgens aufgestanden waren, sagte er mir, es wäre gestern Abends jemand bey ihm gewesen, der einen Augenblick hernach, als wir miteinander zu Bette gegangen wären, nach mir gefragt hätte. Ich gab ihm einen Verweis, daß er mir solches nicht angezeigt; und er antwortete mir, daß derjenige, der sich um mich erkundiget, durchaus von ihm verlangt hätte, daß er mich aufwecken sollte; daß er solches auch ohne Anstand gethan haben würde, wenn nicht ein guter Freund bey mir im Bette gelegen wäre; und daß er sich mit dieser Entschuldigung von dem ungestümen und dringenden Anhalten dieses jungen Menschen losgemacht hätte, welcher mit mir sprechen wollte, und der mit lauter Murren weggegangen wäre, gleichsam als ob ein Fremder ihm diese Nacht etwas von dem Seinigen ungerechter Weise besessen hätte.

Was, Murren? was für ein Freund? fieng ich hierauf ganz verzweifelt an zu schreyen: wer hat euch gelehret, mein lieber Wirth, daß ihr euch auf eine so unanständige Art in anderer Leute Geschäffte mischet, und ehrbare Personen in übeln Ruf setzet, ohne daß ihr dieselbige einmal kennet?

net? Was habe ich denn Uebels geredet? war seine mit gleichem Trotze vermischte Gegenrede: ich habe ja die Wahrheit gesagt: ich sagte, daß ihr bey einem jungen Manne im Bette låget, von welchem ich, der ich immer von andern Gutes denke, und weil er in eurer Gesellschaft in meinen Gasthof hereingefahren ist, sicherlich glaubte, daß er euer Ehemann sey. Wenn der gute Jüngling, der gestern Abends da war, solches nicht glauben wollte, wenn er die Achseln einzog, und fortgieng, wenn er alle fromme Frauen, und sein verhaßtes Schicksal verfluchte, was soll ich dann itzt Schuld daran haben, daß ihr so großen Lårmen davon machet? Wenn wir die Sache nicht eben so gut verstůnden, und ich nicht wůßte, daß Mågdgen von eurer Kunst in dergleichen Fållen nicht allzu zaghaft wåren. : : : Und sehet also, mein ganzer Fehltritt bestehet bloß darinne, zu sagen, daß eine Tånzerinn nicht allein schlafe, und daß ich, weil sie eine gute Gesellschaft bey sich im Bette hatte, dieselbe nicht aufwecken wollte.

Mit diesem unverschåmten Vorwurfe kehrte er mir den Rücken, und ließ mich vor lauter Bestůrzung und tobendem Grimme dergestalt außer mir selbsten, daß wenn meine Kråfte meinen Begierden gleich gewesen wåren, ich ihn mit meinen Hånden zerrissen håtte. Ich zweifelte keineswegs, daß derjenige, welcher nach mir gefragt hat, der am Abend vorher in Mayland von mir angetroffene Renat wåre. In Betrach-

tung

tung seiner eifersüchtigen Gedenkungsart erkannte ich sogleich den groben und unbesonnenen Fehler, den mein Gastwirth begangen hatte, da er auf eine so zweydeutige Art sich ausdrückte, woraus er Uebels argwohnen könnte. Vieleicht hatte er mich bey meiner Ankunft erkannt; und da er mich in Gesellschaft einer Mannsperson, gleichwie er die Rosaline an ihren Gebärden, und an ihrem Kleide dafür ansah, auf der Gasse erblickte, hatte er ohne Zweifel meine Tugend in gehässigem Verdachte gehalten.

Wer weis, (sprach ich daher bey mir selbsten) ob dieser sorgsame Renat nicht besonders in der Absicht in meine Herberge gekommen ist, um sich dessen, was er mit seinen Augen gesehen hatte, noch deutlicher zu erkundigen? Um mich für ein schlechtes Weibsbild anzusehen, was brauchte es mehr, als sagen zu hören, daß mein Reisegefährte mir auch im Bette Gesellschaft leistete, und solches den Wirth selbsten sagen zu hören? So muß ich nun in dem Sinne des Renats für eine Untreue, Unverschämte und Ehrvergessene gehalten werden: so muß ich dann von seinem falschen Wahne in der Meynung des Wirths, der mit ihm redete, um meinen guten Namen gebracht; und von diesem hernach in den allgemeinen Weltruf hineingestürzt werden! Unglückselige Marianne! Wie treibt doch nicht dein widerspänstiges Schicksal mit dir sein verhaßtes Spiel? Die Unschuld selbsten nimmt bey mir den Schein einer Missethat an; und ein Mägd-

gen

gen in Mannskleidern eingehüllet, verschaffet der gräulichsten Bosheit die Waffen, damit mein guter Name gelästert werden soll. Ich weis zwar wohl, daß ich mich bey meinem Liebhaber entschuldigen, und ihm seinen Irrthum unter Augen stellen könnte: Allein wie werde ich mich bey diesem unbescheidenen Wirthe vertheidigen können? Ja wer wird mich vor der Welt, die sich bloß von der Aussage falscher Zungen überreden läßt, und ihre verhaßte Eindrücke gar nicht so schlechterdings wiederum ableget, vertheidigen wollen?

Von diesen Betrachtungen geängstiget, lief ich schnell in das Zimmer, worinne sich Rosaline angezogen, und rief ihr entgegen: Ach nein, meine Freundinn, ich bitte euch um meiner Ehre willen, kommt nicht mehr zu mir in dieser Kleidung, die unserm Geschlechte nicht geziemet, sonst werde ich die Fabel von ganz Italien seyn, gleichwie ich es schon wirklich von ganz Mayland geworden bin, weil ich eine einzige Nacht bey euch geschlafen habe. Ich machte ihr hierauf eine deutliche Erzählung von allem was mir begegnet war, ohne weder den Renat zu nennen, noch der Liebe, so ich zu ihm trüge, etwas zu gedenken. Sie lachte aber über meine sogenannte Ausschweifungen, und ich hörte sie folgendergestalt reden.

Dieß sind närrische Grillen, meine theureste Marianne, worüber ich mich um euertwillen höchlich schäme. Die Welt mag immerhin schwät-

schwätzen, und wenn wir wollten acht darauf haben, müßten wir vor Hunger sterben. Was soll euch daran liegen, wenn sie nach ihrem Dünkel über eure Aufführung ihr Urtheil fället? Wenn die in ihren Beurtheilungen ganz ungerechte Welt euch für ein heilloses Frauenzimmer erkennet, werdet ihr dann deßwegen aufhören wollen vor dem Richterstuhle euers Gewissens, und vor dem Angesichte des Himmels ehrbar und unbefleckt zu seyn? Wenn wir auch gleich allen ein wenig allzu freyen Schein vermieden, den sie in unserer Kunst hasset, würde sie uns deßwegen dennoch nicht für frömmer halten. Siehet sie, daß wir gar keine Buhler um uns haben, so wird sie freymüthig sagen, daß uns keiner wolle, weil wir entweder häßlich, oder eigennützig, oder unerträglich wären. Siehet sie, daß wir arm sind, weil wir keine Geschenke annehmen, so wird sie sagen, daß ein Bruder, ein Vater, ein Liebhaber uns das Unserige verzehret; und daß wir wackere Leute, die unsere Gönner sind, ganz ungescheut des Ihrigen berauben, um einen Trupp Müßiggänger zu unterhalten, welche auf Unkosten unserer Ehre sich in lauter Faullenzen ernähren wollen.

Mit einem Worte, (beschloß Rosaline ihre Einwendungen) die Welt ist ein Kefig voller Narren; und uns allen bringen ihre verleumderische Nachreden nicht um einen Kreuzer Vortheil ein. Versuchet es nur einmal bey einem von denen, die euch Vorschriften der strengsten Sitten-

lehre

lehre an Handen geben, und die über unser ganzes Thun und Lassen sich zu Splitterrichtern aufwerfen; versuchet es, sage ich, und machet ihnen die Anerbiethung, daß ihr die Kunst fahren lassen werdet, woferne sie euch zu essen verschaffen wollen. Wie bald werden dieselben nicht andere Seyten aufziehen, und euch antworten, daß dieses Thun schön und gut ist; daß man aber in solchem diejenigen, die Lust dazu haben, schwätzen, und sie nach ihrem Wohlgefallen handeln lassen müsse.

Der Rosaline Gründe waren nicht von aller Vernunft entblößet. Mehr als zuviel bin ich dessen überzeugt gewesen; mit allem dem war ich aber nicht weniger entrüstet. Renat lag mir tief im Herzen. Ich hätte gewünscht, daß er noch diesen Morgen in mein Wirthshaus käme, um dadurch Anlaß zu bekommen, mich bey ihm zu rechtfertigen. Weil ich sah, daß er nicht wiederkam, so bildete ich mir festiglich ein, daß er mich für schuldig hielt; und mehr brauchte es nichts als diesen bloßen Schatten einer Vergehung, um zu befürchten, daß ich ihn zu meiner Unehre verlieren möchte. Ich glaubte nicht von ihm, daß er im Stande wäre, von meiner Aufführung übel zu sprechen, oder um eines bloßen Argwohns willen mich in Turin um meinen guten Ruf zu bringen. So ist gemeiniglich die Gemüthsart von Leuten seines Gleichen beschaffen, die sich an den Frauenzimmern rächen, welche sie lieben, und deren guten Namen sie aller

Orten

Orten zu verschwärzen suchen; sein Gemüth aber war nicht also beschaffen, und von dieser Seite hatte ich mich auch nichts Böses zu ihm zu versehen. Alles Uebel, so ich von ihm zu befürchten hatte, war auch dasjenige, so mir in der That wiederfahren ist; nämlich daß er, sobald er mich für eine Meyneidige, Flüchtige, Ehrlose und Unverschämte hielt, er meine Liebe aus seinem Herzen tilgen würde; da ich im Gegentheile je mehr und mehr fühlte, daß ich ohne ihn nicht leben könnte; und das bloße Andenken, ihn zu verlieren, wurde in mir zu einer unauslöschlichen Quaal.

Unterdessen schmäuchelte ich mir noch immer, Renat würde sich bey mir sehen lassen, und unter mancherley Vorwänden verschob ich meine Abreise aus Mayland noch diesen ganzen Tag. Da ich endlich nicht mehr wußte, wo ich ihn aufsuchen sollte, und ich seiner bis gegen Abend vergebens erwartet hatte, gerieth ich in eine peinliche Ungeduld, so daß ich fast meynte ich könnte es nicht erleben, bis ich nur fort wäre. Die Witterung war nicht schlimm, um auch zu Nachtzeit reisen zu können. So lange ich in diesem Gasthofe blieb, dünkte es mich nicht anders, als ob ich in lauter Feuer säße. Und weil ich glaubte, daß Renat schon denselben Tag von Mayland abgereiset wäre, so schmäuchelte ich mir, daß ich, wenn ich keine Zeit verlieren würde, ihn noch leicht einholen könnte. Rosaline hatte ihr gewisses Bedenken getragen, sich zu

Nacht auf die Reise zu begeben, ohne daß solches nöthig wäre: gleichwie sie aber selbst auf meine Unkosten reisete, und sie mir doch nicht durch den Sinn fahren wollte, so mußte sie sich nach meinem Kopfe richten, ohne weiters nachzufragen.

Die Sonne fieng an unterzugehen, als wir aus Mayland abfuhren, und diese ganze Nacht hindurch reisten wir glücklich, ohne uns jemals aufzuhalten, außer etwa in einem Feldwirthshause unsere Pferde trinken zu lassen. Als wir zu Vercelli angelangt waren, mußten wir einige Stunden daselbsten rasten, weil Rosaline ein Empfehlungsschreiben an einen gewissen Cavalier dieser Stadt in Händen hatte, und woran ihr sehr vieles gelegen war, ihn selbst in eigener Person abzugeben.

Während daß unser Mittagessen zubereitet wurde, gieng sie in ihren Mannskleidern, um sich nach jener Person, an die der Brief geschrieben war, zu erkundigen, und ließ mich sammt ihrer Mutter, und meiner Hofmeisterinn in dem Gasthofe zurück, damit wir ihrer warteten. Wer dieser Cavalier war, und wo sie ihn aufgesucht hatte, das weis ich nicht: ich weis aber wohl, daß ihr Besuch fast kein Ende nahm; daß der Wirth drauf drang, daß wir uns zu Tische setzen sollten; und daß, nachdem wir mehr als zwo Stunden auf sie gewartet hatten, endlich ein Livreybedienter kam, der uns von ihretwegen die Nachricht mitbrachte, daß sie dem

Herrn

Herrn Baron von Z : : die Ehre nicht abschlagen könnte, mit ihm zu Mittage zu speisen; und daß sie nicht versichert wäre, ob er sie bis den folgenden Morgen von Vercelli würde wegreisen lassen.

Diese Handlung dünkte mich fürwahr keine der ehrbarsten und unschuldigsten zu seyn, so ich in meinem Leben gehört hatte. Ich meiner Seits wäre nicht im Stande gewesen, solches um alle Schätze der Welt zu verrichten: allein wir denken nicht alle auf ebendieselbe Weise; und weil ihre eigene Mutter selbst zugegen war, so mußte ich es geschehen lassen, und meinen Finger auf den Mund legen. Die gute und willfährige Mamma hatte nicht das mindeste Bedenken getragen, zu diesem abgeschickten Bedienten zu sagen, daß Seine Excellenz der Herr Baron von : : : nach seinem Wohlgefallen verfahren möchte, und daß sie noch diesen Nachmittag sich selbsten die Ehre geben würde, ihm persönlich aufzuwarten; daß ihre Tochter dieser Gewogenheit nicht würdig wäre, daß aber um dieselbige zu verdienen sie nicht weniger thun könnte als alle ihre andere Geschäffte hintanzusetzen, und sich nur einzig und allein zu bestreben, ihm wohlgefällig zu werden.

Der Bediente gieng mit dieser Antwort weg: ich setzte mich an den Tisch, nicht um zu essen, indem mir die Lust dazu vergangen war; sondern damit ich, während daß die andern aßen, an meine Umstände gedenken, und ein anständiges und bequemes Mittel dargegen ergreifen möchte.

Es mag nun die Selbstliebe, oder die Vernunft damals meine Rathgeberinn gewesen seyn, so schien mir die Handlung der Rosaline eine Beschimpfung zu seyn. In Ansehung unserer Freundschaft und meiner Vertraulichkeit, meynte ich entweder, daß sie sich der Bekanntschaft des Barons enthalten, oder doch wenigstens so verfahren sollte, daß man mich als ihre Freundinn gleichfalls mit ihr zum Mittagessen eingeladen hätte. Daß sie unsere Abreise von Vercelli bis auf den folgenden Tag gar noch in Zweifel zog, hieß eben soviel, als meine Gütigkeit misbrauchen, da sie den Meister spielen wollte, anstatt daß es vielmehr mir selbsten zukam zu befehlen, indem sie auf meine Unkosten reisete.

Ich kann nicht läugnen, daß sie mir versprochen hatte, alles dasjenige, was ich für sie ausgeben würde, in Turin mir wieder zurück zu bezahlen; allein in Ansehung des Geldborgens ist es heut zu Tage keine geringe Höflichkeit, wenn man einen Mann finden kann, der borge und warte; und diese einzige Betrachtung sollte mir alle Ergebenheit von ihr verdient haben. Ich war gar nicht gewohnt, mich von einer Person meines Thuns, der ich an Geschicklichkeit, an Vorzügen, an Glücksgütern weit überlegen gewesen, äffen zu lassen. Meine Ehre erforderte, daß ich nicht von ihr abhieng: der empfangene Schimpf wollte gerochen seyn; die Begierde, mich mit Renaten zu besprechen, machte mir alle weitere Verzögerung unerträglich; und ich beschloß

da-

daher, ohne mehrers zu denken, daß ich sie nicht erwarten wollte, wofern sie nicht, ebendiesen Tag von Vercelli mit mir abzureisen, gesonnen wäre.

Viertes Kapitel.

Meine Freundinn will meine Mitbuhlerinn werden. Leidige Folgen dieser Uneinigkeit, und mein dargegen angewandtes Mittel.

Nach geendigtem Mittagessen zog der Rosaltine Mutter ihre besten Kleider an, und gieng selbst zu ihrer Tochter hin; das will sagen, sie wollte ihr Glück versuchen, auch noch zum zweytenmal mit ihr zu Mittage zu speisen. Sie war wirklich an dem, daß sie aus dem Gasthofe heraus gehen wollte, als ich mich ganz beherzt vor sie hinstellte, und zu ihr sagte: daß sie ihre Tochter von meinetwegen grüßen möchte, und daß ich meinen Bedienten mit ihr hinschickte, der mich sogleich benachrichtigen müßte, ob sie gedächte diesen ganzen Tag zu Vercelli zu verharren; und daß ich sie in solchem Falle ersuchen ließ, mir zu verzeihen, wenn ich sie nicht erwarten könnte, indem mir überaus viel daran gelegen wäre, mich auf das schleunigste nach Turin zu verfügen.

Diese meine gemachte Einwendungen schien die Alte sehr wenig zu achten, indem sie dafür

hielt, daß ehe ich thun würde, was ich sagte, ich mich noch eines bessern bedenken, und es folgsam ihrer Tochter nicht schwer fallen würde, mich zum Dableiben zu bereden. Dem sey nun wie ihm wolle, sie gieng weg. Nicht lange darauf brachte mir mein Bedienter im Namen des Herrn Barons von Z. die Antwort, daß durchaus nicht daran zu gedenken wäre, daß man bis Morgen Frühe abreisete; und daß, woferne ich ihm gleichfalls die Ehre meines Besuchs gönnen wollte, er meiner mit vielem Vergnügen erwartete.

Nun reise ich von hier, erwiederte ich demjenigen, der mir diese Bothschaft mitgebracht hatte: und da ich sogleich meine Reisekutsche anspannen ließ, stieg ich mit meiner Hofmeisterinn hinein, und fuhr geradeswegs nacher Turin. Ich kann nicht sagen, wie es Rosalinen hiebey zu Muthe gewesen ist, und was sie von mir möchte gesprochen haben, als sie die Nachricht dieser meiner schnellen Abreise vernommen hatte. Vermuthlich wird sie dieses erst viele Stunden hernach erfahren haben, als ich schon verschiedene Meilen von Vercelli entfernt war. Der Bewegungsgrund, aus welchem ich also gehandelt, und die Triebe meines hitzigen Naturells erfüllet habe, möchte nun gewesen seyn, wer er wolle, so hoffte ich dennoch, wohl zu thun; allein ich handelte so übel, daß es nicht schlimmer hätte seyn können; und es ist auch nicht genugsam zu bereuen.

Kaum war ich in Turin angelanget, so habe ich erfahren, daß der Tänzer mein Kammerad noch nicht zugegen wäre: und daß also mein soviel angewandter Fleiß und mein sorgfältiges Bemühen vergebens waren. Die Operagesellschaft war noch nicht ganz beysammen; inzwischen mangelten nur noch wenige Personen. Die wenigen Tage, die mir unter dieser Zwischenzeit übrig blieben, hatte ich damit zugebracht, daß ich einige Empfehlungsschreiben, die mir **der Marquis von Aleria** in Neapel mitgegeben, an Ort und Stellen behändigte, und solche brachten mir tausenderley freundliche Bewillkommungen, und tausenderley gute Bekanntschaften zuwege. Derjenige, so mich unter andern vorzüglich ehrte, war der Marquis B. C., der noch denselben Tag mir in meinem Gasthofe einen Besuch abstattete, und mich mit den leutseligsten und verbindlichsten Worten bewillkommete; er erboth mir auch sogleich seine Beschützung, gleichsam als ob er befürchtet hätte, daß ihm ein anderer seine Hand wegziehen möchte.

Dieser Marquis war verheirathet, und seiner Gemahlinn fehlte es nicht an Verdiensten, einem Ehemanne gefallen zu können: **Allein es giebt leider nur allzuviele Ehemänner in der Welt, welche ihre Ergötzungen nicht zwischen die enge Mauren ihres Hauses einschränken wollen.** Sein Character eines verehlichten Mannes machte ihn in meinen Augen noch werther; denn weil ich von der Welt

noch keine große Erfahrung hatte, so hielt ich ihn für weit gesetzter, als wenn er noch ledig gewesen wäre. Ich ließ es länger nicht als einen Tag anstehen, um ihm meine Gedenkungsart bekannt zu machen, damit er beyzeiten überführet würde, auf welche Weise ich verlangte, daß er mit mir umzugehen hätte; und auf was für ehrwürdige Bedingnisse für mich, ich einem Fremden die Freude meines Umgangs und meiner tugendvollen Gesellschaft zu gönnen gewohnt sey.

Wer wohl gesittet ist, der weis sich auch bey allen Gelegenheiten vernünftig aufzuführen, und solcher thut sich selbsten keine Gewalt an, wenn er sich nach anderer Leute Willfährigkeit richten, und sich bey einem ehrbaren Frauenzimmer in den ihm von der Tugend vorgeschriebenen Schranken verhalten solle. Der Marquis B. C. bewilligte mir alles, was ich von ihm verlangte. Der bloße Schatten seines kräftigen Schutzes verschaffte mir gleich bey dem ersten Anfange die allererwünschtesten Vortheile. Schon den dritten Tag unserer Bekanntschaft ließ er mir auf seine Unkosten zu Mittage und zu Nacht den Tisch decken, und solches geschah jedesmal auf das herrlichste, und mit aller erdenklichen Niedlichkeit. Alle Nachmittage leistete er mir richtig seinen Besuch, und unterhielt sich mit mir zwo Stunden lang. Gleichwie er sehr angenehm in seinem Umgange, und von einem sehr aufgeweckten Geiste war, so dünkte mir seine Gesellschaft gar

nicht

nicht verdrießlich, und die Zeit wurde mir bey ihm kurz.

Hier möchte sich mein Leser ohne Zweifel über mich verwundern, und ich kann ihm nicht Unrecht geben, wenn er erwäget, wie ich doch, nachdem ich einmal in den Tänzer meinen Kammeraden so sehr verliebt war, daß ich um seinetwillen so viele Ungemach und so viele Begierde ihn wieder zu sehen ausgestanden hatte, so leichtsinnig und so bereitwillig seyn könnte, mich in einen neuen Liebeshandel zu verwickeln, der mir, wenn es auch gleich nichts anders zu bedeuten gehabt hätte, die Freyheit benahm, mit dem Renat umzugehen, und ihn selbsten einer unaufhörlichen Marter aussetzte. Was soll ich hierauf antworten? Ich glaubte mir alles erlaubt zu seyn: ich unterschied den Scherz von der Liebe: das schmäuchelhafte Ansehen einer hohen Beschützung hielt ich für meinen Stand nöthig zu seyn. Meine Eigenliebe wollte nicht zugeben, daß ich weniger seyn sollte, als die andern. Da ich wohl wußte, daß ich an meinem Beschützer nichts als meinen selbstigen Nutzen liebte, so hielt ich dafür, daß meine Treue vor den Augen meines Liebhabers genugsam gerechtfertiget wäre.

Mit einem Worte, ich machte öfters neue Verbindungen, ohne daß ich es zuvor überlegte: ich hielt mich darinne auf, weil ich keinen Weg mehr fand, wieder zurücke zu weichen; ich handelte aus einem blinden Triebe; bald war mir eine Sache lieb, bald leid, und ich wußte selbst nicht,

was ich wollte. Da ich fest über der Grundregel meiner unbefleckten Unschuld hielt, so meynte ich auch durchaus nicht, daß ich ein Verbrechen zu begehen im Stande seyn könnte. Ich muß aufrichtig bekennen, daß nicht alle auf gleiche Weise von mir gedachten, ich wußte aber nicht allzeit, was sie gedachten; und oft befand ich mich so zu sagen in einer gewissen Nothwendigkeit, daß ich es gar nicht achtete.

Zehen Tage nach meiner Ankunft in Turin kam endlich auch Renat an, und, o ich Elende! wie groß war nicht meine Verlegenheit, und wie heftig erstaunte ich, als ich vernommen, daß er sich zu Vercelli mit Rosalinen besprochen hätte, und daß er von dort mit ihr hieher gekommen wäre. Die Liebe hat hundert Augen. Einer Frauensperson, die eifersüchtig ist, entwischet nichts. Es mangelte nicht an Leuten, welche, da sie glaubten, daß sie mich mit Erzählungen lustiger Stücklein der Gesellschaft ergötzen könnten, mich auf das genaueste benachrichtigten, wie sie beyde in dem Hause des Barons von Z::: einander angetroffen, wie ihre Freundschaft durch Beschimpfung meiner Person, und durch Rache ihren Anfang genommen hätte, wie sich eines sowohl als das andere über mich auf das höchste beschwerte, daß sie beyde einander liebten, oder zum wenigsten sich stellten sich zu lieben, um mich dadurch zu trotzen. Einer von denjenigen, welcher mich mit dergleichen Nachrichten zum Lachen zu bewegen vermeynte, war der Marquis B.

E. ::: mein neuer Beschützer: allein es fehlte wenig, daß ich mich sogar unter seinen Augen der Thränen nicht hätte enthalten können.

Wenn ich in diesem Vorfalle mir nicht selbst Gewalt anzuthun gewußt hätte, so würde ich mich dießmal unfehlbar mit meiner Schwachheit lächerlich gemacht haben. Diese Gewaltthätigkeit kostete mich Blut; denn sie ängstigte mir das Gemüth, und entzündete dergestalt alle Säfte meines Körpers, daß ich in derselbigen Nacht in ein hitziges Fieber verfiel, welchem die Aerzte durch eine schleunige Aderläße den folgenden Morgen begegnen mußten. Was mußte ich nicht mitten unter der Last dieser Krankheit, und unter dem innerlichen Tumulte der Leidenschaften diese Nacht hindurch für Kummer, für Grauen, und für Schrecken erdulden! Renat war ein Ungetreuer, Rosaline eine Undankbare: beyde verdienten meinen Haß, und meine schärfeste Rache: wenn ich aber wider sie zürnen wollte, warum zürnte ich nicht vielmehr wider mich selbsten, da ich doch die wahre und einzige Ursache meines damaligen Unglücks war?

So bestürzt als ich auch immer gewesen, sagte ich dennoch bey mir selbsten, ich bin Schuld daran, daß Renat meyneidig, daß Rosaline undankbar ist. Wäre ich nicht so eilfertig von Vercelli abgereiset, ich würde ihnen keine Zeit und Gelegenheit gegeben haben, daß sie sich meine Entfernung zu nutze machten, und über meine

Flucht den Sieg erhielten. Es geschiehet mir recht, daß sie itzt einander lieben; es geschiehet mir auch recht, daß sie sich mit vereinigten Kräften zu meinem Schaden zusammen geschworen haben; und noch mehr würde es mir recht geschehen, wenn mir gar was Aergers von ihnen wiederführe. Um einer kahlen Ursache willen habe ich einen Liebhaber aufgeopfert. Der Hitze meines Naturells habe ich die Gemüthsruhe, und die Zärtlichkeit eines Herzens, so doch mein war, dem rasenden Wahnwitze meiner eigensinnigen Eitelkeit aufgeopfert.

Verwirrt nicht weniger von den heftigen Regungen der Liebe, als von den gewaltsamen Anfällen des Fiebers, welche mich ganz außer mich selbsten setzten, schlug ich mir selbst mit den Fäusten auf die Stirne; und mit dem Kopfe wäre ich wider die Mauer gestoßen, wenn meine Hofmeisterinn, die sich diese Nacht gar nicht niederlegte, mich nicht zurücke gehalten hätte; denn sie hielt meinen Wahnwitz für eine ordentliche Wirkung der Krankheit, die mir sogar mit einem gefährlichen Kopfschwindel drohete. Als der Marquis B. C : : : meinen Zustand erfuhr, wurde er dadurch in die tiefste Bekümmerniß versetzet; so sehr er sich aber bemühete, konnte er dennoch die Ursache davon nicht entdecken. Vermittelst des Blutes, so man mir diesen Tag hindurch abzäpfte, ließ die Hitze des Fiebers ziemlich nach; und durch das Andenken des Todes, so mir keine geringe Furcht einjagte, linderten sich zugleich

nach und nach die Regungen des Zornes, der Eifersucht, des Schmerzens, welche mich in solches Meer der Bitterkeit versenket hatten.

Das Fieber verließ mich; und in wenig Tagen konnte ich schon wieder aus dem Bette aufstehen: Renat aber ließ sich nicht blicken; und Rosaline gedachte nicht an mich, gleichsam als ob sie mich niemals gekannt hätte. Eine Frauensperson mag noch so verliebt seyn, als sie immer will, sobald man dieselbige bey ihrem schwachen Theile, in anderer Herzen allein zu wohnen, angreift, so ist keine Verzeihung zu hoffen. Die Kaltsinnigkeit des Renats schien mir eine meiner Selbstliebe allzu empfindliche Geringachtung zu seyn; und dieses allein war schon genug, um mir einzubilden, daß ich ihn verlohren hätte, ob er mir gleich im Herzen lag, und ich, da ich ihn noch immer zärtlich liebte, mich stellte, als ob ich ihn haßte. Ich glaubte, daß ich meine Nebenbuhlerinn ernstlich züchtigen müßte, da ich ihr aus meinem Betragen deutlich merken ließ, daß ich darüber stolz wäre, daß sie sich meiner Gesellschaft geweigert hätte. Die Galle lag mir im Herzen; allein ich beschloß das Honig gegen beyde auf die Lippen zu nehmen, und mich durch eine kaltsinnige Gleichgültigkeit an der Eifersucht zu rächen, die sie durch ihre beyderseitige Liebe mir zu verursachen vermeynt hatten.

Die Sache war nicht von so gar geringer Folge: da ich aber einmal den Gedanken davon gefaßt

faßt hatte, so war ich auch im Stande denselbigen ins Werk zu setzen. Die erste Gelegenheit, wobey wir alle drey einander gesehen hatten, war die Tanzprobe gewesen, welche wenige Tage darauf ihren Anfang nahm. Ich war die erste, die den Renat grüßte, und durch ein Lächeln gab ich ihm meine Freude über seine beglückte Ankunft zu erkennen; Rosaline aber kam mir zuvor, da sie mich umarmte und tausendmal küßte, sie bath mich auch um Verzeihung, daß sie mich in Vercelli allein gelassen, und nicht eher in Turin sich um mich erkundiget hätte, sie fügte tausenderley verwirrte Entschuldigungen hinzu, welche nichts anders Wahrscheinliches in sich faßten, außer die Freymüthigkeit, daß sie dieselben, ohne zu erröthen, hervorbrachte.

Ich ließ ihr alle ihre Reden unbeantwortet dahin gehen; und in einem Athem schwätzte sie mir tausenderley Dinge vor, davon ich nicht ein einziges Wort verstund. Ich bewunderte ihre Ungezwungenheit, sie kam mir aber gar nicht fremde vor. Ich hatte schon lange Zeit bemerket, daß dieses der gewöhnliche Schlender unter Leuten unserer Kunst sey, daß sie einander hinterwärts als Todfeindinnen hassen, und ins Angesicht sich als Schwestern liebkosen. Gewissen Leuten darf man nicht immerzu einen Leckerbissen auf die Zunge legen, sondern man muß ihnen auf ebendenselben Schlag antworten. Wenn Rosaline vermeynte, mir durch die verstellten Bezeigungen ihrer Zärtlichkeit einen Tück anzuthun,

thun, so schmäuchelte ich mir, daß ich mich durch meine Kaltsinnigkeit genugsam gerochen hätte.

Unter den Blumen verbergen sich auch die Schlangen; und mitten unter dieser scheinbaren Stille wurde ein heftiges Sturmwetter wider mich erreget. Es waren gewisse Personen, welche die Directeurs der Opera durch vielfältiges Geschwätz zu verführen suchten, und es entsponn sich ein heftiges Gezänke, weil Rosaline gerne meine Stelle vertreten, und zuerst in Gesellschaft des Renats tanzen wollte. Meine Bescheinigung lautete klar und deutlich genug, und ich meynte nicht, daß es mir nöthig wäre, um den Kameraden und um den Ort zu streiten, damit ich Lob und Beyfall erhielte. Wenn man es genau betrachten will, so bestehen alle unsere Vorzüge in unserer Geschicklichkeit; und diejenige, so zuerst tanzet ist nicht lobwürdiger, als eine andere, die nach ihr tanzet, sondern nur diejenige, die ihre Kunst verstehet, und die sich vermöge ihrer, theils von der Kunst, theils von der Natur ihr mitgetheilten Gaben vor andern hervorthun kann.

Unerachtet dessen hat ein jedes Geschäfft seine Vorurtheile: und ein jedes Frauenzimmer wird eher die Eingebungen der Vernunft, als die Rechten seines Vorzugs fahren lassen. Unempfindlich in dem Hauptpunkte des Wohlstandes, aufgeschwollen durch das Ansehen meines hohen Gönners, von Liebe ganz eingenommen, und von Eifersucht halb rasend, erklärte ich mich

ganz

ganz unverholen, daß, woferne man mir die Bedingnisse, auf die man mich nach Turin berufen hatte, nicht halten wollte, ich bereit wäre, wieder wegzugehen, und zwar daß ich im Stande wäre, es auch mit Aufopferung meines eigenen Lebens zu thun. Billigkeit und Recht stunden mir zur Seite; die Gerechtigkeit widerfährt aber nicht jedesmal demjenigen, der derselbigen würdig ist; und da ich wohl wußte, woher mir solcher Streich zukam, so war keine Sorge und Bemühung, die ich nicht anwandte, um denselbigen von mir abzuwenden.

Mein Beschützer nahm sich in meinen Umständen meiner Person halben dergestalt treulich an, daß ich über meine Mitbuhlerinn den Rang erhielt, und meine Feinde bissen wider mich die Zähne zusammen. Es ist wahr, daß mich dieser Sieg theuer zu stehen kam, weil er leidige Folgen nach sich zog: allein wenn ich auch schon Ursache hatte, mich zu beklagen, so konnte ich mich doch über niemand, als über mich selbsten beklagen; und wenn meine Mittänzer mich weinen sahen, so dorften sie doch wenigstens über meine Thränen nicht lachen, denn sie kosteten dieselbige Blut. Dieses ist zwar freylich nicht der beste Trost von der Welt; für Leute aber, die unglückselig gebohren werden, ist es allezeit eine Erleichterung zu sehen, daß es noch andere gebe, die noch weit unglückseliger sind als sie.

Fünftes Kapitel.

Gutes und Böses, so mir in Turin wiederfuhr. Die Gemahlinn meines Beschützers kündete mir an, daß ich von Turin abreisen sollte.

Nachdem mitten unter diesen innerlichen Mishälligkeiten die Vorstellung der Opera ihren Anfang genommen hatte, und bey deren die ganze Gesellschaft in zwo Parteyen getheilt war, so konnte auch dieselbe nichts anders als einen traurigen und kläglichen Ausgang gewinnen. Die Gemüther, welche von beyden Seiten mit Rache gegen einander erfüllt waren, brachen unaufhörlich in Schmähworte, in Verleumdungen, in schändliche Nachreden aus, und aus solchen entstund täglich ein neues Gezänke.

Der allgemeine Beyfall, den ich gleich den ersten Abend, da ich mich auf dem Theater mit Tanzen sehen ließ, vor allen übrigen davon trug, vermehrte über alle Maßen das Feuer der Zwietracht; denn in Rosalinen, in Renat, und in ihren Anhängern wurde lauter Bosheit, Neid und Misgunst erreget. Was unterfiengen sie nicht, was thaten sie nicht, um mich verächtlich zu machen, da ich mich der Bewunderung und des Lobes weit würdiger achtete als sie. Ein Trupp heillosen Gesindels, so sich mit Gewalt

auf

auf das Parterre eingedrungen, als ich eines Abends auf der Schaubühne auftrat, empfieng mich mit Hohn und Auszischungen. Der Schimpf war mir um so viel empfindlicher, als ich wußte, daß ich solche Begegnung gar nicht verdiente. Es war leicht zu errathen, woher mir ein solches Uebel zugerichtet wurde. Sie fiengen öfters wieder von neuem an, mir ebendenselben Willkomm zu machen; inzwischen fehlte es auch nicht an Leuten, welche, da sie von meinen Thränen, und von der Gerechtigkeit meiner Sache durchdrungen waren, endlich darwider Mittel schafften.

Ich war fest entschlossen, den Fuß nicht mehr auf die Schaubühne zu setzen, um nicht mehr so vieler Schmachen ausgesetzt zu seyn; deßwegen ich mich, um mich des Tanzens gänzlich loszumachen, unvermuthet krank stellte, als ich zu gleicher Zeit Befehl vom Hofe erhielt, bey dem Schauspiele diesen Abend mich einzufinden, wenn ich auch gleich nichts anders dabey thun würde, als mich unter den Tänzern sehen zu lassen. Hier half keine Ausflucht, aber dem Himmel ist bekannt, mit welchem Herzen ich solches that; denn da ich wußte, wieviel die Bosheit und die Verleumdung vermochte, so konnte ich mich auch auf wenig Gutes versehen. Meine Unruhe wurde diesen Abend in eine plötzliche Freude verkehret; und man hatte mich im Triumphe aufgeführet, da mir im Gegentheile nicht anders zu Muthe war, als wenn man mich zur Richstätte hinausführte.

Kaum

Kaum hatte man mich erblicket, so fieng die übelgesinnte Partey des Parterres an, und schrie zu wiederholtenmalen, ho, ho! und dieses Geschrey war jederzeit mit einem spöttischen Hohngelächter vermischet. Gleichsam als von einem Blitze gerühret, wich ich zween Schritte hinter mich zurücke, allein noch in demselbigen Augenblicke trat ein Officier von der königlichen Garde an eine nächst an der Schaubühne gestandene Losche herzu, welcher mit ganz ernsthafter Miene den Hut abzog, und mit lauter Stimme auf französisch ausrief: *Messieurs, point d'oh, point d'oh:* **Ihr Herren, hier gilt kein ho, ho:** und mehr brauchte sich nicht, um unter diesem aufrührischen Haufen ein unversehenes Stillschweigen zu erwecken.

Bey einer solchen Abänderung des Auftrittes dünkte es mich, als ob mein Geist wieder in meinen Körper zurück gekommen wäre. Habe ich jemals mit Munterkeit und innerlichem Frohlocken getanzt, so war es diesen Abend gewesen; und niemals gelung es mir nach der Hand, daß ich ebendieses thun konnte. Die Auszischungen verwandelten sich gleich in allgemeine Lobsprüche; und es war Niemand, der mich nicht durch gegebenen Beyfall und bezeigte Genehmigung aufzumuntern gesucht hätte.

Meine Feinde wurden hierdurch niedergeschlagen, sie wurden zu Schanden gemacht; doch ließen sie deßwegen ihre Frechheit noch nicht fahren.

Sie ergriffen einmüthig das argliſtige Mittel, welches in unſerer Kunſt ſehr bekannt iſt, nämlich daß man ſeine eigene Schande dadurch zu mindern ſucht, wenn man die Gegeneinanderhaltung vermeidet; und alle zween Tage ſtellte ſich entweder Roſaline, oder Renat krank; damit ich, wenn ich keinen mehr hätte, der die bereits unter uns abgeredete Terzetten mit mir ſpielte, auch ſelbſt nicht mehr tanzen könnte; und damit ihre Schande durch das Händeklopfen, ſo um meinetwillen gemacht wurde, nicht noch größer würde. Allein auch wider dieſe Unordnung fand ich ein Mittel, welches mir die Liebe des gemeinen Haufens wunderbarer Weiſe zuwege brachte. Ich ſetzte mir ſelbſt zween Solotänze auf; und alsdann mochten ſie krank werden, ſo oft ſie immer wollten, ſo habe ich nicht ein einzigesmal die Schaubühne leer gelaſſen.

Meinen boshaftigen Feinden blieben keine andere Waffen, ſich an mir zu rächen, und mir leids zuzufügen mehr übrig, als Lügen und Afterrede. Wenn man ſie reden hörte, ſo war ich das lüderlichſte Weibsbild auf der Welt; und man ſtreuete öffentlich ſolche Dinge wider mich aus, die mir ein Grauen machten. Laſterhaften Zungen kann man nicht allezeit mit Verachtung, oder mit der Klugheit ein Gebiß anlegen. Meine geſchmähete Ehre machte mich bey meinem hohen Gönner unaufhörliche Bitten einlegen, daß er durch ſein Anſehen der Sache eine andere Geſtalt geben möchte. Bey allen andern Gele=

gen=

genheiten hatte ich erfahren, wie ersprießlich mir sein gutthätiger Beystand gewesen; allein alles, was er auch bey dieser Gelegenheit zu meinem Besten sagte oder vornahm, war eitel und vergebens; und diese zwo lasterhaften Personen unterließen nicht, auf Unkosten meiner Ehre sich öffentlich zu belustigen. Es giebt gewisse Fälle, daß auch die klügsten Menschen den Gebrauch der Vernunft verlieren; und es kam auch für mich derjenige Augenblick herbey, in welchem ich, und ich weis fast nicht, ob ich sagen soll, die Geduld, oder den Verstand verlohren hatte.

Das Büchlein der Opera, welche dieses Jahr gespielet wurde, ist von allen Leuten mit dem günstigsten Auge aufgenommen worden. Jedermann war der Dichter bekannt, der sie aufgesetzt hatte; und durch die Lobsprüche, die man ihm beylegte, ließ man ihm Gerechtigkeit wiederfahren. Unter den Personen, die Wunderdinge daraus machten, war ich eine von den eifrigsten; weil mir in der That das Büchlein wohl gefiel, und ich den Verfasser sehr in Ehren hielt. Um einen Ausdruck, den ich zu seinem Lobe, und zwar mit einem muntern und freyem Nachdrucke ausgesprochen hatte, ließ ich mich eines Abends, da ich von ihm redete, ohngefähr verlauten: Daß er diese Arie mit solcher Nettigkeit verfertiget hätte, daß er allein um derenwillen einen Kuß verdiente. Ich weis mich nicht mehr eigentlich zu entsinnen, wer mir damals zugehört hatte: ich weis aber wohl, daß

ihm meine Worte auf das deutlichste zu Ohren gebracht worden sind; und daß er noch denselben Abend ganz freymüthig sich vor mir dargestellt, und von mir begehrt hatte, daß wenn ich eine Frauensperson wäre, die ihr Wort zu halten pflegte, ich sogleich meine Anerbiethung gegen ihm erfüllen sollte.

Diese Keckheit wäre verbindlich und noch zu entschuldigen gewesen, wenn sie in den Schranken eines Scherzes und einer natürlichen Lebhaftigkeit verblieben wäre; aber der Freund verstund die Sache im Ernste; und soviel ich mich auch immer bemühete, diesen meinen flüchtigen Ausdruck in einen Spaß zu verdrehen, so wollte er dennoch die Wirkung davon sehen; und wurde in seinem höflichen Gesuche so hartnäckig, daß solches zu einer Verwegenheit ausschlug. Als ich endlich in die Enge getrieben wurde, und bemerkte, daß meine Worte nichts mehr helfen wollten, so widersetzte ich mich seiner Dreistigkeit mit einer saftigen Maulschelle. Vieleicht vermuthete er sich von mir keiner so schnellen und so bedeutungsvollen Antwort. Er wurde hierüber so beschämt und bestürzt, daß er die Worte dazu erst zusammenlesen mußte, um sich in einen Vorwurf gegen mir auszulassen.

Ich bath euch, meine Schöne! ja nur um einen Kuß, sagte er mit entrüsteter Miene zu mir, dieses ist noch lange kein solches Verbrechen, als wenn ich euch zugemuthet

hätte,

hätte, daß Ihr öffentlich bey mir in einer Weinschenke schlafen solltet. Erkundiget euch besser, mein Herr, erwiederte ich, denn in den öffentlichen Schenken habe ich niemals bey andern Personen geschlafen, als bey Rosalinen, welche von einem Mannsbilde nichts anders, als das Kleid, und den äußerlichen Schein, an sich hatte. Rosaline, versetzte er, spricht ganz anders, Renat, der euch noch besser kennet, als sie, spricht gleichfalls von der Sache ganz anders. Rosaline und Renat, antwortete ich, sind beyde Lügner; und wenn sie von meiner Aufführung nicht besser sprechen, so habe ich noch hundert Zechinen im Sacke, um dieser Unverschämten eine Schmarre über das Gesicht geben zu lassen, und um jenem Nichtswerthen den Hals zu brechen. Ich bin allerdings überzeugt, erwiederte jener, daß ihr hundert Zechinen in eurer Gewalt habt, weil ihr sie so leicht gewinnen könnt; was aber eure Drohworte anbelangt, so habe ich Mitleiden mit euch. Gut, gut, versetzte ich, wir wollen sehen : : : : : und hiemit drehete ich ihm die Schultern, und verschloß mich ganz trotziglich in mein Zimmer.

Die Sache wurde inzwischen zu meinem größten Misvergnügen in der ganzen Stadt in kurzem ruchtbar; indem man über mich allenthalben spottete, gleichsam als ob ich das Herz nicht hätte, dasjenige zu erfüllen, was ich sagte. Nichts ist gefährlicher, als wenn man eine Frauensperson verachtet, um sie dadurch aufzu-

 bringen,

bringen, und in die Nothwendigkeit zu versetzen, ungereimte und thörichte Dinge zu begehen. Mein Haß wider den Renat wurde eben so heftig, als zuvor meine Liebe gegen ihn gewesen ist. Rosaline hielt ich für die einzige Grundquelle meiner gegenwärtigen Bitterkeiten. Meine beleidigte Liebe flößte mir nichts anders als Regungen des Zornes und der Rachbegierde ein. Ihr unabläßiges Schmähen setzte mich immer mehr und mehr in die Verbindlichkeit mich zu rächen; der Zeitpunkt aber war noch nicht vorhanden, solches zu bewerkstelligen; und solange bis daß die Operenspiele einmal zu Ende gehen möchten, mußte ich leiden, und meinen Finger auf den Mund halten.

Unterdessen wurde mir ein Schreiben von Paris zugeschickt, durch welches man mich dorthin berief, um künftiges Jahr in der Opera zu tanzen. Auch Rosaline und Renat wurden als berühmte Tänzer gleichfalls dahin zu kommen eingeladen; sie wollten diese Stelle aber nicht anders annehmen, als daß man mich mit Schande davon ausschließen sollte. Sobald ich hievon Wind bekommen, schrieb ich ebenmäßig ganz beherzt nach Paris, daß ich niemals an einem Orte tanzen würde, wo meine Nebenbuhlerinn und mein Verräther neben mir erscheinen sollten. Vermittelst meines Beschützers, der sich auf das eifrigste meiner Drangsalen annahm, wurde mir zwar alle erforderliche Hülfe geleistet; es hatten sich aber verschiedene ansehnliche Personen ins

Mittel

Mittel geschlagen, um diesen Hader unter uns in der Güte beyzulegen, ich dorfte mich nicht widersetzen, inzwischen behielt ich mir mein Recht bevor, um die Schmach, so meiner Ehre von diesen beyden Lasterhaften zugefügt worden ist, auf das empfindlichste zu rächen.

Die Opera war geendigt, und gleichwohl unterließen sie nicht, alle Tücke und Bosheiten an mir auszuüben. Einsmals schickte die Marquisinn von B. C., Gemahlinn meines Beschützers unvermuthet in mein Quartier, und ließ mich zu ihr berufen. Mein Herz, welches gemeiniglich die zukünftige Dinge voraus sah, hatte mir alsbald ein neues Unglück prophezeihet. Es blieb mir keine Zeit übrig, mich in diesem Falle bey dem Marquis, ihrem Gemahle, um Rath zu fragen, indem ich erst bis auf den folgenden Tag Gelegenheit bekommen hätte, mit ihm zu sprechen: und da sie durchaus verlangte, daß ich mich unverzüglich zu ihr verfügen sollte, so befürchtete ich, dieselbe zu erzürnen, wenn sie lange auf mich warten müßte.

Ich zog in möglichster Eilfertigkeit meine Kleider an, setzte mich, nach Gewohnheit dieser Stadt, in einen Tragsessel, und begab mich in ihren Palast, der gar nicht weit davon stund. Die Frau empfieng mich mit einer ziemlich ernsthaften und gesetzten Miene, woraus ich leicht abnehmen konnte, warum sie mich zu ihr berufen hatte. **Die Opera hat itzt ein Ende**, sagte

sie zu mir, sobald sie meiner ansichtig wurde, und nunmehr wäre es beynahe Zeit, daß ihr euers Wegs weiter gienget, und meinen Gemahl ferners unberuhigt ließet, der schon von Euch, saubere Dirne! zur Genüge verführt und entehret worden ist. Dieses soll euch hiemit zu eurer Warnung dienen, damit euch nicht etwas schlimmers begegne. Ich bin eine ansehnliche Frau, so mit euch redet, ich bin die Gemahlinn eines Marquis, die euch länger durch die Finger sah, als sichs geziemet: verstehet mich wohl, was ich mit euch rede, und packt euch von hinnen.

Ich war nicht von einem Charactere, der eine Beschimpfung mit kaltem Blute anzuhören gewohnt ist. Ich fühlte mich an dem zärtesten Theile der Seele, nämlich an meiner Ehre angegriffen; mein eigenes Gewissen gab mir Zeugniß, daß der Umgang, den ich mit ihrem Gemahle gepflogen, nicht den mindesten Schatten eines Verbrechens vorstellete. Seine Person war mir werth, denn ich war ihm um tausenderley gegründeter Ursachen willen verpflichtet. Ihn wider seinen Willen zu verlassen wäre mir ein ausnehmender Kummer gewesen: noch weit mehr aber würde es mich verdrossen haben, wenn ich meinen boshaften Verfolgern Anlaß gegeben hätte, wider mich auszusagen, daß ich mit Spott und Hohn aus der Stadt Turin wäre gejagt worden. Alle diese Betrachtungen legten mir

mir tausend Antworten auf die Zunge, welche die Marquisinn hätten erröthen machen können, daß sie mit sovielem Uebermuthe mit mir gesprochen hatte; allein, erwiederte sie, gehet nur fort; und ohne mir einmal Zeit zu lassen ihr zu antworten, drehete sie mir den Rücken.

Es ist sich leicht einzubilden, mit was für einem Herzen ich in meine Herberge zurück gekehret bin; und wie heftig den ganzen Tag über mein Grimm, meine Unruhe, und mein Schrecken gewesen sey. Ein Auftritt, der mir so wenig Ehre machte, verbreitete sich in einem Augenblicke allenthalben, ob ich es gleich Niemand entdeckt habe: ein augenscheinliches Merkmaal, daß solches zuvor schon unter meinen Verfolgern angelegt, und von denselbigen geflissentlich zu meiner Beschämung ausgesprengt worden ist. Alsdann entzündete sich in mir ein rasender Zorn, und nichts konnte mich mehr zurücke halten, meine Wuth wider diejenigen, so meine Unschuld verfolgeten, auszulassen. Als mein Beschützer kam, fand ich, daß ihm schon der ganze Handel bekannt war; er bemühete sich aber vergebens, meine Flammen zu lindern, und dargegen den Rath seiner gesetzteren Klugheit zu ergreifen. Da ich nichts als Haß, Wuth und Rache im Sinne führte, schrie ich als eine verzweifelte: itzt will ich gehen, ich will von Turin abreisen; allein diese meine unehrbare Abreise soll diesem oder jenem gewiß theuer zu stehen kommen. Meine Hofmeisterinn sowohl, als mein hoher Gönner

mochten mir einwenden, was sie nur wollten, so war es doch nicht möglich, mich von meiner Wahl oder Entschließung abzubringen. Sie verhofften, daß ich, wenn sie mich allein und mitten unter meinen Betrachtungen ließen, mich eines bessern bedenken würde; sie betrogen sich aber sehr; denn da ich ohne Gesellschaft war, dachte ich erst der Sache reiflich nach, und ersann gleich eine Art, wie ich mich am füglichsten rächen möchte.

In mein Haus kamen öfters unterschiedliche Officiere, welche Freunde des Marquis meines Beschützers waren, unter welchen sich ein Hauptmann der französischen Truppen befand, ein junger hübscher Cavalier, leutselig von Person, geistreich und beherzt, soviel ein Kriegsmann immer seyn konnte. Er hielt sich bloß um seiner eigenen Ergötzlichkeit willen zu Turin auf, und hatte daher von Paris den Auftrag erhalten, mich auf solche Schaubühne zu dingen; und solches ist ihm auch, gleichwie ich oben erwähnt habe, zu meiner Zufriedenheit und zu meinem Ruhme gelungen. Er gieng gerne mit mir um, suchte alle Gelegenheiten hervor, um mich zu verpflichten, oder mir gefällig zu werden; und ob er schon niemals eine Gegenliebe von mir verlangte, so schmäuchelte er sich dennoch, daß er etwa während meines Aufenthalts zu Paris derselbigen theilhaftig werden möchte.

Mein Schicksal fügte es, daß er eben diesen Tag zu mir kam, und sich viel höflicher gegen

mir

mir bezeigte, als er sonst gewohnt war. Er traf mich in größter Bestürzung an, er vernahm die Ursache davon, wie auch die feste Entschließung, worinne ich war, nämlich daß ich durchaus nach Rache dürstete; er nahm daher nicht den mindesten Anstand, sich zu allen meinen gefälligen Diensten bereitwillig anzubiethen, ohne von mir eine andere Belohnung dafür zu begehren, als diejenige, ihn zu lieben, so weit es die Zärtlichkeit meiner Gesinnungen zu thun erlaubte.

Um mir diesen Dorn aus dem Herzen zu ziehen, hätte ich ihm damals wohl alles in der Welt versprochen, als ihn nur bloß meiner Freundschaft und meiner Dankbarkeit zu versichern. Die Drohungen, so ich Rosalinen und Renaten gemacht hatte, waren so offenbar, daß Niemand gewesen ist, dem es nöthig war, ihn daran zu erinnern. Der Hauptmann T. O. mein Freund erinnerte sich derselben gleichfalls: und ließ es nicht länger als bis dieselbige Nacht anstehen, um solche Drohungen in Erfüllung zu setzen.

Sechs=

Sechstes Kapitel.

Renat wurde um meinetwillen verwundet, und Rosaline mishandelt. Ich entfloh aus Turin, und traf den Marquis von Aleria an.

Er gieng von mir weg, ohne daß er mir sagte, was er Willens hatte zu thun; und erst den folgenden Morgen erfuhr ich es durch den öffentlichen Ruf und die Nachrichten, die man aller Orten davon verbreitete. Fast kaum als es noch Tag war, erschien meine Hofmeisterinn ganz blaß, verwirrt, und voller Bestürzung, vor meinem Bette, und sagte zu mir: Jungfer Marianne, Sie sind verlohren, woferne Sie sich nicht gleich in irgend einen unbekannten Ort begeben, oder sich durch die Flucht retten. Hier reichte sie mir einen Zettel in die Hand, und fügte hinzu, daß sie ihn eben in diesem Augenblicke von einem Freunde des Herrn von T. O. empfangen hätte, woraus sie ersehen, daß Rosaline, da sie nach Mitternacht aus, ich weis nicht was für einem Orte in ihr Quartier in Gesellschaft des Renaten, und seines Bedienten, zurückkehrte, von zwoen verkleideten und unbekannten Personen angegriffen worden wäre; daß sie in Gefahr gestanden, einen gräßlichen Hieb über das Angesicht zu bekommen; weil sie ihm aber noch zu rechter Zeit aus=

ausgewichen, so wäre derselbe nur über die Schultern gefallen: daß ferner ihr Bedienter, den man etwa aus Irrthum für den Renat selbsten gehalten, mit Stockschlägen so übel zugerichtet worden sey, daß er schwerlich mehr geheilet werden kann; und daß endlich Renat selbsten, welcher den Bedienten, sammt der Liebsten vertheidigen wollte, zwo Wunden in den hohlen Leib, und in die linke Seite empfangen hätte, welche man für unheilbar, ja gar für tödtlich hielt.

So sehr ich diese meine beyde Verfolger zu hassen Ursache hatte, so dünkte mich dennoch diese Züchtigung zu Vergnügung meiner Rache zuviel zu seyn. Dieser leidige Zufall erweckte in mir nicht die mindeste Freude, ich fühlte dadurch Mitleiden und Schrecken. Ich habe es selbsten begehrt, ich hatte es also befohlen, ich mochte kurz zuvor darüber halb rasend werden, daß ich es nicht in aller Schnelle selbsten vollziehen konnte; da ich aber vernommen daß es geschehen war, so wünschte ich, daß ich das gethane mit meinem eigenen Blute wieder zernichten könnte. Die Entschließung des französischen Officiers meines Freundes schien mir allzu unüberlegt und gewaltsam zu seyn. Zu meiner eigenen Entschuldigung hielt ich dafür, daß er nicht den ersten Trieben einer beleidigten Frauensperson hätte Gehör geben sollen, welche gemeiniglich keiner Einsicht fähig ist. Rosaline und Renat waren würdig gestraft zu werden; allein die Züchtigung hätte also sollen beschaffen gewesen seyn, daß ich nicht vielmehr mich selbsten,

als

als sie, dadurch gestraft hätte. Die Unvorsichtigkeit anderer, und meine eigene Grausamkeit flößten mir alsdann so vielen Schrecken ein, daß ich nicht anders meynte, als daß ich selbsten meine Hände in ihr Blut eingetaucht hätte; und daß ich dieses Blut bey der Welt um Gerechtigkeit, und bey dem Himmel um Rache wider mich schreyen hörte.

Wir Weibsleute sind überhaupt eines zärtlichen Herzens, und von Natur mitleidig. Wenn wir nur ein Blut nennen hören, so möchten wir schon in Thränen zerrinnen, und vor Grausen erzittern. Was hätte ich dann nicht hierzu sagen sollen, die ich mich dieser Blutvergießung schuldig erkannte, ob gleich meine Hände nicht damit besudelt waren. Ueber die von meiner Hofmeisterinn mir gemachte Erzählung wurde ich ganz betäubt, und ich blieb ganz erstarrt, gleichsam als ob ich mir selbsten nicht glaubte. Ich wünschte mir zu meinem Troste, daß sie mit Unwahrheiten berichtet worden wäre, ich entsiegelte eiligst den Zettel des Herrn T. O. den sie mir zugestellt hatte, und ich fand ihn folgenden Inhalts:

Geehrteste Jungfrau!

„Sie sind gerochen; und ich habe mich in „Sicherheit begeben, indem Niemand „zweifeln wird, daß Ihre Rache durch meine „Hand vollzogen worden sey. Thun Sie des„glei-

„ gleichen, indem Sie hier in einem Lande sich „ befinden, wo die Selbstrachen nicht ungestraft hingehen. Werden Sie sich nach Frankreich begeben, so können Sie mich in Marseille antreffen, wo ich begierig erwarten will, „ daß Sie durch Ihre liebenswürdige Person „ die großmüthige Wirkungen Ihres gethanen „ Versprechens erfüllen werden.

Nach gemachter Durchlesung dieses Schreibens dorfte ich an dem Vorfalle, und dessen leidigen Folgen nicht mehr zweifeln. Meine Gefahr war so augenscheinlich, und der Schaden so unersetzlich, daß ein jeder Augenblick der Verzögerung mich in die größte Noth hätte hineinstürzen können. So sehr ich auch von Schrecken, von Mitleiden, und von rasender Wuth eingenommen war, so sah ich dennoch sehr wohl, daß ich bey solchen Umständen meines ganzen Verstandes benöthigt war, sonst mir, wenn ich mich mit vergeblichem Nachsinnen aufgehalten hätte, noch etwas ärgers begegnet wäre. Ich faßte sogleich meinen Schluß, und dieß war auch noch ohne Zweifel der einzige, den mir meine bedenkliche Lage zu nehmen erlaubte. Hätte ich auf die Post, um Pferde zu bekommen, geschickt, man würde mir solche unfehlbar abgeschlagen haben; und Jedermann hätte einer Flucht halben einen Verdacht auf mich geworfen. Ich packte alles, was ich nur von Gold, Silber, und Juwelen köstliches hatte, in ein Bündlein zusammen, und befahl den Ueberrest

mei-

meiner Hofmeisterinn an: ich ließ einen Tragsessel kommen, dessen ich mich sonst nie zu bedienen gewohnt war, und nachdem ich mich mit meinem kleinen Vorrathe hineinschloß, befahl ich, daß man mich vor das Pothor hinaus tragen sollte, gleichsam als wenn ich nur einen kleinen Spazierweg zu machen hätte.

Da es nun sehr frühe Morgens war, so ist es glaublich, daß der Befehl mich anzuhalten noch nicht bis an die Stadtthore hatte gelangen können: oder daß die Wache, die sich von dem Scheine betrügen ließ, nimmermehr gemuthmaßet hätte, daß ich, da ich auf Mannsschultern, und mit aller Gemächlichkeit getragen wurde, willens wäre, mich den gerichtlichen Verfolgungen zu entziehen. Dem sey nun, wie ihm wolle, die Sache gieng glücklich von statten; und ich sah Turin mit dem Rücken an, ohne daß mir die mindeste Hinderniß begegnet wäre.

Als wir uns auf freyem Felde befanden, fragten mich die Träger, wo sie mich dann hintragen sollten; und da ich selbst nicht wußte, was ich in Eile sagen, oder in welchen andern Ort ich mich begeben sollte, so befahl ich ihnen, daß sie mich in ein gewisses Lusthaus des Marquis von Z. meines Beschützers, welches ohngefähr zwo Meilen außerhalb der Stadt an der Straße gegen Mayland gelegen war, und wo ich mich mehr als einmal in seiner Gesellschaft aufgehalten hatte, bringen möchten. Wenn

man

man mich gefragt hätte, was ich dort machen wollte, so hätte ich es selbst nicht sagen können. In meinem Tragsessel konnte ich nicht viel weiter kommen. In dieser Gegend Fuhren anzutreffen, um eine weite Reise vorzunehmen, schien mir unmöglich zu seyn. Ich vermeynte nicht wenig gethan zu haben, woferne ich mich nur solange verborgen hielte, bis meine Hofmeisterinn sich gleichfalls zu mir verfügen, oder etwa ein guter Freund, der von meiner Gefahr benachrichtiget würde, mir zu meiner Flucht beförderlich seyn könnte.

Ich habe nachgehends erfahren, daß mir zwo Stunden nach meiner Abreise der Arrest angekündigt wurde; und daß alle, die es mit mir hielten, überaus erfreut waren, da sie vernahmen, daß ich in Sicherheit wäre. Es ist leicht zu erachten wie groß die Angst meiner Hofmeisterinn und meines Beschützers war, als sie noch nicht gewußt hatten, wo ich mich eigentlich aufhielt. Meine Angst war noch weit größer als die ihrige, indem ich damals, da ich mich auf dem Lustschlosse des Marquis befand, noch nicht wußte, wozu ich mich entschließen sollte. Diejenigen, die mich dahin getragen hatten, behielt ich bey mir, damit sie, wenn ich sie so eilends wieder nach Turin zurückkehren ließe, keine Anzeige von dem Orte meines Aufenthalts geben könnten. Damit sie desto williger bey mir ausharreten, ließ ich ihnen zu essen und zu trinken vorsetzen; und gleichwie die Leute des Schlosses

mich wohl kannten, indem sie mich öfters darinn bey ihrem Herrn gesehen hatten, so erzeigten sie auch mir sowohl, als meinen beyden Trägern, tausenderley Höflichkeiten, und ließen nichts ermangeln, um uns von ihrer Dienstgeflissenheit zu überzeugen.

Der größte Anstand hiebey war dieser, daß ich hier nicht lange verweilen dorfte, ohne mich der augenscheinlichen Gefahr auszusetzen entdeckt zu werden; und soviel ich auch immer daran gedachte, so sah ich doch keinen Weg noch Mittel vor mir, wie ich von dort wegkommen sollte. Ich machte mich nach und nach an die Landstraße hervor, und sah mich nach irgend einem Fuhrwerke um, vermittelst dessen ich für baares Geld mich etwa nach Genua, oder nach Mayland bringen lassen könnte; allein ich sah nichts anders vorbeyfahren, als etwa einen Wagen, oder sonst einige nichtswerthe Pferde und Maulthiere, womit mir aber sehr wenig gedient war. Unterdessen verstrich die Zeit; und da ich alle Augenblicke in Sorgen stehen mußte, gefänglich eingezogen zu werden, so verfiel ich in allerley kummervolle Gedanken und ganz verzweifelte Ausschweifungen.

Als es endlich der Himmel fügte, und etwa noch zwo Stunden vor Mittag waren, hörte ich eine Kutsche fahren, und ich machte mich sogleich herbey, um mich nach solcher umzusehen; es half mir aber wenig, weil dieselbige nicht leer war, und nach Turin fuhr. Ich schätzte mich alsdann

völlig

völlig für verlohren: da sie mir aber näher kam, schien es mir zu allem Glücke, als ob ich die Person, die darinnen saß, kennen sollte; und o gesegneter Anblick! welche Verwunderung! welche Herzensfreude! als ich erkannte, daß der Marquis von Aleria mein alter Beschützer von Neapel, mich aus der Kutsche heraus grüßte. In einem Augenblicke, und mit einer lebhaftesten Ausrufung der Verwunderung ließ er die Kutsche stille halten, stieg ab, ergriff mich bey der Hand, und küßte mir dieselbe, fragte mich auch auf das leutseligste, was für ein beglückter Zufall mich dahin gebracht hätte, um ihm auf dieser Straße zu begegnen.

Ich wußte im mindesten nichts von seinen Einrichtungen, die er gemacht hatte, mich in Turin aufzusuchen, indem sein letzteres Schreiben, in welchem er mir davon Nachricht gab, mir gar nicht zu Handen gekommen war. In allen seinen vorhergegangenen Briefen hatte er mir niemals ein Wort davon gemeldet; und je unvermutheter mir seine Ankunft war, destomehr erfreute ich mich darüber, weil sie mir in meinen damaligen kützelichten Umständen nicht hätte gelegener seyn können. Auf diese Weise ergötzet sich öfters unser Verhängniß, daß es mit unsern abwechselnden Begebenheiten seinen Spaß treibet: und dieses ist unstreitig, daß die seltsame Fügungen des Schicksals öfters weit mehr als die Anordnungen der vollkommensten menschlichen Klugheit vermögen.

Ohne mich in zärtlichen Ausdrücken oder in Worten zu verlieren, die ohnedem damals nicht zu meinem Zwecke dienten, nahm ich den Marquis von Aleria auf die Seite, und nachdem ich ihn mit ganz kurzem von allem, was mir begegnet war, benachrichtiget hatte, ersuchte ich ihn mit meinem gewöhnlichen guten Zutrauen, er möchte mich doch aus dem gefährlichen Schlamme herausziehen, worinn mich, ich weis nicht, ob ich sagen soll, meine Unvorsichtigkeit, oder mein verhaßtes Schicksal versenket hatte. Um wohl zu thun, hatte er nicht nöthig sich lange bitten zu lassen; er that es gerne, und that es ohne Ruhmsucht.

Ob ich gleich seinem wohlmeynenden Rathe, den er mir ehemals mittheilte, schlechte Folge leistete, und ich ihm auch meine Reue genugsam darüber zu erkennen gab, so unterließ er dennoch nicht, mich zu lieben, und bereitwillig zu seyn, alles um meinetwillen zu wagen. Da er bis von Neapel kam, in der bloßen Absicht, mich wieder zusehen, so wäre er auch unmittelbar in meiner Gesellschaft gegen Mayland zurückgekehret; allein er achtete, daß seine Gegenwart in Turin nöthig wäre, um meine zurückgelassene Habschaft zu retten, und meiner Hofmeisterinn die Freyheit zu erhalten, zu mir zu kommen. Ohne ihn würde dieser Handel nicht so geschwinde seine Endschaft genommen haben. Er beschloß zur Stunde, daß sein Postillion mich in Begleitung eines seiner Bedienten, den er bey sich hatte,

und den ich auch zuvor schon gekannt hatte, nach Mayland führen sollte. Er hingegen, gedachte sich meines Tragsessels zu bedienen, um nach Turin zu gehen, und sobald er daselbsten meinen Proceß in gute Richtigkeit gesetzt hätte, wollte er in Gesellschaft meiner Hofmeisterinn nach Mayland zu mir kommen; und von da ferner, wenn ich Lust dazu hätte, mich bis nach Paris begleiten.

Als wir dieses alles unter uns ausgemacht hatten, schieden wir ohne viele Ceremonien voneinander, aber zugleich mit den deutlichsten Kennzeichen einer Zärtlichkeit, die weder er, noch ich, jemals zuvor gefühlet hatten. Es giebt gewisse bedenkliche Augenblicke für uns Sterbliche, worinne uns Dinge begegnen, welche in Jahr und Tagen uns bey erstem Anblicke unmöglich scheinen. Wenn ich sagen solle, daß ich schon von diesem Augenblicke an angefangen habe gegen den Marquis von Aleria eine gewisse Neigung, von der ich zuvor nichts wußte, innerlich zu fühlen, so sage ich nichts, als eine pure Wahrheit, die itzt meine Ehre und meine Zufriedenheit ausmacht.

Ehe mich derselbe von sich ließ, gab er mir noch sechszig Zechinen für die Unkosten meiner Reise, und meines Unterhalts in Mayland: aus seinem Coffer ließ er ein Kleid, und einige Hemde hervor langen, und legte an deren Stelle das Silbergeschirr und die wenige Geräthschaften, die ich bey meiner Flucht mit mir genommen

hatte, hinein: seinem Bedienten gab er den gemessensten Befehl, auf das sorgfältigste auf meine Person acht zu haben und meinen Winken gehorsam zu seyn, nicht anders, als ob er selbsten zugegen gewesen wäre; und als er mir darauf abermals die Hände küßte, hieß er seinen Postillion zufahren, und ich verlohr ihn aus meinen Augen.

Ob gleich die Pferde ziemlich müde waren, fuhr der Kostknecht dennoch, der sich von einem Zechin Trinkgeld aufmuntern ließ, so ihm der Marquis versprochen hatte, in vollem Laufe. Bey erster Poststation nahmen wir frische Pferde; und auf gleiche Weise thaten wir auch bis nach Mayland, wo wir des folgenden Morgens frühzeitig angelangt waren. Drey Tage hernach erhielt ich Briefe von dem Marquis von Aleria, und von meiner Hofmeisterinn, welche mich mit der Versicherung erfreuten, daß sie bis nächstfolgende Woche aufs späteste zu mir kommen würden. Die Zeit begann mir sehr lange zu werden, bis sie erschienen, indem ich an allen benöthigten Kleidern entblößet war, so daß ich nicht einmal aus dem Hause gehen konnte. Zugleich schrieb ich auch an den Hauptmann T. O. nach Marseilles, und ertheilte ihm Bericht, daß er nicht länger dorten auf mich warten möchte: denn in Betrachtung meiner Umstände, davon ich ihm eine genaue Beschreibung machte, wußte ich nicht, wie lange ich noch meine Reise nach Paris würde verschieben müssen.

Mit einem andern Courier von Turin erhielt ich von dem Marquis von Z. die Nachricht von den Mishälligkeiten mit seiner Gemahlinn, welche sich um meinetwillen entsponnen haben, und die ihn in die Nothwendigkeit versetzten, daß er in eine gewaltsame Entschließung wider sie ausbrechen müßte. In eben der Zeit erfuhr ich auch, daß Renat, obschon seine Wunden wieder geheilet waren, nimmermehr tanzen wollte, und daß Rosaline ihr ganzes Leben hindurch ein sichtbarliches Maalzeichen meiner hitzigen Nachbegierde an sich tragen müßte.

Diese Nachrichten erneuerten in mir den Schmerz, daß ich ihnen Uebels zugefügt hatte, ob sie gleich gegen mir nimmermehr einer solchen Gedenkungsart fähig gewesen sind. Ich wünschte mir nur, eine gütige Verzeihung von ihnen erhalten zu können, gleichwie ich ihnen ebenfalls solche von ganzem Herzen bewilligt hatte; und von diesem Augenblicke an faßte ich den festen Entschluß, allen Gelegenheiten entgegen zu gehen, um ihnen eben so viel Gutes dafür zu erzeigen, als sie durch ihr eigenes Verschulden von mir mishandelt worden sind.

Siebentes Kapitel.

Erschrecklicher Zufall, der mich in Lebensgefahr stürzte; und die erfolgte unerwartete Hülfe.

Die Ankunft des Marquis von Aleria sammt meiner Hofmeisterinn von Turin verzögerte sich einige Tage länger, als sie mir versprochen hatten. Um meine Haabseligkeiten wieder in die Hände zu bekommen, als woran meine Feinde, weil ihnen sonst nichts anders übrig blieb, sich zu erholen gedachten, erforderte es kräftige Hülfe und Gönner, und viele Tage Zeit. Unterdessen empfieng ich von daher immerzu Nachricht von allem was vorgieng. Mit wiederholten Zuschriften empfahl ich mich an alle gute Freunde, und an alle hohe und vornehme Damen, die mich jederzeit lieb und werth gehalten hatten; und von allen erhielt ich die höflichsten Antworten, und alle versicherten mich eines erwünschtesten Ausganges.

Einstens empfieng ich mit einem Schreiben der Gräfinn von Ramer, der ich zuvor noch niemals geschrieben hatte, die mich aber übrigens sehr liebte, eine Schachtel mit eingelegtem Obste, welches sie wußte, daß ich es ungemein gern aß, daher sie mir auch manchmal dergleichen verehret hatte. Es wurde mir solches nicht sobald über-

bracht,

bracht, als ich begierig war dasselbige zu kosten; ich versuchte aber davon mehr nicht als einen Bissen, indem mir die Aerzte so nachdrücklich eingeschärft hatten, daß alle süße Speisen meinem gallsüchtigen Naturelle höchstens schädlich wären, so daß ich auch seit einiger Zeit alle mögliche Sorgfalt getragen hatte, mich dessen gänzlich zu enthalten. Es schien fürwahr bey dieser Gelegenheit, daß die Vorsehung des Himmels auf eine ganz ausnehmende Weise für mein Leben wachte; denn von diesem Augenblicke an habe ich mich nicht mehr wohl auf befunden; und mein größtes Glück war es, daß mir nicht was ärgers widerfahren ist.

In ebendieser Nacht überfielen mich gewisse Magenschmerzen, welche immerzu heftiger und stärker wurden, so daß sie in ein hitziges Fieber ausschlugen, und innerhalb dreyen Tagen befand ich mich schon in augenscheinlicher Gefahr meines Lebens. Gleich der Gefahr, die mir bevorstund, war auch während dieser Zeit, meine innerliche Unruhe beschaffen. Der Tod stellte sich mir in dem fürchterlichsten Anblick vor Augen: und derselbige schien mir ziemlich hart zu seyn in einem so frischen Alter, welches damals erst angefangen hatte, mich schmecken zu lassen, wie süß und angenehm das Leben sey. Niemand hatte ich um mich, als meinen Bedienten; in einem Gasthofe lag ich krank, und hatte keinen Menschen, der mich aufmunterte, oder mir einigen Muth hätte ma-

chen sollen. Die Heftigkeit des Uebels machte mich mir selbsten zum Verdrusse, und es dünkte mich bey nahe, als ob die Aerzte mich gar ums Leben bringen wollten, indem sie meine ganze Krankheit einem zufälligen Bauchgrimmen zuschrieben, welches von den heftigen Bewegungen, so die gewöhnliche Tanzübungen mit sich bringen, erregt worden wäre; sie verordneten mir daher auch gar kein Mittel, wodurch ich einige Linderung hätte verspüren können.

Drey Tage und drey Nächte brachte ich in einem so kläglichen Zustande zu, daß ich nicht eine Minute versichert war, wenn mir der Tod das Leben benehmen würde. Meine Hofmeisterinn und der Marquis von Aleria ließen sich gar nicht bey mir blicken: ja zu Vermehrung meines Kummers kamen ebendiesen Tag Briefe an von Turin, ohne daß nur eine einzige Zeile an mich vorhanden gewesen wäre. Nichts anders blieb mir übrig, als wegen empfundenen innerlichen Schmerzen, der mir das Eingeweide durchschnitt, zu weheklagen, mich in meinem Bette herum zu werfen, zu weinen und überlaut zu seufzen. Also machte ich es auch in der That, als eben der Bediente in mein Zimmer trat, und zu mir sagte, daß eine Frauensperson diesen Morgen im Gasthofe angelangt sey, die sich meines Zustandes erkundigt hätte, und da sie über meine Krankheit zum Mitleiden bewogen worden, wäre sie begierig, mich zu besuchen, und mir, woferne ihr möglich wäre, durch ihre

Gegenwart wenigstens einige Linderung zu verschaffen.

Ich konnte kaum glauben, daß es wahr sey, daß noch eine Person gefunden werden könnte, die mitten in meinem Schmerzen sich noch um mich bekümmerte, und einiges Mitleiden gegen mir bezeigen würde. Ich befahl, daß man dieselbige hereinlassen sollte; und als ich sie hereintreten hörte, (denn die Heftigkeit meiner Krankheit ließ mich kaum die Gegenstände, die mir unter Augen kamen, erkennen,) sagte ich zu ihr, ohne sie anzuschauen; Sie kommen hieher, meine Frau, und sind betrübt, da ich Ihnen im Gegentheile für diese so große Höflichkeit sehr verbunden bin, und ich darf wohl sagen, daß Ihre Gegenwart das einzige Hülfsmittel ist, so mir den Schmerzen des Todes erträglich machen kann.

Anstatt auf diese meine mit halb gebrochener Stimme ausgesprochene Worte eine Antwort zu geben, fieng diese Frau an mit heller Stimme auszurufen: O Himmel! wer hätte denn dieses jemals glauben sollen? und was muß ich erleben? Was! Ihr meine geliebteste Marianne seyd hier? Ihr seyd krank? Ihr seyd an der Spitze des Todes? = = = = Bey Anhörung meines Namens eröffnete ich meine Augen, sah ihr starr ins Gesicht: und o Himmel! wie sehr wurde ich nicht gerühret, als ich in derselben meine eigene Mutter erkannte.

Ich

Ich schwamm zwischen einer unversehenen Freude, welche solcher Anblick in mir wirkte und der Heftigkeit meines Uebels, welches mich immer je mehr und mehr drückte; und es fehlte wenig, daß dieses nicht der lezte Augenblick meines Lebens gewesen wäre. Kaum sammelte ich noch so viele Kräfte zusammen, daß ich ihr vor Thränen und Aechzen antworten konnte: Ach! sagte ich zu ihr mit ganz schwächlicher Stimme: **Wie kommt ihr doch izt, meine theureste Mutter, hieher zu mir, und wie kommt ihr mir doch in meinen gegenwärtigen Umständen so gelegen? Warum habt ihr mich in einen irrigen Wahn versetzet, und liesset mich wissen, daß eine fremde Frauensperson mit mir reden wollte?**

Ich bin hieher gekommen, meine Tochter, (waren ihre trostvollen Worte) mit der Herzoginn von P ; ; ; ;, an deren Hofe euer Oheim als Haushofmeister ehemals gedienet hatte; und nun diene ich als Hofmeisterinn bey der jungen Prinzessinn ihrer Tochter. Als sie vor ohngefähr zween Monaten durch Florenz reiste, hat sie mich in Betrachtung der Verdienste meines seligen Bruders, der nicht mehr bey Leben ist, zu sich genommen. Von dorten hat sie mich nach Mayland mit sich geführet, wohin sie gewisser Angelegenheiten halben gehen mußte, und hier sind wir dann diesen Morgen miteinander angelangt. Aus diesem Zimmer erschallte euer ängstliches Winseln in ihren Ohren, und als sie von dem

Wirthe

Wirthe eure Unpäßlichkeit erfuhr, ohne daß sie weder euern Namen, noch Charakter wußte, befahl sie mir, daß ich von ihretwegen euch besuchen sollte, ihm aber befahl sie, euch die Bothschaft davon auszurichten. Er mag wohl solches mit einigem Misvergnügen vollzogen haben; und sehet das ist die Zweydeutigkeit eines erfreulichen Irrthums für mich, welcher euch anstatt einer fremden Weibsperson eure eigene Mutter allhier vor Augen stellet.

Diese ihre Worte waren mit tausenderley Aengsten wegen des gefährlichen Zustandes, worinne sie mich sah, und mit tausenderley neubegierigen Fragen, um zu vernehmen, woher meine Krankheit eigentlich entstanden sey, begleitet. Ich konnte ihr nicht mehr sagen als was ich innerlich fühlte; und die heftige Schmerzen, die mir die Gedärme durchwühlten, erlaubten mir nicht, sie auf das pünktlichste von allen meinen Zufällen zu unterrichten.

Daß ich in solchen bedenklichen Umständen meine liebe Mutter neben mir an der Seite hatte, schien mir ein solcher empfindlicher Trost zu seyn, deßgleichen ich mir nicht wünschen könnte; um so viel mehr, als ich sie in Ansehung meiner ganz andern Sinnes gegen mich fand, als sie sich bey meiner Durchreise zu Florenz sechs Monate zuvor gezeigt hatte. Es mag etwa seyn, daß, nachdem sie von meiner Aufführung besser belehret worden, sie auf andere Gedanken gerathen;

oder,

oder, daß der mitleidenswürdige Zustand, worinne sie mich antraf, sie erinnern machte, daß sie Mutter wäre. Bey allen Gelegenheiten fordert die Natur ihren Tribut. Damals wurde von nichts anders als von meiner Gesundheit, und von ihrer zärtlichen Liebe gesprochen. Ich fragte sie, ob mit der Herzoginn von P : : : ihrer Gebietherinn, zugleich auch der Herzog mein Verfolger zugegen wäre; und als sie mir mit Ja geantwortet hatte, so setzte mich diese allzugefährliche Nachbarschaft in einen neuen Schrecken.

Meine Mutter, die solches gewahr wurde, ermunterte mich und sagte, daß, sobald die Herzoginn in Rom meine Flucht vernommen, sie die Ursache davon alsbald errathen konnte; daß sie sodann, um keine innerliche Unruhen an ihrem Hofe zu erwecken, nicht ein Wort von allem dem, was sie durch mich erfahren hatte, sich gegen ihrem Gemahle habe verlauten lassen; daß er nicht weniger seiner Seits den Unwissenden gespielt hätte; daß mein Oheim bey seinen Lebzeiten ebendieses gethan, um seinen Herrn nicht zu Schanden zu machen; und daß ich endlich itzt auch allen mindesten Umgang mit dem Herzoge vermeiden könnte, indem man ihm ja nur verschweigen dörfte, daß ich in Mayland, und gar in ebendiesem Gasthofe wäre, wo er sich ohnedem nicht lange aufhalten würde.

Wider diese Besorgniß fand sich also ein Mittel; allein wider meine Krankheit wollte sich

noch keines finden lassen, solche nahm immer mehr und mehr überhand, indem die Aerzte dieselbige gleich von Anfange nicht einmal erkannt haben. Noch vor Abends kam die Herzoginn selbsten, und besuchte mich, und beehrte meinen kläglichen Zustand mit einigen Thränen. Meine Mutter wich nicht von meinem Bette; und ihre Verzweiflung wuchs zugleich auch mit meinem überaus heftigen Bauchgrimmen, welches mir den Todesschweiß austrieb. Die Aerzte wußten nicht mehr, was sie nur anfangen sollten, um meine Schmerzen in etwas zu stillen. Ich achtete mich völlig für verlohren; und indem ich meine Thränen mit dem bitterlichen Weinen meiner Mutter zu vereinigen suchte, so konnte ich nichts anders mehr thun, als in ergebenster Gelassenheit eine baldige Hülfe vom Himmel zu erwarten.

Der Tag begann sich wirklich zu neigen, als wir ein starkes Geräusche von Pferden und Rädern hörten, welche ganz schnell und eilfertig liefen, und plötzlich vor dem Thore unsers Gasthofes stille hielten. Meine Unpäßlichkeit gestattete mir nicht, auf Dinge, so außer mir geschahen, Achtung zu geben: inzwischen klopfte mir dennoch das Herz im Leibe, als ich wenige Augenblicke hernach in dem an mein Zimmer anstößigen Saale meinen Namen nennen hörte, und ich, nachdem die Thüre meines Gemachs ganz ungestüm aufgestoßen wurde, den Marquis von Aleria, ganz mit Schweiß und

Staub überzogen und fast unkenntlich, vor mir erscheinen sah.

Sobald er mich im Bette liegend erblickte, und zwar so, daß mir der Tod auf meinem Angesichte abgemalt war, stieß er mit einem Fuße auf die Erde, warf einen finstern Blick gen Himmel, und schrie: Ach! habe ich es nicht gesagt? In vollem Laufe bin ich hieher gefahren, und bin dennoch nicht mehr zu rechter Zeit gekommen. Sagt mir, meine Marianne, ist euch nicht etwa im Namen der Gräfinn von Ramer eine kleine Verehrung zugeschickt worden?

Diese seltsame Gebärden, und diese Frage machten mich zittern, und ich versetzte mit ganz leiser und matter Stimme, daß ich von dieser Frau eine Schachtel mit eingelegtem Obste empfangen hätte. Habt ihr etwa gar einiges davon gekostet? erwiederte er noch viel bestürzter als zuvor; worauf ich ihm dann bekannte, daß ich sogleich einen Bissen davon versucht hätte. Allerliebste Marianne! rief er hierauf abermal aus, ihr seyd vergiftet worden. Die Gräfinn von Ramer weis nichts davon, sie hat nicht die mindeste Schuld daran. Dieses war eine teuflische Tücke eurer Feinde, welche das Geschenk und den Brief unter dem Namen dieser Gräfinn ausschickten, um euch zu betrügen. Gestern Abends habe ich solches aus diesem Schreiben, das mir ohngefähr in die Hände gekommen ist, noch in Turin erfahren. Ich ließ plötzlich die

besten

besten Postpferde anspannen, damit ich euch noch zeitlich das Leben errettete, ich fuhr hieher in vollem Laufe; doch leider, ich sehe, ich bin zu spät gekommen; ich stehe in Gefahr, euch zu verlieren, woferne mir nicht die Hülfe des Himmels, oder euer eigenes günstige Schicksal hierinne zu statten kömmt.

Ein sicheres und unabänderliches Todesurtheil würde mich fürwahr nicht so sehr erschreckt haben, als mich diese verwirrte Erzählung betäubet hatte. Meine Mutter stieß hierüber ein jämmerliches und erbärmliches Zettergeschrey aus. Der Marquis von Aleria und meine Hofmeisterinn, die zugleich mit ihm nach Mayland gekommen war, machten das ganze Haus aufrührisch, und ließen Aerzte herbeyrufen, die mir schleunige Hülfsmittel verschaffen möchten. Auf das verwirrte Schreyen dreyer verzweifelten Personen lief auch die Herzoginn von P : : : : herbey, ja es lief sogar ihr Gemahl herbey. Als dieser meiner ansichtig wurde, blieb er ganz erstarret, ob ich gleich von meinem Uebel ganz verstellt und unerkenntbar war: sobald ihn aber der Marquis von Aleria von allem, was sich hier mit mir zutrüge, benachrichtiget hatte, faßte er ein wenig Muth, und sagte, das thut nichts, meine Herren, habt nur keine Sorge, dieses Mägdgen wird nicht sterben; und ohne daß wir der Hülfe der Aerzte benöthiget sind, will ich euch dieselbe in weniger als zwo Stunden wieder gesund und frisch herstellen; geduldet euch nur einige wenige Minuten.

Als er dieses gesagt hatte, lief er in sein Zimmer; und einen Augenblick hernach kam er schon wieder zurücke, und brachte in einer Hand eine silberne wohl pitschierte Flasche mit sich, aus welcher er einen Löffel voll, ich weis nicht was für einen Saft heraus goß, den er mich in einer Theeschaale austrinken ließ, und dabey befahl, daß man mich warm zudecken, und die Natur wirken lassen sollte. Was ich hier erzähle, ist fast unglaublich; doch rede ich die Wahrheit, und ich kann aus eigener Erfahrung sprechen.

In der That hätte mir der Himmel kein bequemeres und ersprießlicheres Mittel herbeysenden können. In dem kurzen Verlaufe einer Stunde bekam ich einen überaus starken Schweiß; bald darauf zeigte sich ein gewaltthätiges Erbrechen, und eine unvermuthete Ausdehnung des Bauchs, daß ich vermeynte, ich könnte es nicht mehr ausstehen. Unterdessen verminderten sich die innerlichen Schmerzen nach und nach dergestalt, daß sie innerhalb zwo Stunden gänzlich gestillet waren, gleichwie mir der Herzog versprochen hatte. Sobald die Natur ihren Lauf gemacht, so ließen auch die obgedachte Beschwerlichkeiten nach, die Säfte setzten sich wieder in ihr Gleichgewicht, und bald nach Mitternacht befand ich mich, wiewohl mit starker Abnahme der Kräfte, wieder vollkommen gesund.

Meine Mutter, und der **Marquis** von Aleria, welche mir beyde die ganze Nacht hindurch

durch nicht vom Bette gewichen sind, sahen, daß ich auf eine so wunderbare Weise wieder genesen bin, und konnten sich vor lauter Freude kaum fassen. Durch die viele wiederholte Erquickungen, die man mir brachte, bekam ich alle meine Kräfte wieder. Als ich mich im Stande befand, der ganzen Begebenheit ernstlich nachzusinnen, war ich begierig, das von meinem liebvollen Beschützer oben angezeigte Briefsgen zu sehen, aus welchem er in Turin erkannt hätte, daß man mir einen Gift zum Geschenke übersandte. Ich habe es auch noch bisher zu meiner Rechtfertigung, und zu anderer Leute Beschämung aufbehalten: der Inhalt davon war dieser:

Mein lieber Herr!

„Ich bin beynahe wieder völlig geheilet, Ihr „werdet vermuthlich auch wieder genesen „seyn; die heillose Marianne aber wird nun „vieleicht schon todt seyn, indem ich sichere „Nachrichten habe, daß sie das Geschenk der „eingemachten Früchte, so ihr im Namen ihrer „Freundinn der Gräfinn von Ramer übersandt „worden ist, ohne Bedenken angenommen hat. „Mit nächster Gelegenheit werden wir noch umständlicher davon benachrichtiget werden: liebet mich ferners mit aufrichtiger Treue, ich „verbleibe mit unverrückter Standhaftigkeit, „eure

Rosaline.

Der ausgeschickte Both meiner meyneidigen Mitbuhlerinn, welcher von dem Marquis von Aleria mit Gelde bestochen wurde, hatte sie verrathen, und behändigte ihm den so wichtigen Brief, ohne jedoch zu wissen, was derselbige in sich hielt; und er muthmaßte vieleicht, daß es nur um ein kleines Liebesgeschäfft darinne zu thun wäre. Ihre Absichten schlugen ihr fehl. Meine Unschuld verdiente etwa vom Himmel einigen Beystand; oder es verdiente ihre Untreue diese Bestrafung. Dem sey wie ihm wolle; ich gedachte an nichts anders, als meine verlohrne Gesundheit wieder vollkommen zu erlangen, und wenige Tage hernach stund ich aus meinem Bette auf, und war so frisch und so wohl bey Kräften, als ich zuvor gewesen bin.

Achtes Kapitel.

Meine Mutter widersetzte sich meiner Reise nach Paris; ich hatte aber meine Ursachen, die mich dazu bewogen.

Auf dieser Welt leben, und vergnügt leben, sind zwey Dinge, die so sehr voneinander entfernet sind, daß schwerlich sich Jemand erinnern wird, daß er solche miteinander verbunden gesehen hätte. Die Krankheit ließ nach, allein es überfiel mich eine unglaubliche Unruhe in

in meinem Gemüthe. Wenn ich eines Theils das größte Wohlgefallen hatte, meine Mutter an der Seite zu sehen, und zwar so, daß sie weit billiger mit mir umgieng, als sie vormals that, so war mir andern Theils die Gegenwart des Herzogs, mit dem ich unter einem Dache wohnen mußte, eine unaussprechliche Marter gewesen. Ob er schon immerzu sich stellte, als ob er mich nicht kennete; ob er gleich nicht wußte, was mir damals im Garten mit seiner Gemahlinn begegnet war; ob er schon mit einer ganz kaltsinnigen Gleichgültigkeit mit mir umgieng, so glaubte ich deßwegen dennoch nicht, daß ich vor seinen Händen sicher wäre; und unaufhörlich stund ich in Besorgniß, daß meine Tugend einen neuen Sturm auszustehen, oder aber daß ich wenigstens einige Vorwürfe von ihm hören müßte. Die Blicke, so er zuweilen verstohlener Weise auf mich warf, sagten mir wenig Gutes vor; und da ich ihm itzt noch dazu mein Leben zu danken hatte, da ich unter den Augen der Herzoginn seiner Gemahlinn war, da ich unter dem Schutze des Marquis von Aleria stund, so sah ich mich, auf allen Seiten einer gefährlichen Probe ausgesetzt.

Meine Mutter hatte die Aufmerksamkeit, mich niemals allein zu lassen; allein ein Mannsbild, so von der Leidenschaft der Liebe eingenommen ist, findet immerdar eine bequeme und günstige Gelegenheit, um solche an Tag zu geben. Er machte sich einen Augenblick, als die Herzoginn und meine Mutter, ich weis nicht um was

für Stoffe mit einem Kaufmanne handelten, damit sie sich ein Kleid machen ließen, zu Nutze; und da er ganz sachte in mein Zimmer hereingeschlichen, fragte er mich, ob ich ihn noch so sehr haßte, wie ehemals, nachdem er mir itzt mit seinem köstlichen Gegengifte das Leben wieder geschenkt hätte.

Ich weis mich nicht zu entsinnen, war meine wohlbedächtliche Gegenrede, daß ich Euer Excellenz jemals gehaßt habe, wohl aber, daß ich vielmehr um Ihretwillen mich selbsten gehaßt habe. Dieselbe nicht zu hassen sehe ich mich aus tausenderley Bewegungsgründen verpflichtet zu seyn; unter solche aber därfen Sie nicht glauben, daß ich auch denjenigen zähle, da Sie mir das Leben gerettet haben; indem Sie ja wohl verbunden waren, mir mein Leben wieder zu geben, so oft sich dieselbe zu erinnern belieben, daß Sie mich in die Nothwendigkeit versetzt haben, durch einen Erker hinunter zu springen, unter Gefahr das Leben einzubüßen. **Ey**, versetzte er mir, **dieß war kein tödtlicher Sprung für eine Tänzerinn, die soviele Geschicklichkeit besitzet, wie Ihr. Damals habt ihr mir nur zeigen wollen, daß man von Weibsleuten nichts durch Gewalt erlangen könne: doch schmäuchle ich mir itzt, daß, nachdem ihr schon manchen andern die Erstlinge eurer Gunsten bewilliget habt, ihr auch eben so wohl mir auf Abschlag eines lustigen Kriegs zum wenigsten den ersten Liebesscharmützel bewilligen möchtet.**

Was

Was sprechen Sie mir von Erstlingen? was von Liebesscharmützel? erwjederte ich ihm nachdem ich die Bedeutung dieses Räthsels gleich verstanden hatte: und zu ebendieser Zeit näherte ich mich der Thüre des Zimmers, damit ich seiner los würde. **Dieß ist fürwahr eine recht seltsame Sache!** fiel er mir in die Rede. **Sollen dann nur die Hurensöhne bey dem Frauenzimmer ihr Glück machen können?** Ich weis nicht, versetzte ich währenden Fortgehen, von wem Euer Excellenz hier sprechen, weil mir gar nicht erinnerlich ist, daß ich jemals mit Hurensöhnen umgegangen bin, und ich kenne auch deren keinen. **O ihr fromme Einfalt!** murrete der Herzog heimlich unter den Zähnen, **hat euch dann der Marquis von Aleria unter andern Vorzügen seiner hohen Ahnen nicht auch diesen entdecket?**

Diese letztern Worte hatte ich nur halb und halb verstanden; weil ich schon zuweit von ihm entfernt war. Ich dachte denselbigen dennoch ein wenig nach, und sie dünkten mich eine offenbare Beschimpfung zu seyn. **Der Marquis** von Aleria stund mit mir nicht in der geringsten Verbindung; da ich aber hören mußte, daß man meinen Beschützer einen unehelichen Sohn schalt, so fühlte sich meine Eitelkeit beleidiget, und solches wollte mir durchaus nicht gefallen.

Ich hatte zwar während meines Aufenthalts in Neapel niemals erfahren, wer seine Aeltern

wären, ich hatte aber auch mich dessen nicht erkundiget. Ich sah wohl, daß er niemand hatte von dem er abhieng, daß er herrlich lebte, daß er mit Freygebigkeit sein Geld verzehrte, und auch Geschenke machte; allein wie viele sind ihrer, die ebendieses thun, entweder wenn ihre nächste Anverwandte todt sind, oder wenn sie mit Glücksgütern dergestalt wohl versehen sind, daß sie keiner fremden Hülfe bedörfen.

Dieser unruhige Zweifel machte mich neugierig: und ich war fast im Begriffe, dem Marquis die Worte, so ich von dem Herzog von P : : : : gehöret, zu hinterbringen, damit ich die Wahrheit erforschen möchte; da ich aber befürchtete, daß etwa große Mishälligkeiten daraus entstehen könnten, so habe ich mich nicht das mindeste gegen ihn verlauten lassen. Um keinen frischen Handel mit ihm zu bekommen, und mich nicht neuen Gefahren auszusetzen, achtete ich, daß es am besten für mich wäre, meine Abreise von Mayland zu beschleunigen, und mich nach Frankreich zu begeben.

Ich eröffnete diesen Einfall meiner Mutter; sie verfiel aber hierauf in ihre vorige Strengigkeiten: sie wollte durchaus nicht zugeben, daß ich mein bisheriges Thun forttreiben sollte: sie stellte mir meine bis auf diese Stunde erlittene widrige Zufälle in einem Vergrößerungsspiegel vor, und suchte mich dadurch von andern dergleichen Unglücken abzuhalten; sie rief den Marquis

quis von Aleria, und die Herzoginn ihre Gebietherinn zu Hülfe, um mich dahin zu bewegen, ihr keinen Verdruß zu machen; mit einem Worte, sie unterließ, um mich zu erweichen, weder Thränen, noch Seufzen, noch Bitten. Sie hatte mich auch schon in der That besieget, obschon meine Hofmeisterinn, welcher sehr vieles daran gelegen war, daß ich meine Kunst nicht fahren lassen sollte, sich höchstens darwider aufgelehnt hatte: allein es eräugnete sich ein Zufall von denjenigen, welche gemeiniglich alle Ketten der ausgesonnensten Klugheit durchbrechen, und uns wider unsern Willen zwingen, daß wir der Gewalt unsers Verhängnisses unterliegen müssen.

Ich hatte den Gedanken ferner zu tanzen beynahe gar verbannet, und der Marquis sowohl, als auch die Herzoginn, und meine Mutter sannen bereits nach, wie sie mir etwa eine ehrbare Versorgung, die mir nicht unangenehm wäre, verschaffen möchten, als eben der Herr von T. O. jener französische Officier, den ich ehemals in Turin kennen lernte, und welcher sich dorten zu einem Vollzieher meiner Rache gebrauchen ließ, ganz unvermuthet in Mayland ankam. Dieser, weil er mich nicht zu Marseilles erscheinen sah, und aus meinen Briefen vernommen hatte, daß ich mich noch einige Zeitlang in Mayland aufhalten würde, vermeynte, er wollte mir eine Höflichkeit erweisen, wenn er mich persönlich besuchen, und mich auf das geschwindeste zu meiner Abreise verleiten würde.

Nachdem er genau erforschte, wo meine Herberge wäre, kam er, als ich ihn am wenigsten erwartete, zu mir; sobald er aber von mir gehört, daß ich den Gedanken, nach Paris zu gehen, gänzlich hätte fahren lassen, stellte er mir den Platz, den er dorten für mich geworben hätte, seine Ehre, die dabey verpfändet wäre, die Gefahr, der er sich um meinetwillen ausgesetzt hätte, nebst hunderterley andern sehr kräftigen Beweggründen, die durch mein eigenes ihm gegebenes Wort bestättiget worden, mit solchem Nachdrucke vor, daß ich gezwungen gewesen, seinem dringlichen Anhalten Gehör zu geben, wenn ich auch gleich die ganze Welt mir hiedurch hätte zu Feinden machen sollen. Meine fromme Mutter mußte sich also meinen Leichtsinn mit gleichgültigem Auge gefallen lassen, und meinen Vorsatz ohne Widerrede bewilligen. Es geziemte sich nicht, daß ich einen Freund, dem ich so viel Gutes zu danken hatte, unwillig machte, und mich zugleich dadurch an dem französischen Hofe, wo er so viel rühmliches und löbliches von mir gesprochen, in Verachtung setzte, da ich meinen Widersachern die Waffen in die Hände reichen würde, um Nachrichten daselbsten wider mich auszustreuen, die mir wenige Ehre machten.

Der Marquis von Aleria, ob er schon seiner Gewohnheit nach mit allen meinen Ausschweifungen das geduldigste Nachsehen hatte, bestritt dennoch mein Vorhaben, so viel ihm erlaubt war, theils durch gute Vorstellungen,

theils durch wiederhohltes Bitten; da er aber merkte, daß ich ganz unbeweglich und hartnäckig war, ließ er mich nach meinem Sinne machen, und bezeugte gegen mir auf das leutseligste, daß er deßwegen nicht unterlassen würde, mich ferner zu lieben. Seine Liebe, und sein ganzes Betragen hatten wahrhaftig etwas wunderbares und unglaubliches an sich. Von demjenigen Augenblicke an, als ich ihn zu Turin angetroffen, und er meine Flucht befördert hatte, habe ich schon angefangen, ihn mit einem freundschaftlichen und verliebten Auge anzusehen. Nach den leidigen Folgen meiner Liebesgeschäffte mit Renat bin ich ziemlich sorgfältig und behutsam geworden, um mich in Zukunft meinen thörichten Neigungen nicht mehr so blindlings zu überlassen. Ich fühlte in meinem Gemüthe eine starke Neigung der Liebe gegen ihn; allein es war auch zugleich eine Eigenliebe oder der Eitelkeit damit verbunden, welche mich in gewisser maßen von ihm zurückzog, und mir keine vollkommene Zufriedenheit verschaffte. In dem er mich doch so heftig liebte, wie er sagte, und er so vieles für mich that, so meynte ich, daß er mich auch hätte heirathen, und durch seine Verehligung mein Glück befestigen sollen. Er benahm mir zwar nicht geradezu alle Hoffnung, doch zeigte er mir, so oft davon unter uns die Rede gieng, dennoch diese unsere Vermählung in einem so entfernten Gesichtspunkte, daß ich, wofern ich klüglich handeln wollte, mich gar nicht darauf verlassen dorfte. In seinen

Ver-

Versprechungen leuchtete jedesmal ein gewisses dunkeles Räthsel hervor, dessen geheime Bedeutung er mich nicht erkennen lassen wollte; und dieses geheimnißvolle Betragen war mir so verdächtig, daß, da es mich in seine Aufrichtigkeit ein Mistrauen setzen machte, es mich zurücke hielt, ihn zu lieben.

Da ich nun diese wichtige Entschliessung nach Paris zu gehen auszuführen willens war, erinnerte ich ihn seiner mir gemachten Versprechung, mich dahin zu begleiten, wenn es die Noth erfordern würde. Ich glaubte, daß es hier die Noth eigentlich erforderte, indem, wenn seine Person mir mangelte, mir alles mangeln würde; und daß der bloße Schatten seiner Beschützung genug wäre, mir aller Orten Ehre und Ansehen zu erwerben. Er aber verstund die Sache ganz anders. Von Herzen gerne würde er mit mir bis ans Ende der Welt gereiset seyn. Der Aufwand der Kosten daurete ihn gar nicht, indem er schon beschlossen hatte, daß ich nicht eines Hällers werth von dem meinigen verzehren sollte; die Stadt Paris war ihm aber ein schreckhaftes Angedenken: er sagte, er hätte dorten sehr starke Bekanntschaften, welche, indem er sich in allzu großes Gepränge mit ihnen einlassen müßte, ihm seine angenehme Freyheit zum Theil vermindern würden. Mit einem Worte, er wollte, und wollte nicht; er offenbarte mir aber nicht die verborgene Triebfeder davon, und es war auch, wie man in der Folge ersehen wird, unmöglich, daß

daß ich von mir selbsten diesen Zweifelsknoten hätte entwickeln sollen.

Meine Lage war damals überaus bedenklich; indessen habe ich dennoch seinem seltsamen Verfahren meine itzige Glückseligkeit zu danken. Als der Herr von T. O. die Widerspänstigkeit des Marquis von Aleria, nach Paris zu gehen, vermerkte, rieth er mir heimlich, daß ich mich seinem Willen nicht widersetzen, sondern willig zugeben sollte, daß er in Italien bliebe. Diesen Anschlag hatte ihm seine Begierde eingeflößet, sich an meiner Seite zu sehen, ohne einen Mitbuhler zu haben, da er weit älter und viel bemittelter war, als er, alles Recht hatte auch zugleich der beglückteste zu werden. Was mich anbelangt, so brauchte sich nicht mehr dazu, damit ich es anders verstünde. Die Gesellschaft des Marquis als eines Mannes einer geprüften Ehrbarkeit war mir äußerst nöthig, nur damit ich auf dieser Reise mit dem Herrn von T. O. nicht allein seyn dörfte; denn er war jung, holdselig, und die Lebhaftigkeit seiner Nation wallete in seinem Geblüte, so daß ich vernünftiger Weise einige Gefahr zu befürchten hatte.

Ich redete lange und vergebens mit dem Marquis; ich hatte ihm aber nicht so bald meine Furcht hierüber entdecket, als sein zuvor bezeigter Widerwille der Sicherheit meiner Tugend Platz gegeben, und endlich entschloß er sich, mit mir nach Paris zu reisen. Von Mayland giengen

gen wir gegen Anfang des Herbstes ab, und ich nahm Abschied von meiner Mutter, welche über diese Trennung sehr misvergnügt war. Wir kamen in wenigen Tagen miteinander zu Genua an. Von Genua fuhren wir zur See nach Marseille, und von hier beschleunigten wir unsern Weg vermittelst der Postpferde nach Paris. Daselbst erwartete man meiner, und man kannte mich schon bey meinem Namen, ehe als man mich noch sah. Der Herr von T. O. hatte diese prächtige Hauptstadt mit lauter ruhmvollen Erzählungen zu meinem Lobe angefüllt. Gleich die ersten Tage hörte ich, daß man von denjenigen Dingen sprach, die mir in Turin begegnet waren: und zwo unterschiedene Nationen denken so unterschiedlich, daß man in Paris als eine Wirkung eines ausnehmenden Verstandes anpries, was man anderwärts für eine unerträgliche Kühnheit ausgab, und was ich selbsten für ein großes Verbrechen gehalten hatte.

Der Marquis von Aleria, welcher auf alle Mittel und Wege sann, mir Ehre zu erweisen, war dafür besorgt, daß ich eine bequeme und zugleich prächtige Wohnung bekam; und der Herr von T. O. welcher unzählig viele Freunde hatte, verschaffte mir Bekanntschaft mit den vornehmsten Personen, die mich den ganzen Tag mit ihrer Gesellschaft unterhielten. Wenn ich auf alle ihre Ausdrücke hätte Achtung machen sollen, so würde meine Selbstliebe sich äußerst daran gekützelt haben. Sie vermeynten, daß Frank-

reich in meiner Person eine gute Eroberung gemacht hätte, die es nimmermehr fahren lassen würde. Es verlangte sie alle, mich auf der Schaubühne bewundern zu können; und sie sagten, daß, wenn meine Geschicklichkeit mit meinen Eigenschaften übereinkäme, ich der Abgott ihrer Nation werden würde.

Meine Wohnung war jederzeit voll Leute, die es einander um die Wette zuvor zu thun suchten, um mich zu ergötzen, mich mit Gastmahlen zu bewirthen, sich bey mir beliebt zu machen, und mir zu gefallen. Ohne einen einzigen höher zu schätzen als den andern, bemühete ich mich, gegen einen jeden leutselig zu seyn; indem ich wohl wußte, daß die allgemeine Freundschaft und Gleichgültigkeit sehr vieles, ja alles beytrage, um sich ein gutes Ansehen zu erwerben, und bey unserm Thun sein Glück machen zu können. Mit allem dem unterließ ich dennoch nicht, für den Hern von T. O. die größte Achtung zu tragen, die mir meine Dankbarkeit einflößte, wie auch gegen den Marquis von Aleria die vertrauliche Zuneigung, die meine aufsteigende Liebe in mir erregte.

Die Hauptkunst bestehet nicht darinn, daß man die Freunde hochachte, sondern darinn, daß man dieselbige hochzuachten wisse, wo es nöthig ist. Wenn ich auch in meiner Kunst nichts anders erlernt hätte als dieses, so würde ich Ursache genug haben mich zu rühmen, daß ich nicht

gar

gar allerdings rohe und unerfahren aus dieser Schule herausgekommen bin. Italien ist gar nicht bedürftig, den Unterricht und die Lehren aus demjenigen Lande herzuholen, wo es die Moden und Neuigkeiten holet. In Paris traf ich unter den Personen meiner Kunst einen großen Unterschied der Gemüther an; was aber die Art und Weise, sich aufzuführen anbelangt, so hatte ich nicht nöthig, etwas von ihnen zu erlernen, um ihnen an die Seite stehen zu dörfen.

Neuntes Kapitel.

Beschreibung der Opera zu Paris, und was mir durch dieselbige Gutes widerfahren.

Als der Zeitpunkt angelangt war, daß die Operenproben abgelegt werden sollten, mußte ich die Lustbarkeiten einstellen, um meine Geschäffte nicht zu verabsäumen, und dagegen dem Verlangen der ganzen Stadt Paris ein Genüge zu leisten. Mein Fleiß und meine Aufmerksamkeit ist in diesem Punkte jederzeit unermüdet gewesen. Alle Tänzerinnen denken überhaupt nicht auf ebendiese Weise; indem dieselbe ihre Arbeit mehr aus Gewohnheit, als aus einer schuldigen Pflicht zu thun pflegen; so sind sie auch wegen dem Publicum und um ihrer eigenen Ehre und ihres guten Rufes willen wenig besorgt.

Heut zu Tage ist das Theater zu einem Jahrmarkte geworden auf welchem man seine Wissenschaft im Tanzen oder Singen sehen läßt, um mit der Schönheit, Jugend, und Ehrbarkeit ein Gewerb zu treiben. Weit mehrere fühlen ein Wohlgefallen, wenn man sie für schön, als für geschickt ansiehet; und sie würden mit allem Willen allen Beyfall der Welt gegen ein Stück Kleidung, oder gegen eine güldene Repetiruhr, oder gegen einen Brillantenring zu vertauschen nicht das geringste Bedenken tragen.

Ich bin jederzeit empfindlicher gewesen gegen die Eitelkeit, als gegen dem eigenen Vortheile; und habe gemeiniglich in Frankreich unter den Personen meiner Kunst mehr Antrieb der Ehre und des Ruhms gefunden, als man deren in Wälschland finden wird. Frauen bleiben allezeit Frauen, sie mögen auch wohnen in welchem Lande sie immer wollen; allein die Auferziehung, und das Vaterland bringet in ihnen gleichwohl eine ziemliche Verschiedenheit hervor. In Italien sind, insgemein davon zu sprechen, alle theatralische Personen der allgemeinen Verachtung ausgesetzt; in Frankreich aber achtet man sie für vernünftiges Frauenzimmer, und ihren Umgang liebet man als den leutseligsten, den angenehmsten, und den muntersten, den man nur von einem Menschen auf der Welt verlangen könnte.

Mich traf die Reihe, daß ich zwo Tänzerinnen von einem ganz besondern Verdienste und un=

gemein reich waren, zu meinen Kammerädinnen bekam. Diese, so bald sie mich kannten, und einige Proben meiner geringen Geschicklichkeit sahen, haben mich, anstatt mich zu beneiden, oder übels von mir zu sprechen, durch ihre Lobsprüche zu ermuntern gesuchet, und gaben mir die ungefärbtesten Merkmaale einer aufrichtigen Freundschaft. Misgunst wohnet fürwahr nirgends als in schlechten und niederträchtigen Seelen. Einer der sich getrauet, mit andern um die Verdienste zu streiten, der wird sich niemals in Sinn fallen lassen, dieselbe durch boshafte Nachreden zu verdunkeln. Wenn anstatt den Ruhm wackerer Personen in übeln Geruch zu setzen, ein jeder gedachte ein Nacheiferer davon zu werden, so würde man auch weniger Neid auf Erden antreffen; und wenn die Aufmerksamkeit, der Fleiß, und die Bemühung in den Menschen wüchse, so würde auch der Hunger in ihnen abnehmen.

Eine von meinen vornehmsten Kammerädinnen nannte sich Jungfer Lionois, und die andere Jungfer L'Anis. Beyde hatten überaus große Bekanntschaften; sie dorften sich aber zugleich rühmen, daß sie in ihrer Kunst ganz besondere Vorzüge vor andern ihres gleichen hatten. Da ich mit ihnen um die Wette streiten mußte, ließ ich den Muth gar nicht sinken, sondern bemühete mich aus allen meinen Kräften, es ihnen auf das rühmlichste gleich zu thun. Die ganze Opera trat ich mit einem unglaublichen Frohlocken auf der Schaubühne auf; und bey Menschen

Gedenken hatte man in Paris keine so allgemeine und so große Neugierde gesehen als damals. Alle Zurüstungen waren so verschwenderisch und so kostbar gewesen, daß man sich Wunderdinge versprechen konnte. Derjenige dorfte sich glücklich achten, der bey dem ersten Operenspiele einen Platz in den Loschen, in dem Parterre, oder auf der Schaubühne finden konnte. Die Sitze wurden nach der Schwere bezahlt; und wenn das Theater noch um die Hälfte größer gewesen wäre, so würde die Anzahl der Misvergnügten geringer gewesen seyn.

Aus Vorwitze diese Opera mit anzusehen, gieng ich keinem aus dem Wege. Gemeiniglich geschiehet es, daß die Personen meiner Kunst vierzig oder fünfzig Abend nacheinander auf einer Schaubühne herumspazieren, wo man die allerangenehmste und berühmteste Opera spielt; ohne daß sie etwa kaum den Titel davon zu sagen wissen, noch viel weniger daß sie die Geduld hätten, ein einziges Wort davon anzuhören. Dieß heißt man in der That das Hirn völlig verlohren haben, so daß der Kopf völlig davon leer ist. Von dem ersten Singen habe ich nicht ein Wort verlohren, sowohl weil ich immerzu etwas dabey zu lernen gefunden habe, als auch weil ich, da ich jederzeit davon sprechen hören mußte, ein Wohlgefallen daran hatte, wenn ich mit gutem Grunde meine Meynung davon sagen konnte.

Es waren nicht drey Auftritte der Opera zu Paris gesungen, als ich uneracht des allgemeinen Wartens der Leute glaubte, daß alle Hoffnung völlig zu Boden lag. Das Büchlein davon war betitelt der Zoroaster. Ein gewisser Herr von S. B. ein ziemlich schlechter Poet war davon der Verfasser; und die Tonkunst war des Herrn von L. C. der schon viele andere dergleichen mit ziemlich großem Beyfalle verfertigt hatte. Die Ausschweifung unsers Dichters machte mich, wie ich sagte, gleich von Anfange lachen, daß er einen Philosophen und einen Zauberer des verehrungswürdigsten Alterthums auf die Schaubühne führte, um daselbsten die lustige Person zu spielen, und die verliebte Leidenschaft gegen seine schöne Tyranninn singend auszulassen, um ein Mitleiden dadurch zu erhalten. Wenn wir diesem Schlender folgen, sprach ich bey mir selbsten, so werden wir bald auch den Lycurgus, den Solon, den Aristoteles, den Plato, und den Socrates auf dem Theater erscheinen sehen, um uns Lehren der alten Philosophie in die Musik zu geben, und zugleich vor Liebe wahnwitzig zu werden.

Die Singkunst dünkte mich hübsch zu seyn in den Chören; allein in den Hersagungen und in den Arien war sie unerträglich. Ich war nicht allein, die diese Meynung davon hegte: sondern ich mußte damals von einer gewissen Person, die nahe bey mir stund, zu diesem Ende einen lustigen Einfall anhören, der mir ziemlich sinnreich

reich zu seyn schien, und welcher mich lachen machte. Diese ist die Lactukenmusik, sagte er, indem er sich gegen mir wandte; und wollte hierdurch anzeigen, daß sie nur schön wäre in den Chören, gleichwie an dem Lactuken nichts gutes sonst zu finden ist, als das Herz. Alles übrige hatte in der That nichts als häßliches, garstiges und verächtliches an sich, welches vollkommen mit den Hexereyen, mit den Verzauberungen, Feuerregen, Erdbeben, Donnern und Blitzen, womit die ganze Vorstellung durchmenget war, übereinstimmte; so daß die Schaubühne der Opera schien ein wirklicher Palast des Teufels geworden zu seyn.

Die Auszierung der Scenen war alles, was man nur schönes, prächtiges und wunderbares sich von der Kunst einbilden, oder in der Natur sehen kann. Ich erstaunte sehr über einen weitläuftigen Tempel, den wenigstens hundert Säulen unterstützet hatten, welche alle von Gold, und mit Edelgesteinen von mancherley Farben überhäuft waren, und welche das Gesicht verblendeten; nebst Gewölben und Bögen auf mosaische Art errichtet von grünen Boden in Gold und Silber eingelegt, welche nichts übrig ließen, das man nur herrlichers wünschen könnte. Dieser einzige Anblick war schon hinlänglich genug, um einer Opera ein Ansehen zu verschaffen, die ich in Betrachtung alles andern dafür hielt, daß man sie nicht bis vollends zu Ende mit Geduld anhören könnte. In der That machte er ihr

dieses allein ein Ansehen, woferne man etwa nicht sagen wollte, daß ein Haufen kahler Possen, ein Mischmasch von glänzenden Pralereyen, und eine Vermengung von Bildern, die alle aus der andern Welt herbey gezogen worden sind, den rohen und unwissenden Pöbel, weil er dadurch betäubt und bestürzt gemacht wird, mehr ergötze, als etwa eine sinnreich ausgedachte Vorstellung, oder eine liebliche Harmonie der Tonkunst ihn belustigen könnte.

Von der Opera zu Paris sprach jedermann ohne mindestes Bedenken übel, und dennoch liefen sie alle Abend haufenweis hinein, gleichsam als ob sie niemals etwas schöners gesehen hätten. Der gemeine Mann ist gleich einer Heerde Schafe, welche dem ersten nachrennen, ob sie schon nicht wissen, wo dasselbige sie hinführen will. Wenn man damals alle zusammen hätte befragen sollen, was ihnen an dem Zoroaster gefiel, würden sie gewiß nichts anders zu antworten vermocht haben, als daß sie wider den armen Dichter, wider den Capellmeister, die Tonkünstler, Tänzer, den Entreprenneur, und alle Operisten gelästert hätten; mit allen dem giengen sie dennoch hinein, und weil sie keinen gelegenen und bequemen Ort darinne antrafen, so verfielen sie auf die verzweifeltesten Ausschweifungen.

Ueberhaupt lobte man sonst nichts als die Tänze: es sey nun, daß es entweder geschehen war, um mir eine Höflichkeit dadurch zu bezeigen, oder um mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen,

lassen, so haben die Personen, die am wenigsten parteyisch waren, den glücklichen Erfolg dieser Opera, meiner bloßen Geschicklichkeit zugeschrieben. Gewiß ist es, daß der Beyfall, den ich gleich den ersten Abend davon getragen hatte, so groß und stark gewesen ist, daß ich sehr wohl erkannte, daß ich ihn nicht verdiente. Anstatt daß er sich in den nachfolgenden Tagen, an welchen doch meine Person den Preis der Neuigkeit verlohren, hätte vermindern sollen, war er immerzu mehr und mehr angewachsen, daß ich in der That, gleichwie man mirs anfänglich zuvorgesagt hatte, zum Abgotte von Paris, und der Nation geworden bin.

Die ganze Zeit über, da ich etwa unbeschäfftigt auf dem Theater stund, mußte ich aus einer Losche in die andere gehen, um die viele Glückwünschungen, das Liebkosen, und den Beyfall von hohen Standespersonen anzuhören, die mich kennen wollten, und die sich nicht ersättigen konnten mich zu bewundern. Ich bin feste überzeugt, daß ein großer Theil meines Verdienstes in der Gesichtsbildung bestund, und daß mich vermuthlich dieses weit mehr als alles andere bey jedermann so sehr beliebt machte. Unangesehen dessen hatte ich dennoch keinen Fleiß gesparet, um mich in meiner Kunst recht vollkommen zu machen, und da ich mit meinen Füßen alles machte, was die andern zu machen wußten, so setzte ich noch dieses hinzu, was keine andere das Vermögen hatte mir nachzuthun.

Die Liebe der ganzen Stadt Paris war nicht unfruchtbar für mich, obwohl meine ganze Schwachheit im Bewundern und Loben bestund. Gleich den Liebkosungen, die ich empfieng, waren auch die Geschenke; und ich darf mit Wahrheit sagen, daß mir diese einzige Faßnacht in solcher Gattung über vier tausend Thaler eingetragen hatte. Ein so großes Kapital, nebst dem übrigen, so mir zugehörte, wurde durch meinen Unterhalt, der mich zwar nicht wenig kostete, keineswegs geschmälert, in dem der Marquis von *Aleria* denselbigen aus dem seinigen ersetzte. Dieser unschätzbare Freund, welcher immerzu in seinem vorigen Betragen standhaft blieb, gab mir immerzu Merkmaale seiner Liebe, ohne jemals von der Liebe mit mir zu sprechen, oder meine Ehrbarkeit in einige Gefahr zu setzen, aus Noth gegen ihm nicht undankbar zu seyn. Ein so eingezogener und so kluger Wandel verpflichtete mich immer mehr und mehr ihn zu lieben, so daß diese Faßnacht noch nicht gar zu Ende war, da ich in meinem Herzen eine heftige Liebesregung gegen ihm verspürte, welche schon wirklich groß und stark war, bevor ich einmal glaubte, daß sie da war.

Die Gelegenheit, bey welcher ich dessen gewahr wurde, führte eine lange Reihe Folgen mit sich, die mich unzählig viele Thränen kostete. Eines Abends da die Opera gespielt wurde, schickte die Herzoginn von V. zu mir, und ließ mich ersuchen, daß ich mich in ihre Losche bege-

ben

ben möchte, wo sie mit mir zu sprechen verlangte. Es begleitete mich der Herr von T. O. der mir dieses Compliment überbracht hatte, dahin, und den ganzen Tag sann er darauf, wie er mir einige neue Freundschaft erweisen, oder mir größere Bekanntschaften erwerben möchte. Er ließ mich bey der Herzoginn allein, und gieng sodann weg, um sich unten auf dem Parterre zu unterhalten. In ihrer Gesellschaft befand sich der Herzog von V. ihr Gemahl, ein Herr der schon ziemlich bey Jahren, und von einer gewissen Bildung war, daß es mich fast dünkte, als ob ich ihn schon öfters gesehen hätte, ohne daß ich mich doch zu erinnern wußte, weder wo, noch wann solches geschehen wäre; von einem leutseligen, freundlichen, und wohlgearteten Gemüthe, dabey aber war er mehr melancholisch, und von wenig Worten, so daß es schien, als ob er immerzu bey sich selbsten drauf bedacht war, wie er nur wenig genug sprechen, und nichts als was nur bloß nöthig wäre, sagen wollte.

Nach abgelegten ersten Complimenten des Wohlstandes und der Ehre, sagte der Herzog zu mir: Ihr habt fürwahr große Verehrer, meine Jungfrau, in Paris gefunden, und ihr seyd dessen auch wohl würdig. Inzwischen verwundere ich mich sehr, daß ihr unter sovielen nicht auch das Glück haben solltet, einen Ehegatten zufinden! Nichts ist leichter als dieses, erwiederte ich ihm, als in meinen Umständen einen Ehemann zu finden, allein solchen in Ansehung

meines Charakters zu finden, ist fast unmöglich. Und warum dieses? fiel uns hier die Herzoginn in die Rede. Weil, versetzte ich, durchleuchtigste Frau, weder ich für alle gut bin, noch alle gut sind für mich. Ich möchte zu gleicher Zeit meinen Willen, und meiner Selbstliebe ein Genügen leisten, und mir einen solchen Ehegatten ausfindig machen können, der mir ein bessers Glück und einen ehrwürdigern Stand in der Welt verschaffte; und wo lebt solche vornehme Person, die durch die Heirath einer Tänzerinn sich selbst erniedrigen wollte?

Was diesen Punkt anbelangt, erwiederte der Herzog, so giebt es auch unter den vornehmen Personen gute Philosophen, welche ganz unterschieden von andern Menschen denken. Was mich betrifft, durchleuchtigster Herzog, so kenne ich deren keinen; und wenn dieselbe die hohe Gewogenheit für mich zu tragen geruhen wollen, mir nur einen einzigen anzuzeigen, so werde ich trachten, wo immer möglich, mir deroselben geneigten Rath zu Nutze zu machen. Dieses sagte ich aus Scherz, und das Scherzen gefiel ihm auch so weit, daß er mir sagte, ich will euch von Stunde an einen anweisen, und dieses ist der Herr von T. O. es wundert mich sehr, daß, da er unter der Anzahl eurer vertrauten Freunde stehet, ihr ihn noch so wenig kennet. Der Herr von T. O., erwiederte ich, hat sich noch niemals so weit gegen mich herausgelassen: wenn er solches thun würde, so könnte man alsdann sich

dar=

darauf bedenken. Ich weis es auch, hörte ich hierauf die Herzoginn reden, daß er sich nicht so weit gegen euch herausgelassen hat. Es ist ihm bekannt, daß er an dem Marquis von Breda einen Mitbuhler habe, der ihm in eurem Herzen den Vorzug abstreitet; er besorgt daher eine abschlägige Antwort. Dieser Marquis von Breda war kein anderer als der Marquis von Aleria, welcher, ich weis nicht aus was für Absichten, sich in Paris also nennen ließ.

Wer ist dieser euer Marquis von Breda, von dem ihr redet? versetzte alsdann der Herzog: und ich antwortete ihm, daß er ein neapolitanischer Cavalier sey, der mit mir bloß um seiner Ergötzung willen nach Paris gekommen. Ein Neapolitaner! erwiederte er mit ganz entzückter Miene: diesen kenne ich nicht; und dennoch habe ich mich verschiedene Jahre in Neapel aufgehalten. Während diesen Gesprächen kam der Herr von T. O. selbsten dazu, um mich auf das Theater zurück zubegleiten, und unsere Reden blieben für dießmal unterbrochen. Die Entdeckung, so ich aus dieser kurzen Unterhaltung machte, war für mich nicht geringe; und ob ich es gleich nur für eine bloße Wirkung des Zufalls gehalten hatte, so war die Sache dennoch würdig, daß ich dieselbige nach und nach ein wenig besser bey mir überlegte.

Zehentes Kapitel.

Es wurden mir zwo Heirathspar- teyen, die eine nach der andern vor- geschlagen, davon ich eine annahm.

Ich zweifelte gar nicht, daß der Herr von T. O. eine heftige Liebe zu mir trüge; ich glaubte aber nicht, daß seine Ansprüche schon so weit gekommen, und rechtmäßig wären. Ich erwies ihm nicht mehrere Ehre, als ich gegen andern Mannspersonen auszuüben pflag, indem ich dieselbe nicht anders, als lauter Seeräuber, ansah, welche bey allen Ufern anländen, und alles wegkapern was ihnen unter die Hände fällt, die sich aber niemals getrauen eine Festung zu erobern, um den Besitz davon zu behaupten. Junge Mannsbilder, welche sich durch Höflichkeiten und unermüdete Aufmerksamkeiten bey uns einzuschmäucheln bemühen, suchen einen Zeitvertreib, und keine Bürde: ja öfters wünschten sie gar, daß die freye Unabhänglichkeit sie von einer Freundinn losmachte, und ihnen wenigstens den Zwang einer Ehegattinn süßer und erträglicher machte.

Es hätte auch die Leidenschaft des Herrn von T. O. noch so heftig gegen mich gewesen seyn können, als sie nur wollte, so ließ er dennoch dem äußerlichen Scheine nach sich nicht das

mindeste vermerken. So verschwenderisch seine liebreiche Ausdrücke gegen mich waren, so eingezogen verhielt er sich dabey in Vorschlagung einer Heirath: und wenn er auch gleich mit mir davon gesprochen hätte, so würde er mich vieleicht nicht so leichtsinnig befunden haben, ihn anzuhören. Wenn alle diejenigen, so mir vom Ehestande redeten, mich in der That zur Ehe genommen hätten, so würde ich zu der Zeit, da ich davon schreibe, zum wenigsten zweytausend Männer haben. Dergleichen süße Schmäuchelworte können wohl unschuldige Mägdgen, die zwischen vier Mauren eingesperrt leben müssen, und die von der Welt keine Kenntniß haben, verführen; aber eine Person von meinem Thun hat Herz und Ohren, welche dergleichen Bezauberungen schon so sehr gewohnt sind, daß man sie unempfindlich nennen kann. In meinem Zustande kam es mir nicht allein gar nicht in Sinn, daß der Herr von T. O. solche Neigung hegete, sondern ich glaubte auch festiglich, daß der mir gemachte Vortrag des Herzogs von B. eine bloße Wirkung eines Ohngefährs, oder aber höchstens eine Scherzrede sey, die etwa von seiner ausschweifenden Phantasie entsprungen, und auf ein Wahrscheinliches gegründet wären.

Mit dieser Sache hatte es eine ganz andere Bewandtniß; und ich wurde sehr bestürzt, da ich meinen Irrthum erkannte. Es waren noch keine sechs Tage vergangen, als der Herr von T. O., indem er vorgab, er hätte mir einen Auftrag,

trag, den ihm der Herzog in Ansehung meiner gemacht habe, in größter Vertraulichkeit zu hinterbringen, mir offenherzig bekannte, daß er nicht den mindesten Anstand hätte, mich zu heirathen; und dieses sagte er mir mit solcher Standhaftigkeit, daß mir solche gemachte Anerbiethung meiner aller ernsthaftesten Ueberlegungen würdig schien. Alsdann erkannte ich erst, daß der Herzog von B : : mit mir nicht in Wind gesprochen hatte: ich erkannte ferner, daß der Herr von T. O. mir durch diese abgelegene Nebenwege nach und nach sich in mein Herz legen wollte: daß die Neigungen seiner Liebe wahrhaftig klug und billig wären; und daß ich, mit Hinzufügung dieses neuen Merkmaals seiner Gesinnung zu den übrigen Verbindlichkeiten, so ich ihm schuldig war, mich in der Nothwendigkeit sah, einem Vorschlage auf das reiflichste nachzudenken, von welchem meine ganze Glückseligkeit abhängen könnte.

So unvermuthet überfallen wollte ich mich alsdann in allgemeinen Bezeugungen der Achtung, der Genehmigung, und der Dankbarkeit gegen ihm verhalten; allein der Herr von T. O. erwiederte mir: Nein, meine Jungfer, dieß sind nur lauter Worte, die nichts bedeuten. Wenn euch mein Vorschlag rühret, wenn ihr mich einer so großen Ehre würdig achtet, wenn ihr glaubet, daß meine Zufriedenheit, und euer Glück hiedurch befördert wird, so därfet ihr mir gleich freymüthig eure Gesinnung entdecken, und euch entschließen. Eine abschlägige Antwort würde

mein

mein Herz durchbohren, ungeachtet dessen blieb ich euch dennoch verbunden, weil dadurch mein Zweifel gehoben wäre. Ueber euer Herz seyd ihr selbsten Meister, und ihr möget auch dasselbige schenken, wem ihr wollet, so werde ich mich doch nicht beleidiget fühlen. Redet, meine Jungfer, redet nur frey heraus: ehe ich noch von euch weggehe, will ich, daß es entschieden sey, ob ich hoffen dürfe, euch zur Frau zu erhalten, oder euch nimmermehr zu sehen.

Dieses heißt fürwahr, mein Herr, antwortete ich ihm, mir meine Freyheit rauben, während der Zeit daß Sie von mir verlangen, daß ich frey seyn solle, um mich über dero mir gemachte höfliche Anerbiethungen mit Ja oder Nein zu erklären. Es kömmt itzt darauf an, entweder auf immer die Ihrige zu werden, oder Sie nimmermehr zu sehen, und diese Materie ist für mich allzu wichtig, als daß ich sogleich mich entschließen könnte, ohne mich dadurch der Gefahr auszusetzen, Ihnen eine offenbare Ungerechtigkeit zuzufügen. Um also diesen starken Zweifelsknoten zu entwickeln, bitte ich Sie, mir einen einzigen Tag Bedenkzeit zu schenken; und es soll Ihnen auch gar nicht misfallen, mir solches zu bewilligen; damit, wenn etwa das eine oder das andere von uns beyden über kurz oder lang diesen Vertrag bereuen sollte, es dem andern keine Schuld beymessen könne, daß man durch eine allzu schnelle und allzu hitzige Entschließung sein eigenes Glück verscherzet hätte.

Ich wußte nicht, wie ich mich besser aus dem engen und schlüpferigen Schritte, wozu er mich gebracht hatte, heraus ziehen sollte; und mit dieser deutlichen Antwort vermeynte ich, ein klares Merkmaal der verschmitztesten Politik gegeben zu haben. Ehre und Wohlstand verpflichteten mich, mich in keine Verlöbniß einzulassen, ohne zuvor dem Marquis von Aleria, von dem ich abhieng, einige Nachricht davon zu geben, und seine Gesinnung darüber anzuhören. Wenn er nun eine günstige Neigung für mich trug, so er etwa bisher verborgen gehalten, so war dieses die Gelegenheit, daß er sich zu erklären bemüßiget sah. Er war nicht der Mann, der mein bevorstehendes Glück nur ohngefähr einem eiteln Wahnsinne aufopfern wollte. Entweder glaubte er, daß er mich selbsten zu heirathen im Stande wäre, und folglich würde er mir unverholen abgerathen haben, daß ich keine andere Verbindung eingehen sollte; oder wenn er vieleicht wollte, daß ich diese Hoffnung fahren ließe, und ich dagegen von seinen Händen einen Bräutigam annehmen sollte, so würde ich doch dadurch keinen Freund einbüßen dörfen, dem ich schon so lange, und so sehr verpflichtet war.

Fürwahr wenn die Wahl in meiner freyen Willkühre gestanden wäre, so würde ich die Verlöbniß mit dem Marquis von Aleria aller anderwärtigen vorgezogen haben, weil ich fühlte, daß ich gegen ihn verliebt war. Wenn er mich in Freyheit ließe, den Herrn von T. O. zu heirathen

rathen, so weis ich nicht, ob ich ihn deßwegen geheirathet hätte. Er war von Adel, er war reich, und sein Umgang war leutselig; aber es gefiel mir dennoch der Marquis besser dann er, und unsere Gemüther schickten sich auch weit besser zusammen. Meine Ehre, mein zeitlicher Vortheil, und meine Selbstliebe erforderten dabey, daß ich eine Vermählung, so mir mein gutes Schicksal angebothen hatte, und welche gewißlich eine jede andere meines Thuns auch zum Trotze der ganzen Welt gesucht haben würde, nicht vernachläßigen sollte; allein ich hätte lieber der ganzen Welt abgesagt, um den Marquis von Aleria nicht vor den Kopf zu stoßen; und ich würde mein Lebtage ohne einen Mann geblieben seyn, wenn meine Verheirathung mir seine Zärtlichkeit entzogen hätte.

Dieß waren meine Ueberlegungen, als ich ihn denselben Abend bey Seite zog, und ihm meinen Zustand entdeckte. Ich erzählte ihm, wie sich die Sache gleich von Anfange verhalten hatte, da mir der Herzog von V. in seiner Losche eine Anzeige davon machte. Als er diesen Namen nennen hörte, so erschütterte er sich, und jagte mir zugleich einigen Schrecken ein, da er mir mit einem gewissen Unwillen sagte, daß es ihm lieb seyn würde, wenn ich mich nicht allzusehr mit ihm gemein machte, noch ihm den Zugang in meine Wohnung erlaubte. Ich wollte ihn fast um die Ursache dessen befragen; allein es war nicht die Zeit, ihn auf andere Gespräche zu

verleiten, welche meinem Hauptzwecke nachtheilig fallen könnten. Ich wandte mich daher auf unsere Absicht zurücke, und erklärte ihm aufrichtig den Antrag des Herrn von T. O., und die Zeit, so ich mir zu Ertheilung meines Jaworts ausgebethen hatte, und ersuchte ihn als einen wahren Freund, als einen Beschützer, und als einen treuen Gönner um einen anständigen Rath und Beystand.

Nein, meine theureste Marianne, thut dieses nicht, antwortete er mir plötzlich, indem er voller Ungeduld von einem Canape, auf welchem er neben mir saß, aufgestanden war: und dieses war ein hitziger Trieb der Natur, und der verliebten Neigung, so er gegen mich trug, der ihm aus seinem Munde entwischte, ohne daß er seiner selbsten mächtig war. Hat es ihn etwa einen Augenblick hernach wiederum gereuet, oder hatte er gesucht, solchen Fehltritt zu verbessern, genug, er fuhr mit seiner gewohnten Ergebung in meinen Willen folgendergestalt zu reden fort: dieses sage ich, um alles zu sagen was ich hierüber gedenke; übrigens, meine Marianne, seyd ihr Meister über euch selbsten, und meine Neigung soll sich nimmermehr weder eurer Neigung, noch euerm Glücke widersetzen. Es sind bereits zwey Jahre, daß ich euch liebe, und ich werde euch immerzu auch in dem geehelichten Stande lieben, wie ich euch als eine ledige Jungfer geliebet habe. Betrachtet eure Wohlfahrt nur selbsten, und fasset eure Entschließung, denn eure Wahl werde ich jederzeit für genehm achten; aber verschonet mich,

euch

euch hierinn zu rathen, denn ich will mich bloß rühmen, daß ich euch immerzu Gutes gethan habe; und es mag euch begegnen was es nur wolle, so würde mir leid thun, wenn ich mir selbsten eure unglückliche Versorgung vorwerfen müßte.

Ich habe Bescheides genug, versetzte ich alsdann, und stund zugleich von meinem Sitze auf: nun ist der Handel aus, und es soll nichts mehr davon gesprochen werden. Ich werde nimmermehr ohne dero Einwilligung mein Wort zur Heirath von mir geben. Vermittelst eines solchen Opfers wüßte ich nicht, was ich Ihnen weiters geben könnte; Sie verdienen alles, und man kann ohne einen Ehegatten sterben um beständig Ihre gute Freundinn und getreueste Dienerinn zu bleiben. Ihr sollt nicht ohne einen Ehegatten sterben, erwiederte er mir hierauf, woferne ihr etwa nicht bald zu sterben willens seyd. Und wer soll dann dieser Ehegatte seyn, rief ich aus, den ich allzeit deßwegen verehren werde, weil er mir durch Ihre Vermittelung geschenket wird? Ich sterbe vor Verlangen, bis ich ihn kennen lerne, um in Ihnen ein Geschenk zu lieben, und in demselbigen Sie selbsten hochzuachten. Liebet ihn, holdselige Marianne, wiederholte er hierauf mit einem tiefen Seufzer, liebet ihn, denn er verdient es wohl, und hier sehet ihr ihn wirklich vor euch stehen.

Wie! schrie ich sodann voller Verwunderung aus: Sie, wollen mein Gemahl werden! und

zu gleicher Zeit rolleten mir aus Zärtlichkeit die Thränen aus den Augen, und aus Dankbarkeit fiel ich zu seinen Füßen nieder. Wie! Sie sollten mein Ehegatte werden! Ach, ich bin dieser Glückseligkeit nicht würdig, und währender Zeit, daß ich die Ehre habe mit Ihnen umzugehen, habe ich solches nimmermehr vermuthet. Unterdessen, antwortete er mir, habe ich euch dennoch solches gleich von dem Augenblicke an, da ich anfieng euch zu lieben, zugedacht und bestimmet. In dieser Welt kann man nicht allemal so verfahren wie man gerne wünschet; und ihr würdet auch wirklich schon meine Ehefrau geworden seyn, woferne meine Umstände mir solches nicht verbothen hätten. Ob ich gleich auf gewisse Art von Niemand in der Welt abhänge, so muß ich mich dennoch nach den Grundregeln der Vernunft und nach den Vorschriften der Klugheit richten. Diese will, daß ich, solange mein Herr Vater bey Leben seyn wird, nicht heirathen dörfe, denn wollte ich, so lange er noch lebet, zur Ehe schreiten, so wäre es eben soviel, als mich mit aller Gewalt ins Elend stürzen.

Dieß war das erstemal, daß ich erfahren hatte, daß sein Vater noch lebte; und da ich ihm sodann meine Verwunderung hierüber bezeugte, wollte ich mich um eine Begebenheit, davon er mir nur einen geringen Wink gab, etwas genauer erkundigen; aber er fiel mir in die Rede, und sagte zu mir: lasset uns itzt von angenehmern Dingen sprechen, denn diese sind mir zu eckelhaft.

Ich

Ich wollte ihn daher in dieser Materie nicht weiter dringen, und ließ mich für dießmal begnügen.

Mit sehr wenigen Schritten hatte ich eine ziemlich lange Reise gemacht; und aus einer so kurzen Unterredung hatte ich alles entdecket, was mir nöthig war, um meine Liebe zu kützeln, und mich völlig befriedigen zu können. Die Vermählung mit dem Marquis war jener große, ja der einzige Augenpunkt, den ich verlangen konnte, um glücklich zu werden. Ich hatte nicht die mindeste Furcht, daß dieses vieleicht ein Kunstgriff seyn könnte, der den meisten Mannsbildern sehr gemein ist, um ein junges ehrbares Mägdgen zu verführen. Seine Gedenkungsart war mir allzu wohl bekannt, und von der Richtigkeit seiner Versprechungen, hatte ich schon damals tausenderley überführende Merkmaale gefühlet. Es ist wohl wahr, daß meine Glückseligkeit von dem Tode seines Herrn Vaters abhieng; allein die Menschen leben nicht ewig: ich eilte gar nicht, daß ich meine Freyheit verlieren, und das Joch eines Ehestandes mir um den Hals schlingen wollte: und wenn es schien, als ob in dessen Verzögerung ein Geheimniß verborgen läge, davon ich noch gar nicht belehret war, so ist dennoch die Neugierde niemals meine Leidenschaft gewesen: und meine eigene Vernunft überzeugte mich, daß gescheide Personen einem Weibsbilde, einem jungen Mägdgen, und einer Liebhaberinn nicht alle ihre Heimlichkeiten entdecken sollen.

Um meine Ruhe nicht zu stören gieng mir nichts mehr ab, als allein der Gedanke daß ich dem Herrn von T. O. die ihm verheißene Antwort ertheilen, und seine höfliche Anbiethungen, ohne ihm einen Schimpf dadurch anzuthun, ausschlagen sollte. Um, wie man zu sagen pflegt, der Zeit ihre Weile zu lassen, so hatte ich mir vorgesetzt, ihm zu sagen, daß, ehe ich mich entschließe, ich mich verbunden erachtete, meiner Mutter zuvor die behörige Anzeige davon zu machen; allein innerhalb einer Monatsfrist konnten die Antwortschreiben aus Italien anlangen; und wenn sodann dieser Termin verstrichen, könnte ich in noch größere Verlegenheit gesetzt werden, als ich vorhin gewesen war. Um nicht gute Freunde einzubüßen, habe ich mich jederzeit beflissen, redlich und ungeheuchelt mit ihnen umzugehen. Ich redete daher ganz freymüthig mit ihm, und erklärte mich, so daß er sich nicht darüber ärgern konnte. Ich sagte zu ihm, daß mir meine Freyheit so süß und reizend wäre, daß ich noch bisher keine Lust fühlte, dieselbige zu verlieren. Ich gab ihm ferner zu bedenken, daß, wenn ich eine Person von seinem Stande heirathete, ich weder mehr eine berühmte Tänzerinn, noch eine vornehme Frau vorstellen würde, indem mich sowohl Standspersonen, als andere meines Gleichen nur mit Hohn und Verachtung ansehen würden. Ich benahm ihm nicht gar alle Hoffnung, daß ich mich nicht etwa mit der Zeit für seine Person erklären sollte; allein ich unterließ nicht, ihm zu sagen, daß er sich auf meinen

Wankelsinn nicht allzustark verlassen möchte, indem ich unter die Gattung desjenigen Frauenzimmers gehörte, welche, wenn sie sich nicht gleich entschließen, alsdann nimmermehr einen Entschluß fassen können.

Der Herr von T. O. ließ sich an, als ob er mit diesen meinen Gesinnungen zufrieden wäre; deßwegen aber hatte er noch nicht gar alle Hoffnung abgeleget, durch viele wiederholte Stürme endlich den Sieg davon zu tragen. Inzwischen ergab ich mich gleich von dem Tage an völlig der Wahl meiner Liebe gegen den Marquis von Aleria, so daß ich ohne ihn nicht leben konnte, und die Verzögerung der mir versicherten Heirath diente mir zu einer immerwährenden Marter. Wer hätte mir aber damals sagen können, daß ich ihn immer lieben, und dennoch niemals heirathen sollte?

Eilftes Kapitel.

Beschreibung der prächtigen Gallerie zu Versailles; und die Beschimpfung, die mir von dem Aufseher derselbigen angethan wurde.

Die Faßnacht zu Paris war bereits geendiget: allein mein Wohlleben hörte noch nicht auf, und der Aufenthalt in dieser prächtigen Hauptstadt entzückte mich täglich mehr und mehr. Meine Wohnung sah ich immerzu mit vornehmen Leuten angefüllt, die mir Gesellschaft leisteten, die mir beständige und abwechselnde Ergötzlichkeit verschafften, und die allen meinen Wünschen vorzukommen suchten. Während der Fastenzeit führten sie mich nach Fontainebleau und nach Versailles wo mir ein wahrhaftig lächerlicher Zufall begegnete; der mir aber damals große Unruhe verursachet, und mich in ganz besondern Schrecken versetzt hatte.

Der Marquis von Aleria, der Herr von T. O., der Cavalier d'Aimant, der Graf von Torlei, und der Freyherr von Soab, waren diejenigen gewesen, die am meisten mein Haus besuchet hatten, und welche unter die Anzahl meiner vertrauten Freunde gerechnet wurden. An ihrer Gemüthsart fand man nichts auszusetzen; sie hatte nichts gezwungenes, und nichts eigensinni-

finniges an sich; und man dorfte sie daher kaum nennen, so kannte sie jedermann, und setzte sie unter die Reihe wackerer und ehrbarer Männer. Da sie sich fast jeden Tag beflissen, mir eine neue Lustbarkeit zu verschaffen, so machten sie mir unter andern den Vorschlag, mir zu Versailles die Gallerie eines gewissen Herrn von Bigot, eines angesehenen, und in dem Parlamente sehr hoch geschätzten Mannes, sehen zu lassen, davon sie mir sagten, daß es eine der seltensten und außerordentlichsten Sachen wäre, so man jemals gesehen hätte.

Diese Galterie umschloß die nach der Natur gemachte Schilderungen aller derjenigen Weibspersonen, die sich seit hundert und mehr Jahren auf den Schaubühnen in Europa besonders hervorgethan haben. Gleichwie der Herr von Bigot auf die theatralische Lustspiele ganz besonders erpicht war, und er überhaupt die Personen unsers Thuns ungemein hoch schätzte, so hatte er sich auch die Mühe gegeben, diese schöne und auserlesene Sammlung von Gemälden zusammen zu bringen, die ihn ein ziemliches Kapital gekostet hatte. Mehr brauchte sichs nicht als die Hoffnung, mein eigenes Bildniß auf dieser Gallerie zu finden, um die Begierde in mir zu erwecken, solche gleich in Augenschein zu nehmen. Der Herr von Bigot empfieng uns höflich, und wiederholte bey tausendmalen, daß wir ihm die größte Ehre erwiesen. Gleichwie man mich weder von seiner Person, noch von seiner Gemüths-

art benachrichtiget hatte, so dünkte es mich auch gleich bey erstem Anblicke, daß solche mit der Seltsamkeit seiner Einfälle, und mit seinen wunderlichen Neigungen nicht allzuwohl übereinträfen. Ein Mann, der von Gemälden eine Sammlung machte, und von allen Schönheiten Europens eine Gallerie unterhielt, mußte meines Erachtens, ein ungezwungener, artiger, leutseliger, und scherzhafter Mann, ja mit einem Worte, nach dem großen Modelle der Welt abgegossen seyn.

So bald ich ihn vor mir erblickte, befand ich, daß er ganz anders beschaffen war, als ich mir eingebildet hatte. Seine Gebärde war pöbelhaft, die Gesichtsbildung melancholisch, und seine Rede ernsthaft: es schien fast, als ob er sich nicht getrauete, die Augen auf mein Angesicht zu richten, damit er seine Ehrbarkeit nicht beflecken möchte; und um alles mit wenigem zu sagen, so sah er, wenn man ihn vom Haupte bis auf die Füße betrachtete, einem offenbaren Häuchler ähnlich. Man führte mich in seine Gallerie hinein, und ich fand dieselbige wunderwürdig und schön zu seyn. Es waren bey zweyhundert Gemälde vorhanden, welche mit der allerfeinesten Kunst gearbeitet, und mit lauter verguldten Rahmen von einem kostbaren Schnitte eingefaßt, und von einer unvergleichlichen Meisterhand verfertigt waren. Wenn die Urbilder dieser Gallerie zugleich auch alle diejenigen Reizen auf ihrem Gesichte hatten, die man auf ihren Abbildungen be-

bemerkte, so dürfen sich Personen von gutem Geschmacke gar nicht beklagen, daß in unserm Jahrhunderte Europa unfruchtbar an Schönheit gewesen sey. Ich sah daselbst Frauenzimmer abgebildet, welche für Wunderwerke der Natur gelten konnten, woferne man nicht sagen will, daß es Stärke der Erfindung, und Meisterstücke der Kunst gewesen seyn. Alle waren nicht schön, indem der Vorzug vieler, um in dieser Gallerie eine Stelle zu bekommen, darinne bestund, daß sie sich in einiger Wissenschaft ins besondere hervorgethan haben.

Unter einem jeden Gemälde war der Name der Person verzeichnet, welche es vorstellte, dabey stund auch das Vaterland, die Kunst, das Alter, und etwa auch ein sinnreicher Gedanke, daraus man die Beschaffenheit der Person erkennen konnte. Die ganze Gallerie hatte er in drey unterschiedene Classen eingetheilt; in der ersten sah man alle Sängerinnen, in der zweyten alle Tänzerinnen, und in der dritten alle theils schönste, theils berühmteste Lustspielerinnen. Unter dem Bildnisse einer Tänzerinn, deren Namen aber ich hier gewiß nicht nennen will, weil sie noch lebet, und ich sie nachgehends hatte kennen lernen, las ich eine Aufschrift von zween einzigen Versen, die mir einen besondern Eindruck machte, und die mir nimmermehr aus dem Gedächtnisse kam. Solche Reimen waren in französischer Sprache geschrieben; wenn ich sie aber, so gut als man es immer von einem Frauenzimmer fordern

dern kann, in unsere Sprache übersetzen soll, so lauteten dieselbige also:

Ballerina son stata, e pur son putta:
Immagini chi può, quanto fui brutta.

Ich tanzte hübsch, verliebt, und blieb doch ohne Mann;
Sag, Leser, ob man mich nicht häßlich nennen kann.

Die unerwartete Lebhaftigkeit dieses Gedankens machte mich sehr lachen, ob es schon eine Beschimpfung für mich war, indem ich mich nicht unter die Anzahl der Häßlichen rechnete, und ich wohl merkte, daß ich unter den übrigen dieser Gallerie einen ganz besondern Vorzug hatte. Welche Kraft haben doch nicht die gemeinen Vorurtheile der Welt! Man sollte fast glauben, daß Tugend und Schönheit niemals beysammen bestehen könnten; und dennoch wußte ich, daß ich nicht weniger schön als ehrbar war: weil ich also aus meinem eigenen Exempel solches versichert gewesen, so glaube ich auch, daß eine jede andere von meiner Kunst sich eines solchen Vortheils rühmen könne.

Nicht jedermann denket auf gleiche Weise, und ich muß sagen, daß Herr von Bigot ebenfalls nicht also gedachte, sonst er gewiß nicht zugegeben haben würde, daß man unter dieses Bildniß eine solche Aufschrift setzte. Im Namen aller meiner Mitschwestern bezeugte ich ihm,

wie-

wiewohl auf eine ganz höfliche Weise, daß wir uns höchlich beschimpft fänden. Er zuckte hierauf die Achseln, und antwortete mir, daß er nicht die mindeste Schuld daran hätte, indem ihm solche Schilderung, so wie sie sich befindet, aus einer ansehnlichen Stadt in Italien zugesandt worden wäre, die darauf abgemalte Tänzerinn habe er gesehen, und das Stück sogleich auch mit seinem Beyfalle beehret; übrigens aber hätte er für alle durchgehends eine ganz besondere Hochachtung, und hielt sie auch sämmtlich für tugendhaft.

Nachdem er uns nach aller unserer Bequemlichkeit seine Gallerie besichtigen lassen, wartete er uns noch mit herrlichem Getränke auf, und nöthigte uns, bis gegen der Abenddemmerung bey ihm zu verbleiben. Keine Höflichkeit war zu ersinnen, so er mir nicht erwies, so viel ihm seine ziemlich rohe Manieren, und seine eingezogene Gebärden zu thun erlaubten. Zuweilen warf er auf mich einige feurigen Blicke, doch immerzu verstohlener Weise, und immerzu als ob er befürchtete, daß ihm meine Blicke begegnen möchten. Als wir von ihm Abschied nehmen wollten, bath er sich ohne Widerrede die Ehre aus, mich bis in meine Wohnung begleiten zu dörfen. Einige Tage hernach kam er aus Dankbarkeit, mir einen Besuch abzustatten, und sich nach und nach in meinen Umgang einzudringen, daß ich, um ihm keine Beschimpfung anzuthun, ihn um mich leiden mußte, wiewohl mir seine Gesell-

schaft

schaft mehr zum Eckel, als zum Vergnügen gereichte.

Unterdessen bezeigte sich der Herr von T. O. in seinem fernern Ansuchen noch immerzu sehr ämsig; und ob er gleich dergestalt davon mit mir sprach, daß es mich nicht verdrießen konnte, so ermangelte er dennoch nicht, mich zuweilen auf den Artikel seiner Heirath zu bringen. Meine Neigungen waren nach dem Marquis von Aleria gerichtet; aber mein guter Name erforderte, daß ich, um ihm getreu zu bleiben, mir keine Feinde auf den Hals laden sollte. Mit vielen zugleich umzugehen, und sich vor allen zu beschirmen, ist für eine Frauensperson, die mit einigen Vorzügen begabet ist, allzeit eine kützelichte Unternehmung, die sie tausenderley Gefahren aussetzet. Um mich von einem stetigen Ueberlaufe zu befreyen, der mir sehr viele Unruhe machte, und davon ich noch weit schlimmere Folgen für mich zum Voraus sah, so hielt ich dafür, daß kein besseres Mittel für mich übrig wäre, als daß ich mich von Paris, und wo nöthig, auch gar aus ganz Frankreich entfernete.

Zu meinem guten Glücke wurde ich nach Engelland berufen, und diese Gelegenheit machte ich mir ohne Anstand zu Nutzen. Ich bildete mir ein, gleichwie es dann auch nicht anders war, daß der Herr von T. O. diese Reise nicht würde unternehmen können, und ich mich folgsam dadurch von seinen eckelhaften Bitten am leichtesten befreyen würde. Ich war fest versichert,

chert, daß der Marquis von Aleria meine Abreise von Paris wünschte, und mir auch auf dem Wege nach London Gesellschaft leisten würde. Die Begierde, die Welt zu sehen, war in meinem Gemüthe zu einer herrschenden Leidenschaft erwachsen. Ich betrachtete bey mir selbsten, daß ein Weibsbild von meiner Kunst, um bey einer Nation angenehm zu werden, beflissen seyn müsse, sich verlangen zu machen, und ihr hingegen nicht überdrüßig zu werden, wenn man ihr beständig unter den Augen herum wandert. Ich beschloß daher den Vorschlag nach London anzunehmen, und nachdem ich meinen Freunden von meiner Gesinnung Nachricht ertheilet, so machte ich mich auf das geschwindeste zur Abreise fertig.

Unter andern wurde der Herr von T. O. darüber untröstlich; allein er sah wohl, daß kein anders Mittel vorhanden war. Eines Abends besprach er sich mit mir hierüber sehr lange und suchte mich, davon abzumahnen, als der Herr von Bigot, welcher mit dabey war, meine Partey nahm, und den Vorsatz lobte, weil er, wie er sagte, eine ungemeine Klugheit und Politik darunter hervorleuchten sah: Er fügte noch weiter hinzu, daß es mir auch keine Ehre wäre, daß ich mich länger in Paris aufhielte, woferne mich nicht der Hof durch einen besondern Befehl allda zu verbleiben nöthigen würde. Der Herr von T. O. erschütterte sich über diese Rede, und dachte der Sache ernstlich nach; ich wurde aber die Bewegungen seines Gemüths damals nicht

gewahr. Inzwischen hatte sich unsere Gesellschaft einmal getrennet. Der erste, so fortgieng, war der Herr von Bigot: ihm folgten die andern nach; und ich, nachdem ich ein kleines Nachtessen eingenommen hatte, begab mich in mein Zimmer, um mich zur Ruhe niederzulegen.

Meine ganze Wohnung bestund in drey Gemächern, davon ein jedes in das andere hinein gieng, und alle drey waren kostbar ausgeschmücket. In der Kammer, darinne ich schlief, war ein Thürlein mit einer heimlichen Treppe, welche in ein unterwärts angebautes Zimmer stieß, worinn meine Hofmeisterinn zu schlafen pflegte, um nahe bey mir zu seyn, und mir zu Hülfe kommen zu können, woferne ich ihrer etwa bey nächtlicher Weile benöthigt wäre. Das geheime Thürlein war mit den Tapeten der Mauer behänget, und solches wurde niemals eröffnet, wenn es nicht die höchste und dringlichste Noth erforderte; indem das untere Zimmer meiner Hofmeisterinn auch noch auf einer andern Seite einen Ein- und Ausgang hatte.

Diesem Abend, als sie mich ausgekleidet, ließ ich sie von mir gehen, und fieng, meiner Gewohnheit nach, an zu lesen, um etwa Schlaf zu bekommen, den ich ohnedem jederzeit mit großer Mühe finden konnte. Ich brachte eine starke halbe Stunde mit Lesen zu, und als mich die Mattigkeit überfiel, löschte ich eine Wachskerze aus, die ich auf einen Stockleuchter oben an

mein Bette hingestellt hatte; unbedachtsamer Weise legte ich mein Buch drauf, und fieng an einzuschlummern. Der Schlaf überraschte mich also eher als gewöhnlich, und nicht so bald waren meine Augen geschlossen, als mich meine herumschweifende Phantasie mit einem so seltsamen und so wunderlichen Traume betäubete, daß ich dergleichen noch niemals empfunden hatte.

Gemeiniglich sind unsere Gedanken im Schlafe mit solchen Gegenständen beschäfftiget, da unsere Leidenschaften hingerichtet sind, wenn wir wachen. Mich dünkte, als hätte ich den Marquis von Aleria auf der That einer Untreue der Liebe angetroffen, über welche ich schon höchstens entrüstet war, und deßwegen ich auch mich wirklich in Vorwürfe, in Schelten und Schmähworte wider ihn ausgelassen hatte. Er läugnete dieses Verbrechen mit größter Standhaftigkeit, und suchte durch Bitten, Schmäucheln, und Liebkosungen meinen Zorn zu stillen. Meine Phantasie stellete mir die Bilder so lebhaft vor Augen, daß ich geschworen hätte, ich wäre wachbar gewesen. Ich vermeynte, als sähe ich den Marquis zu meinen Füßen liegen, welcher durch Weinen und Bitten alle mögliche Kräfte anwandte mich zu besänftigen. Unerbittlich in meinen rachgierigen Gesinnungen bemühete ich mich, ihn von mir wegzutreiben. Die Regungen des Gemüths verbreiteten sich zugleich in meine Sinne; so daß es durch die Gewalt, so ich mir selbsten anthat, mir schien als ob ich, während daß

ich ihm einen heftigen Stoß versetzte, anfangen wollte zu fliehen.

Der Eindruck meiner verwirrten Phantasie war damals in der That so stark, daß ich noch ganz voller Schlaf zum Bette heraus sprang, und ich, so bald ich mit den Füßen die Erde berührte, zugleich erwachte. O Himmel! welcher Schrecken, welche Bestürzung, welche Angst, da ich fühlen mußte, daß mich eine weit stärkere Hand als die meinige war, bey meiner rechten Hand anfaßte, davon ich mich nicht loszureißen vermochte! Ich würde in den Gedanken gestanden seyn, daß mir noch wirklich träumete, wenn das Klopfen meines Herzens mir nicht gesagt hätte, daß ich nur allzu gewiß wachbar wäre. Niemals hat bey mir das mindeste Vorurtheil oder ein eingebildeter Wahn von Erscheinungen und Nachtgespenstern Platz gefunden; und dergleichen furchtsame Gedanken waren mir damals nicht einmal in Sinn gekommen. Unangesehen dessen schwitzte ich ein wenig, ich wurde starr, und vor plötzlichem Schrecken fieng ich an dem ganzen Leibe an zu zittern.

Mitten unter Furcht und Bestürzung versuchte ichs, ob ich nicht meinen angefangenen Arm zurückzuziehen vermöchte; allein ich konnte nicht. Wer ist da? schrie ich aus, welche Unverschämtheit ist diese? aber ich hörte mir von einer schwachen und ernsthaften Stimme antworten: Nichts, nichts, haben Sie nur keine Sorge, es soll Ihnen nichts übels begegnen. Wie? erwiederte ich,

ich, wer bist du Verwegener? : : : : Wer unterstehet sich einem tugendhaften Mägdgen solche Gewaltthätigkeiten zu erzeigen? : : : : und ich wollte noch weiter reden; jener aber brachte zur ersten Hand noch die andere hinzu, und verdoppelte seine anhaltende Grobheiten, wodurch er mich zu verhindern suchte, daß ich nicht um Hülfe rufen, noch ihm entwischen sollte. Ich ließ unterdessen den Muth nicht sinken. Als ich mit allen Kräften die gefangene Hand zurück zog, schlug ich ihm mit der Faust auf die seinige, so stark und heftig als mir die Verzweiflung und Wuth immer dazu behülflich seyn konnten.

Zugleich und in ebendiesem Augenblicke schrie ich überlaut um ein Licht, und daß man herbey kommen möchte, um zu entdecken, wer dann eigentlich dieser mein gewaltsamer Verfolger wäre, damit ich mich aus seinen Händen losreißen könnte. Niemand hörte mich. Die Dunkelheit der Nacht erlaubte mir nicht ihn zu erkennen. Allein der Himmel, welcher sein helles Auge immerzu über die Unschuldige verbreitet, hatte mich abermal aus diesem wider mich anrauschenden Strome durch einen solchen Zufall, dergleichen oft von einem bloßen Ohngefähr regiert werden, und welche Wunderdinge zu seyn scheinen, auf das mächtigste herausgerissen.

Zwölftes Kapitel.

Die eine Gefahr befreyete mich von der andern. Mein Nachsteller wurde mir bekannt, und ich rächete mich an ihm.

Ich befand mich in diesen Aengsten, und in dieser bedenklichen Lage, als plötzlich mein ganzes Zimmer beleuchtet wurde, gleichwie es etwa zu geschehen pflegt, wenn aus einigen Funken, die in einen Büschel Stroh gefallen sind, unvermuthet eine Brunst aufsteiget. Ich schauete mit Verwunderung hin, von wannen dieser lichte Schein herkäme, und merkte, daß das Buch, worinn ich diese Nacht gelesen, und welches ich unbedachtsamer Weise auf den Wachsstock hingelegt hatte, ganz helle brannte, und wobey ich bekennen muß, daß ich das Licht nicht recht ausgelöscht hatte, welches, da es in dieser brennenden Materie nach und nach glimmete, das Buch und die Blätter in Flammen brachte. Bey diesem Lichtscheine wandte ich sogleich mit größter Begierde meine Augen gegen denjenigen zu, der mich so unhöflicher Weise angefaßt hatte, und in seiner Person erblickte ich mit unaussprechlicher Verwunderung den Herrn von Bigot, diesen abscheulichen Gleißner, welcher, da er äußerlich soviele Achtung gegen mich bezeigte, mir bisher unter dem falschen

Schein

Scheine einer strengen und stoischen Philosophie die Schwachheiten seiner lasterhaften Gemüthsart sowohl zu verbergen wußte.

Sich entdeckt zu sehen, mich gehen zu lassen, mit beyden Händen sein Gesicht zu verhüllen, und zu suchen, wie er durch das geheime Thürlein, durch welches er sich hereingeschlichen, und welches noch halb offen stund, wiederum entwischen möchte, alles dieses war für ihn in einem einzigen Augenblicke vollbracht worden; und alles würde ihm auch unfehlbar gelungen seyn, wenn mein Naturell nicht so hitzig und so gewaltsam gewesen wäre. In Vergleichung eines Alten vermeynte ich den Vortheil der Jugend und der Leibeskräfte zu besitzen. Seine Schande verwandelte meine Furchtsamkeit in einen heroischen Muth; und der Schimpf, den er mir angethan, rieth mir zur Stunde an, daß ich ihn nicht ungestraft von mir lassen sollte.

Was war wohl die Entschließung gewesen, die ich in diesen Umständen genommen hatte? Während daß er sich gegen der Thüre näherte, um seine Sicherheit zu suchen, ergriff ich geschwind mit der einen Hand die Schelle, womit ich meiner Hofmeisterinn, die unter mir im Zimmer schlief, zu rufen pflegte: mit der andern Hand langte ich nach einem Stocke, welcher nicht weit davon stund, und da ich mich zwischen den schändlichen Bigot und die Thüre hinstellte, meßte ich ihm drey bis vier Hiebe so verzweifelt

und so blindlings über die Schultern ab, daß ich nicht weis, wie es kam, daß er nicht halb todt vor mir zur Erde niedergesunken war.

Unterdessen erwischte das Feuer des brennenden Buchs, auch schon bereits den hölzernen Stockleuchter, auf welchem es gelegen war. Der lasterhafte Bigot heulete, doch nur ganz leise, und bath mich, ich möchte doch seiner Ehre schonen, an welcher ihm weit mehr, als an seinem eigenen Leben, gelegen wäre. Von rasendem Grimme und von dem schreckhaften Angedenken der vergangenen Gefahr ganz eingenommen, hörte ich deßwegen nicht auf ihn zu prügeln, und ihn in meinem Zimmer auf und niederzujagen. Meine Hofmeisterinn verweilte länger nicht als etwa bloß einen Augenblick, um mit dem Lichte in der Hand herbeyzueilen. Als sie diesen unvermutheten Auftritt mit ansah, bildete sie sich gleich ein, was solches zu bedeuten hatte; sie war aber mitleidiger als ich, und riß mir ihn aus den Händen, begleitete ihn mit einem Hagelregen von Schmäh- und Scheltworten über die Treppe hinunter, und sperrte ihn vor die Hausthüre hinaus.

Die Flamme, so von dem entzündeten Buche erreget worden war, zu dämmen, brauchte es keine große Mühe, indem sie noch nicht gar weit eingerissen war. Weit mehr aber wurde dazu erfordert, bis ich mich wieder von dem Zorne erholen konnte, der mich überfallen, und mir eine

ganze

ganze Veränderung in den Säften, und ein ungestümes Wallen in Geblüte verursacht hatte. Mein damaliger Zustand war in der That recht wunderlich und seltsam. Ich zitterte noch vor Furcht und Wuth, und konnte mich zugleich des Lachens kaum enthalten, wenn ich die Stellung des ehrenräuberischen Bigots, und den lustigen Willkomm, den er von mir empfangen hatte, betrachtete.

Ich fand mich in Gesellschaft meiner Hofmeisterinn, und wir besannen uns miteinander, wie es zugegangen sey, daß er sich bey nächtlicher Weile in mein Zimmer hineingeschlichen hätte, und wir wurden einmüthig der Meynung, daß er sich des Abends, da er von mir weggegangen, verstohlener Weise in das ihrige begeben hätte, und aus solchem die geheime Treppe hinaufgegangen wäre, wo er sich, so lange bis er hörte, daß ich schlief, aufgehalten haben müßte. Es ist gar kein Zweifel, daß er schon eine geraume Zeit zuvor diesen verfluchten Einfall geschöpft hatte, indem er wenige Tage vorher sich unter gewissen Vorwänden von meiner Hofmeisterinn ihr Zimmer zeigen ließ, wie nicht weniger auch die geheime Treppe, von welcher man in das meinige hineinkommen konnte.

Da ich die Gefahr bey mir überlegte, in welcher meine Tugend nun schon zum viertenmal allzeit in der Nacht angetastet wurde, so hatte ich es niemand anders zu danken, daß ich ohne Schaden herausgekommen bin, als dem seltsa-

 men

nen ungewöhnlichen Traume, welcher mich nach starker Beunruhigung währenden Schlafs aus dem Bette springen machte. Des folgenden Abends, als die Freunde in meinem Hause versammelt waren, erzählte ich ihnen öffentlich meine Begebenheit, und fragte sie um Rath, weil ich nicht glaubte, daß die Stockschläge, die ich dem Herrn von Bigot mit eigener Hand gegeben hatte, mir hinlängliche Zufriedenheit verschafften, woferne ich nicht auch seine Schande vor andern entdeckte.

Thun Sie dieses nicht, meine Jungfrau, sagte alsdann der Baron von Soab, indem Sie, anstatt den Herrn von Bigot zu beschimpfen, sich selbsten zum Gelächter machen werden. Wie! antwortete ich, ich bin nicht im Stande, eine Fabel auszustreuen. Ich habe meine Hofmeisterinn zum Zeugen, und Bigot wird sich nicht erfrechen können, mir die That ins Angesicht zu läugnen. Ja, er läugnet es Ihnen, war des Barons Gegenrede, und er wird sie vor allen Richterstühlen überführen, daß Sie eine Lügnerinn sind. Sie kennen diesen Menschen noch nicht; Sie wissen nicht, was ihm vor zehen Jahren begegnet war. Gleichwie er damals bey einer andern dergleichen Gelegenheit gethan hat, so wird er auch itzt zeigen, daß Sie eine Unverschämte sind, und daß er gar nicht im Stande gewesen war, eine solche Gewaltthätigkeit an Ihnen auszuüben. Dieß wäre eine lächerliche Sache, erwiederte ich, Sie sprechen mir hier

von

von Dingen mein Herr, welche mir ziemlich unglaublich vorkommen, und die Ursache davon verstehe ich gar nicht. Bekümmern Sie sich itzt nicht darum, versetzte er mir, ob Sie dasselbige verstehen, oder nicht, denn es nützte Ihnen auch sehr wenig, wenn Sie mehr davon erfahren sollten; ich dörfte Ihnen auch wirklich nichts weiter davon eröffnen, ohne Ihre Schamhaftigkeit dadurch zu beleidigen. Einem vernünftigen Weibsbilde war dieses schon genug, um in der Sache nicht tiefer nachzuforschen. Die Neugierde ist öfters nützlich; es giebt aber gewisse Fälle, worinnen vorwitzig seyn eben so viel bedeutet, als unverschämt seyn; und von manchen Dingen ist es besser daß man gar nichts wisse, als daß man, wenn man zuvieles wissen will, sich wenig Ehre mache.

Unterdessen fuhr der verwegene Bigot noch immerzu fort, sich, wiewohl etwas seltener, bey mir sehen zu lassen, indem er etwa vermeynte, daß mich die Klugheit schweigen machen würde, oder aber er vieleicht wünschte, daß ich reden sollte, um sich der empfangenen Stockschläge halben zu rächen, wenn er mich zur Lügnerinn machen könnte. Die Sache gelung ihm nicht. Ein jeder kann sich selbst einbilden, mit was für großem Widerwillen ich ihn in meinem Hause sah; indem ich aber alle Augenblicke im Begriffe stund, von Paris nach London abzureisen, so wurde mir die Last, ihn zu erdulden, etwas leichter und erträglicher.

Es mangelten nur noch sehr wenige Tage zu unserer Abreise, als unvermuthet ein Hofjunker des Herzogs von V***, jenes Herrn, welcher das erstemal auf der Schaubühne von einer Vermählung mit dem Herrn von T. O. mit mir gesprochen hatte, zu mir kam; dieser sagte mir im Namen des Herzogs, daß ich die Güte haben möchte, mich in seinen Palast zu verfügen, indem er etwas nöthiges mit mir zu sprechen hätte. Was wird dieses wohl seyn? sagte ich bey mir selbsten; ich wollte drauf wetten, daß er in Begünstigung seines Lieblings des Herrn von T. O. einen zweyten Sturm an mich wagen wird, um mein Jawort zur Heirath von mir zu erpressen; allein, der Handel ist bey mir beschlossen: soll ich einen Mann nehmen, so muß es der Marquis von Aleria werden, oder aber keiner. Mit dieser unabänderlichen Gesinnung stieg ich in eine Kutsche, und ließ mich hinführen, um zu vernehmen, was er an mich zu befehlen hätte.

Von allem demjenigen, worauf ich mich gefaßt machte, redete er mir nicht ein Wort. Er befragte mich um die Ursachen meiner bevorstehenden Abreise: er erkundigte sich ferners bey mir, ob ich dann mit Paris, und mit der französischen Nation misvergnügt wäre: überhaupt rieth er mir, daß ich nicht weggehen sollte. Als er vermerkte, daß ich seinen Vorstellungen kein Gehör zu geben willens hatte, beschloß er endlich seine Fragen und sagte mir ganz unverholen: Es ist

nicht

nicht nöthig, meine Tochter, daß ich euch noch länger im Zweifel lasse. Der Hof achtet eure Person, und kann euch durchaus nicht missen. Mir ist der Befehl aufgetragen, daß ich aus eurem Munde euere Forderungen vernehmen soll, damit man wissen könne, wie viel man euch zu jährlicher Belohnung anzuweisen habe; ihr sehet selbsten wohl, daß dieses eine Ehre ist, die man euch anthut, und welche euch angenehmer seyn sollte, als wenn man euch ganze Schätze verehrte.

Wenn mir schon dieser Vorschlag ganz unerwartet zu seyn dünkte, so war ich doch gar nicht darüber bestürzt. Blieb ich in Paris, und zwar in Diensten des Hofes, so verlohr ich meine Freyheit; doch kützelte solches über alle massen meinen natürlichen Ehrgeiz. Ich antwortete daher kürzlich, daß mir hierdurch eine meine Begierden weit übersteigende Ehre widerführe; daß meine Forderungen sich auf einen bloßen Diensteifer beschränkten, den allerhöchsten Beyfall Seiner Majestät davon zu tragen; und daß ich glaubte, daß ich durch den bloßen Gedanken, den Sie auf meine schwache Unvermögenheit zu werfen geruhet hatten, überflüßig belohnt wäre.

Der Herzog bezeigte, mit dieser meiner gethanen Erklärung sehr wohl zufrieden zu seyn: allein dem Marquis von Aleria war sehr wenig damit gedienet, als er sah, daß unsere Reise nach Engelland zurücke gieng. Der große Widerwille, den er fühlte, länger in Paris zu bleiben.

ben, war mir noch immer ein Geheimniß; allein wir rückten allgemach nahe an den Zeitpunkt, worinn ich die Wahrheit entdecken sollte, so daß sich der bisherige Auftritt meiner Jugendgeschichten auf einmal verändern, und ich mit äußerstem Schmerz der Seele erfahren sollte, wie die Vorsehung der ewigen und unbegreiflichen Weisheit aus diesen irdischen Dingen und Zufällen ein wunderwürdiges Schauspiel mache.

Dreyzehentes Kapitel.

Streit zwoer Schauspielerinnen, wodurch ich zu einer wichtigen Entdeckung Anlaß bekam.

Da ich in Diensten des französischen Hofs mit einem jährlichen Gehalte von tausend Livres, und mit der Bedingniß, daß ich ohne besondere Erlaubniß des Königes sonst nirgend anderswo tanzen dorfte, aufgedungen war, so erkannte ich wohl, daß mir diese Glückseligkeit bloß von den heimlichen Kunstgriffen des Herrn von T. O. zubereitet war; dieser meynte nicht, daß er es über sein Herz bringen konnte, daß er mich sollte von Paris abreisen sehen; und solange ich um ihn herum wandelte, nährte er immerzu einige Hoffnung in seinem Busen. Diese Gelegenheit war nun Ursache gewesen, daß ich öfters mit dem Herzoge von B. sprechen

chen mußte, weil er am Hofe in großem Ansehen stund, also daß alle Personen, welche die Schaubühne betraten, in gewisser maßen von ihm abhiengen. Bisher hatte ich mehr nicht als zweymal mit ihm gesprochen, und dieses geschah allezeit in Anwesenheit seiner Gemahlinn, welche überaus eifersüchtig war, und vieleicht hatte sie auch ein Recht dazu, indem sie sein Naturell wohl kannte. Er kam dieserwegen auch niemals in mein Haus, gleichwie er sagte, daß er es zu thun willens hätte; sondern so oft er etwas von mir benöthigt war, oder daß ich etwas von ihm bedorfte, ließ er mich in einer seiner Kutschen abholen, und mich in seinen Palast hinführen.

Seine Güte und Gewogenheit wuchs nach und nach dergestalt gegen mich, daß, um eine Gnade von ihm zu erhalten, kein sicherers Mittel war, als daß man suchte, dieselbe durch meine Hände zu erlangen. Ich hatte seine Willfährigkeit niemals misbraucht; und ich war immerzu sehr behutsam, wenn ich mit ihm umzugehen hatte, indem ich allzusehr besorgte, seine Gemahlinn zu erzürnen, welche mich sehr lieb und werth schätzte, und mir tausend Höflichkeiten erwies; allein sie verlohr mich niemals aus ihren Augen. Inzwischen habe ich, wo ich nur immer andern Gutes erzeigen, den Freunden, so mich darum ersuchten, Gefälligkeiten erweisen, meine eigene Selbstliebe dadurch kützeln, und mich als ein Frauenzimmer von großem Ansehen, von Gewalt und Ehre, bey der Welt hervorthun

konnte,

konnte, mich niemals geweigert, mich der Bedürfnisse anderer anzunehmen, und bald für den andern bey dem Herzoge um eine Gnade anzuhalten.

In dieser Zeit entstund unter dem Haufen der italiänischen Schauspieler, die in Diensten dieses Hofes waren, eine große Zwistigkeit, welche großes Aufsehen machte, und die ganze Stadt Paris in zwo Parteyen theilte. Als dieselbige das Trauerspiel, genannt Andromacha, auf dem Schauplatze aufführten, und solches mit einem allgemeinen Beyfalle aufgenommen worden, stellte eine junge Schauspielerinn, welche man erst kurz zuvor in diese Gesellschaft zugelassen hatte, die Person der Andromacha vor; sie erhielt auch ein ziemliches Lob, weil sie viele Bekanntschaften hatte, und zugleich die wenige Gaben, womit sie von der Natur ausgeschmückt war, wohl anzuwenden wußte. Als das Trauerspiel wiederholt werden sollte, verlangte eine andere Spielerinn, die unter der ganzen Bande und unter dem ganzen Spiele die vornehmste war, Namens Frau Nanon, daß ihr diese Partey hersagen aufgetragen werden sollte, und behauptete, daß wenn man der Jungfer Fusee den Vorzug über sie einräumete, man ihren Rechten dadurch einen Eingriff thun, und ihr eine offenbare Unbilligkeit zufügen würde.

Ich hatte sie beyde hersagen hören; allein die Wahrheit zu gestehen, so waren sie beyde einander gleich, indem weder die eine, noch die andere

von

von ihnen ein besonderes Verdienst hatte, wodurch sie sich vor andern in ihrer Kunst unterscheiden könnten. Die Jungfer Fusee war nichts anders als ein in Frauenkleidern eingehüllter Stecken. Sie hatte eine scharfe, aber eckelhafte und unangenehme Stimme. Unaufhörlich bewegte sie sich, aber mit sehr weniger Anmuth. Sie plauderte immerzu, allein ohne Kraft und Saft. Die Frau Nanon war von einer Gestalt, die mit ihrem Namen übereinstimmete. Ihre Stimme hatte vieles von der Heiserkeit an sich, und war nicht besser als die andere. Ihr Mund war so breit, daß allemal zehen Worte auf einmal, herausfahren konnten. Sie war unangenehm an Gebärden, immer einerley auf dem Theater, und in dem Agiren lächerlich. Wollte ich überdas die Gemüthsarten untersuchen, so waren sie beyde zugleich Uebermüthige, Prahlerinnen, und von der Einigkeit, der Ruhe, und von allen ehrlichen Leuten abgesagtere Feindinnen, als der Teufel selbst seyn kann.

Auf diese herrliche Verdienste gründeten sich also die gleichen Rechte dieser beyden Personen, um sich in Vorstellung der Lustspiele um den Vorzug zu zanken. Unter diese Bande waren sie eine nach der andern in ebendemselben Range angenommen worden; und was das bedenklichste ist, so wiesen sie beyde einen mit ebendenselben Bedingnissen von dem Herzoge von V : : : unterschriebenen Schein vor. Weil jede von ihnen starke Gründe vor sich hatte, um ihrer Nebenbuhle-

buhlerinn nichts nachzugeben, so war die Sache bereits aufs höchste gekommen, und in ganz Paris wurde ungescheut davon gesprochen, indem dem äußerlichen Ansehen nach, keine unter ihnen Unrecht hatte. Der Handel wurde so ernstlich, daß man in den öffentlichen holländischen Zeitungsblättern davon lesen konnte, und die Vorwitzige und Unverschämte hatten eine Materie ihres Unterhalts davon gemacht.

Dem Herzoge gebührte es, diesen Streit auszumachen, weil er vermittelst seines von sich gegebenen Scheines, alle beyde zugleich in Diensten aufgedungen hatte; allein, da er diesen Handel schlichten sollte, war er weit bekümmerter als alle andere: ja es scheint auch fast unmöglich zu seyn, daß ein Herr von seinem Charaktere in dergleichen seltsame Ausschweifungen, ohne es gewahr zu werden, verfallen sollte. Unterdessen war seine wunderliche Gemüthsart nicht anders beschaffen; und wenn ich ihn werde abgeschildert haben, so wie ich ihn itzt kenne, so wird sich Niemand mehr darüber verwundern. Er war ein Herr von einem unvergleichlich guten Herzen, der Niemand, wer es auch seyn möchte, eine abschlägige Antwort geben konnte, deßwegen es dann auch sehr oft geschah, daß er zwoen Personen, die ihn um etwas bathen, ebendieselbe Gnade zugesagt hatte. Es sey nun entweder aus Mangel des Gedächtnisses, oder aus genugsamer Ueberlegung, so wurde er der Verwirrung, worein er sich setzte, nicht eher gewahr, als bis

er

er, wenn eine Unordnung entstanden war, bey sich selbsten ein Mittel suchen mußte. Da er sehr gütig war, alle anzuhören, und keinen vor dem andern zu unterscheiden, so war allzeit derjenige der Letzte zum Reden, der ihn nach seinem Kopfe verfahren machte, ob er gleich dem ersten versprochen und geschworen hatte, daß er das Gegentheil thun wollte. Seine immerwährende Beschäfftigung war daher, daß er dasjenige, was er kurz zuvor machte, wiederum zernichtete; und da er immerzu sich beflis, das Beste zu erwählen, so fiel er allemal aufs Schlimmste. Zu Ende dieser Geschichten wird man erst erkennen, daß er die ganze Zeit seines Lebens, auch in Dingen von der größten Wichtigkeit, auf ebendiese Weise gehandelt hatte; und daß der Zufall, von dem ich itzt rede, nichts als eine geringe Kleinigkeit war in Vergleichung dessen, so mir selbsten noch begegnen sollte.

Da nun zwischen der Frau Nanon und Jungfer Fusee der obangezeigte Streit immer heftiger wurde, so suchte eine jede unter ihnen, weil sie wohl wußten, wie viel ich bey der Person des Herzogs vermochte, mich auf ihre Seite zu ziehen; und schmäuchelten sich dabey, daß ich der Gerechtigkeit beystehen würde. Weil mir sein wunderlicher Character vollkommen bekannt war, weigerte ich mich anfangs, mich dieses Handels anzunehmen. Endlich ließ ich mich durch vieles Zureden guter Freunde bewegen, daß ich mit dem Herzoge davon sprach. Dieser bekannte mir auf-

richtig, daß die Sache sehr verwickelt wäre, fragte mich um meine Meynung, und endlich, damit es ihm etwa nicht noch mehrern Verdruß verursachen möchte, stellte er den Proceß dieser zwoen Streitenden meinem Gutachten anheim, und wollte, daß ich nach meinem eigenen Gefallen hierinne sprechen sollte.

Wer nicht weis, was Schauspielerinnen sind, unter denen es auf einen Vorzugsstreit ankömmt, der kann sich nicht einbilden, wie groß damals meine Verwirrung und meine Unruhe gewesen sey. In Ansehung der Aehnlichkeit der Verdiensten sah ich keinen andern Weg vor mir, wie ich mit einigem Scheine der Gerechtigkeit und der Billigkeit sprechen könnte, als wenn ich derjenigen unter beyden Recht wiederfahren ließ, welche zu erst von dem Herzoge aufgedungen worden ist. Die Jungfer Fusee hatte hierinn den Vorzug; daher ich dann nicht anders konnte, und mich zu ihrer Gunst erklärte. Deßwegen war der Streit noch nicht gestillet; und der Herzog selbsten, ob er mir wohl die Freyheit diesen Handel nach meinem Sinne zu schlichten überlassen hatte, war mit dieser Entscheidung nicht zufrieden.

So war nun die Bewandtniß dieser theatralischen Zänkereyen beschaffen, als ein anderer wunderlicher Zufall, welcher schien, als ob er dieselbige völlig dämmen und erlöschen sollte, sie wieder von neuem rege gemacht und belebet hatte, so daß ich es bereuete, daß ich mich zu meiner

eigen-

eigenen Schande darein hatte mischen müssen. Der Auftritt war in der That recht seltsam, und die Erzählung davon sollte niemand unangenehm seyn, indem ein jeder etwas nützliches für sich davon herausziehen kann. Wem noch unbekannt ist, was gewisse Schauspieler für Leute sind, der kann sie aus dieser Geschichte kennen lernen; und es ist allzeit gut, wenn man gewisse Leute von böser Gemüthsart kennet, damit man dieselbe verabscheuen, und sich weit von ihnen entfernen könne.

Die Jungfer Fusee hatte einen Bruder, der sich Herr Chitrol nannte. Als ein Jüngling von zwey und zwanzig bis drey und zwanzig Jahren buhlte er mit einer Tochter der Frau Nanon, Namens Fagot, welche, ohne dabey mager zu werden, vor lauter Begierde nach einem Manne schmachtete. Vieleicht mag er ihr geschmäuchelt haben, daß er sie heirathen wollte, oder es stellte sich das gute Mägdgen alles dergestalt vor, wie es ihr eigenes Verlangen ihr einflößete, kurz, sie war dieser ehelichen Verbindung so gesichert, daß sie gar kein Geheimniß daraus machte.

Wenn die Gemüther einmal wider einander erbittert sind, so haben sie mehr teufelisches als menschliches an sich. Die Uneinigkeit, welche zwischen Frau Nanon und Jungfer Fusee herrschte, mußte sich, ob schon dieses aus Privatgründen geschah, bis auf das siebente Geschlecht erstrecken; und die Liebesgeschäffte ihrer Tochter mit dem Bruder ihrer Mitbuhlerinn wurden so-

gleich zu einem Verbrechen. Als sie dieselbige eines Tages in einem Liebesgespräche mit ihrem Narcissus angetroffen hatte, machte sie in dem Hause ein gräuliches Getümmel, und es fehlte wenig, daß sie nicht die Hände an sie legte, um das ausdrückliche Verboth, so sie ihr zuvor gemacht hatte, sich mit ihrem Buhler in keine Vertraulichkeit mehr einzulassen, mit einem guten Stocke zu versiegeln. Von ihrem Handwerke belehrt, wie man die Wahrheit verhüllen, das Schwarze für Weiß ausgeben, und die Leidenschaft für eine Tugend gelten lassen sollte, gab sie ihrem Grimme das schönste Ansehen eines Eifers, und ihrer tollen Ausschweifung den herrlichsten Schein der Ehrbarkeit.

Die Leidenschaft der Liebe kennet keine Schranken, und man stehet in dem Wahne, daß derselbe über alle Rechten der Natur hinausgehe. Die Jungfer Fagot, welche an dem empfindlichsten Theile ihres Gemüthes angegriffen worden, both ihrer Mutter die Spitze. Sie wußte, daß sie selbst ihr Brod mit saurer Mühe verdienen mußte, und wollte nicht zugeben, daß man sie als eine Sklavinn behandeln sollte. Sie bezeugte ihr ganz trotziglich, daß sie denjenigen lieben wollte, der ihr wohl gefiel; daß sie nicht auf diese Welt gebohren wäre, um ihr Geschlecht elender Weise absterben zu lassen; daß, da sie doch gleichwohl mit der Zeit einen Mann nehmen sollte, sie nicht dafür hielte, daß sie so schlechterdings die schöne Gelegenheit, in dem Herrn von

Chitrol einen gefunden zu haben, der mit ihren Liebesbegierden vollkommen übereinstimmete, aufopfern müßte.

Was für Lehrsätze damals in dem Kopfe der Frau Nanon gesteckt seyn, um sie alle diese Gründe begreifen zu machen, davon wüßte ich in der That keine Rechenschaft zu geben. Leute von dieser Art handeln gemeiniglich ohne Vernunft; oder aber es muß ihnen die Spitzfindigkeit, die Habsucht, die Misgunst, und die Selbstliebe anstatt der Vernunft dienen. Vielleicht gedachte sie durch diese Vermählung auch ihr besonderes Glück zu versichern. Vieleicht glaubte sie, daß die Jungfer Fusee ohne Anstand der Mutter ihrer Schwägerinn den Vorzug lassen würde. Dem sey wie ihm wolle, auf einmal war sie andern Sinnes geworden: sie machte mit ihrer Tochter Friede, erkundigte sich auf das genaueste, wie weit sie sich schon mit dem Herrn von Chitrol in ein Liebesverständniß eingelassen hätte; und darauf wurde sogleich unter vier Augen beschlossen, daß wenn er sie zur Frau nehmen wollte, dieselbige zufrieden wäre, sie ihm zu geben, und daß sie zugleich auch nicht unterlassen würde, ihn durch eine anständige Heirathsgabe von ihrer großmüthigen Gesinnung und von seiner Zärtlichkeit zu überführen.

Bey dem ersten Schimmer dieser Hoffnung vermeynte ich auf das gewisseste, daß dieser verdrießliche Streithandel geendiget wäre, ohne daß es mich weiter die mindeste Mühe kosten

 sollte.

sollte. Die Jungfer Fagot, welche vor übergroßer Freude ganz außer sich selbsten war, kam und machte mir davon die Anzeige; alsdann lief sie stolz und aufgeblasen über den Titel einer Mittlerinn zwischen der Liebhaberinn und ihrer Mutter, zu der Jungfer Fusee hin, um ihr von dem Vorgange Nachricht zu geben, und die Glückwünschungen dafür zu empfangen, welche sie glaubte ihrer verliebten Treue schuldig zu seyn. Bey der Jungfer Fusee war der Herr von Chitrol. Der Besuch mußte ihnen in ihren Umständen fremd und seltsam scheinen: allein Leute, die ohne Vorschrift des Wohlstandes zu handeln pflegen, werden gemeiniglich über nichts bestürzet.

Die Jungfer Fagot zeigte mit Regungen der Freude die Beweggründe ihrer Erscheinung an. Anstatt daß man ihr mit Bezeugungen einer gleichmäßigen Freude hätte begegnen sollen, sah sie, daß sie mit einem höhnischen Gelächter bewillkommt wurde. O welche Närrinn! fiengen sie beyde einstimmig an auszurufen, o welch eine Närrinn! Denket ihr dann, daß eine so wichtige Heirath sogleich auf der Stelle beschlossen werden könne? Ein anders ist, von einer Vermählung sprechen, ein anders ist, dieselbe vollziehen. Hierzu braucht es eine Ueberlegung, es erfordert Zeit, es erfordert auch Verstand; o der Närrinn! Und mit solchen wiederholten Ehrenbezeigungen ließen sie diese unglückselige Bothschafterinn wieder von sich gehen, und dreheten ihr, wie man bey

Endi=

Endigung eines Auftritts zu thun pflegt, den Rücken.

Ein jeder kann sich selbsten einbilden, wie groß damals die Bestürzung dieses armen Mägdgens gewesen sey, und in was für einen Grimm ihre Mutter gerieth, als sie den wunderbaren Ausgang dieses Vergleichs erfahren hatte. Der Herzog von V. befand sich abwesend; und gleichsam als ob der Schimpf einer vornehmen Prinzessinn begegnet wäre, schickte man plötzlich eine Staffette an ihn ab, sammt einer vollständigen Erzählung, um ihn zugleich um Gerechtigkeit anzuflehen. Ein anders Schreiben wurde an mich abgefertiget, als ich eben denselben Tag auf dem Lande war, ob man schon wohl wußte, daß ich noch denselbigen Abend in Paris eintreffen sollte. Alle vernünftige Leute lachten über diesen Vorgang; und es sey nun entweder die Grobheit aus einem natürlichen Leichtsinne, oder aus einer geflissentlichen Rache geschehen, so achtete ich nicht für klug, mich im mindesten darum zu bekümmern; und der Herzog wollte selbsten, daß sie sich unter ihnen ihres Streites halben vergleichen sollten.

Alles dieses mußte ich zum Voraus setzen, nicht sowohl, daß ich meine Leser dadurch zu ergötzen suche, sondern vielmehr, daß ich anzeigen wollte, wie von einem so weit hergesuchten Anfange meine trübe und stürmische Tage, die voll Unruhen, Kummer, und Bitterkeiten waren, entstunden, welche zwar zu meinem Besten

ausschlugen, doch aber mich sehr leidige Folgen befürchten machten.

Die Frau Nanon war diejenige, welche bey dieser Gelegenheit den Marquis von Aleria in ihr Haus einführte, und mich besorgen machte, ihn zu verlieren. Die Wahrheit zu gestehen, so war sie keine Person von einem solchen Ansehen, daß sie in mir einige Eifersucht erwecken sollte, allein was fürchtet nicht immerzu eine Person, welche liebet, wenn sie von ihrer Leidenschaft mehr als sichs gebühret, verblendet ist. Die Besuche, so er ihr machte, waren mir verdächtig, weil man dieselbige vor mir verborgen hielt. Ich befürchtete, daß mir die listige Frau ihn wegrauben möchte, um sich an mir zu rächen, weil ich zu Gunsten ihrer Mitbuhlerinn mein Urtheil ausgesprochen hatte. Ich wußte, daß sie keine Gelegenheit verabsäumete, meine Aufführung zu misbilligen, um mich völlig bey dem Herzoge, und bey dem ganzen Hofe in Ungnade zu bringen. So sehr ich mich deßwegen bey meinem Liebhaber beklagte, so entschuldigte er sich jedesmal mit dem Wohlstande, mit der Höflichkeit, und mit den Bezeigungen seiner Leutseligkeit, womit er allen Leuten Ehre zu erweisen gewohnt wäre. Mit allem dem wollte ich dennoch nicht, daß diese einmal sich rühmen sollte, daß sie mich zornig gemacht hätte. Ich beschloß, ein Mittel dargegen anzuwenden, ohne jedoch vermerken zu lassen, daß der Streich von mir herkäme; und ich wandte mich an den Herzog

zog von B : : : :, den ich zu Ausführung dieses Geschäffts am tüchtigsten hielt.

Meine Meynung war, die Nanon von Paris zu entfernen, wenn ich sie von der Bande des Königes beurlauben machte, welche ohnedem zu dieser Zeit mit überflüßigen Leuten noch zu viel beschwert war. Sie war keine besonders geschickte Spielerinn, sie war auch sogar denjenigen eckelhaft, welche mit ihr gar nichts zu schaffen hatten. Wurde etwa von der Bande ein Stück in Versailles aufgeführt, und mußte ich zum Zeitvertreibe des Hofes tanzen, so bekam ich gleich Verdrießlichkeiten auf den Hals, so bald sich ihre Person auch dabey einfand. Mit einem Worte, sie würde ihren eigenen Vater nicht geschonet haben; und dieses ihr Temperament war hinlängliche Ursache genug, um sie dem Dienste des Hofes zum Besten, wie auch um der gesammten Bande Zufriedenheit willen, völlig zu entlassen.

Der Herzog ließ seiner Gewohnheit nach meine ihm gemachte Vorstellungen Platz finden. Eines Abends hörte er mich bis in seiner Losche mit derselbigen auf dem Theater zanken, und ich weis nicht, was ihm etwa für eine Grille in den Kopf stieg, daß er ihr gleich zur Stunde ihren Abschied gab, um ihr dadurch eine Strafe aufzuerlegen, die zu meiner Ehre gereichen sollte. Da er sich nun auf der Schaubühne sehen ließ, so that er dadurch etwas, so er zuvor nie gethan hatte, und es war auch weder seinem Alter, noch sei-

nem hohen Stande geziemend. Als er dahin kam, war ich nicht die erste, die ihn sah. Er erblickte den Marquis von Aleria, der eben etwas mit mir redete; und darauf gieng er fort. Ich wandte mich ohngefähr um, und sah, daß er hinter mir stund. Ich bemühete mich, ihm alsobald meine Ehrerbiethung zu bezeigen, und gab ihm meine Verwunderung zu erkennen, daß ich ihn an diesem Orte sehen müßte; ich hörte aber, daß er mich mit einiger Verwirrung befragte, wer jener Cavalier wäre, mit dem ich kurz zuvor gesprochen hätte?

Dieß ist der Marquis von Breda, antwortete ich, mein guter Freund, und mein bisheriger geneigtester Gönner; und es befremdet mich gar nicht, daß Euer Durchleucht denselbigen nicht kennen, denn er ist vielmehr ein Philosoph, der sich mit niemand zu vertragen gewohnt ist. (In der That gieng der Marquis von Aleria, es möchte auch Ursache dran gewesen seyn, was es nur wolle, mit wenig Personen um. Er gieng niemals aus seinem Hause, als wenn er in das meinige gehen wollte. Er las immerzu; selten gieng er spazieren; und bey öffentlichen Zusammenkünften vermischte er sich unter die Menge, und wollte nicht zugeben, daß man ihm eine vorzügliche Ehre erwies.) Mit meiner Antwort vermeynte ich, die Neugierde des Herzogs gestillet zu haben; allein mir wurde nicht wenig bange, und ich wußte kaum mehr, wo ich war, als ich sagen hörte: **Was! dieß sollte der Marquis**

von Breda seyn? Meine gute Jungfer, entweder habt Ihr Euch betrügen lassen, oder Ihr wollet mich betrügen. Dieß ist der Marquis von Aleria; und ich könnte drauf schwören, daß ich nicht im Traume rede.

Der Marquis von Aleria! versetzte ich voller Bestürzung, und suchte es ihm wirklich auszureden; weil ich mich noch wohl zu erinnern wußte, wie stark er mirs eingeschärfet hatte, daß ich ihn niemals in Paris mit seinem eigentlichen Namen benennen sollte. Eine plötzliche Schamröthe befärbte mir mein Gesicht; und da ich befürchtete, daß dit Veränderung meiner Farbe mir für ein offenbares Zeugniß ausgeleget werden möchte, als ob ich eine Lügnerinn wäre, blieb ich bloß bey dieser meiner Verwunderung stehen, welche nichts deutliches weder bejahete, noch verneinte. Ist es möglich, fuhr sodann der Herzog fort, und sagte, ist es möglich, daß der Marquis von Aleria zu Paris sey, und sich nicht einmal würdige zu kommen mich heimzusuchen? Um nicht eine stumme Person zu spielen, sah ich mich verbunden, ihm zu erwiedern: kennen dann Euer Durchleucht diesen Marquis von Aleria, den Sie mir nennen; oder aber haben vieleicht Dieselbige sich geirret? Da ist kein Irrthum vorhanden, antwortete er: und warum sollte ich dann meinen eigenen Sohn nicht kennen? Wie, dieses ist Ihr Sohn? erwiederte ich; und konnte nicht weiter fortreden, so groß war mein Erstaunen, meine Verwunderung,

und

und meine Bestürzung. Sehet, sagte hierauf der Herzog, dort gehet er; denn es dünkte ihn, als sähe er ihn auf der Schaubühne herumspazieren. Er gieng daher von mir weg, als wollte er ihm gleichsam nacheilen; und denselbigen Abend hatte ich ihn nicht mehr gesehen.

Als ich allein war, wurden meine Sinne von tausenderley Gedanken auf einmal eingenommen, und es war mir nicht anders zu Muthe, als wenn mir eine Hülle von den Augen herab fiele, um mich viele Dinge zu belehren, die mir bisher ein Geheimniß waren. Siehe, nun weis ich, sprach ich bey mir selbsten, warum der Marquis von Aleria in Paris nicht wollte mit Namen genennet werden, und warum er so sehr nach seiner Abreise seufzete. Siehe, dieß ist also sein Vater, woraus er mir ein solches Räthsel machte, und dessen Tod er erwartete, damit er mich sodann durch seine Vermählung glücklich machen könnte. Aber was sind dieß für Dunkelheiten, daß der Vater seinen Sohn erkennet, und der Sohn doch nicht mit seinem Vater umgehen will! Wenn er nicht von ihm abhängig ist, warum wartet er denn auf seinen Tod, um mich heirathen zu dörfen? Und wenn er hingegen von ihm abhänget, warum läßt er sich dann nicht vor ihm sehen? Wäre etwa dieser ganze verwirrte Handel ein Betrug? Soll ich dann glauben können, daß derjenige in dem Punkte der Liebe gegen mir aufrichtig handle, der nicht mit mir redlich umgegangen ist; da er mir seine Abkunft, sammt den

Um=

Umständen seines Ranges eröffnen sollte? Ach unglückselige Marianne, was für ein schwarzes Ungewitter schwebet itzt über deinem Haupte, und da du noch den Herzog in deine Mishälligkeiten mit der Frau Nanon hineingemenget, hast du dasselbige selbsten beschleuniget.

In der That gieng es auch wirklich also. Wenn ich dem Herzoge nicht Anlaß gegeben hätte, daß er auf das Theater käme, so würde ich nicht eine Heimlichkeit entdecket haben, die mich verschiedene Tage weinen machte; und da mich solches nachgehends nöthigte, eine in meiner Brust sehr tief eingewurzelte Leidenschaft zu ersticken, so hätte es mich bey nahe mein Leben gekostet.

Vierzehentes Kapitel.

Ich wurde über den Marquis von Aleria böse, weil er mir seinen Vater verheelet hatte; er erklärte mir aber, warum er dasselbige gethan hatte.

Mit ganz bestürztem Geiste, und mit dem Kummer im Herzen begab ich mich von dem Theater, und gieng meiner Wohnung zu. Ich konnte kaum warten, bis der Marquis von Aleria sich bey mir blicken ließe, und wünsch-

wünschte, daß er noch eher käme als die andern, damit ich den eigentlichen Grund einer Geschichte erfahren möchte, welche ich mit einem düstern Nebel umhüllet sah. Zu meinem größten Unglücke kam er später als gewöhnlich. Ich gedachte nicht gleich daran, daß denselben Abend die Post nach Italien abgieng, und daß er mehr als einen Brief dahin zu schreiben hätte. Von den Abwechslungen der menschlichen Begebenheiten schon dazu gewöhnt, daß ich immerzu das Schlimmste befürchtete, bildete ich mir ein, daß der Herzog von V : : : an dieser Verzögerung Ursache wäre; daß solche mir nichts gutes bedeutete; daß, wenn der Herzog von unserer vertrauten Bekanntschaft benachrichtiget wäre, er dieselbige an einem leiblichen Sohne nicht eben so leicht billigen könnte, als er solche an einem Fremden gebilligt haben würde; daß der erste Artikel unter ihnen auszumachen derjenige meiner Verlöbniß seyn müßte, und daß ich folgsam sicher drauf rechnen dörfte, daß nunmehr alle Hoffnung zu dieser Heirath gänzlich verlohren wäre; ja daß ich mirs noch gar für ein Glück zu achten hätte, wenn mir nicht noch etwas ärgers widerführe.

Wer ist wohl im Stande mir zu sagen, was für Quaalen alle diese Gedanken in meinem zärtlichen Herzen erregten, und wie oft ich in wenig Augenblicken von der Hoffnung zur Furcht, von der Freude zum Trauren, von der Verzweiflung zur Kühnheit, und von dem Leben zum Tode geschritten war? In meinem Hause fiengen ge-

wöhnlichermaßen unsere guten Freunde an sich zu versammeln; und der Herzog von Aleria war der letzte unter allen, welcher kam, um mich am meisten zu betrüben. Ich brannte vor Begierde, in meinem Zweifel eine Gewißheit zu finden, allein dieß war noch nicht der gelegene Zeitpunkt; und in den öffentlichen Versammlungen hatte ich immerdar gesucht, den Schein zu vermeiden.

Man redete, man spielte, man scherzte bey zwo Stunden lang; ich hatte aber den Wurm im Herzen, und die Galle auf den Lippen, welche mich nicht einmal auf dasjenige, was gesprochen wurde Achtung geben ließen. Da ich die Gebärden meines Liebhabers genau betrachtet hatte, bemerkte ich an ihm keinen Schatten einiger Bestürzung oder einigen Kummers, so mich etwa in noch größern Zweifel hätte versenken können. Deßwegen konnte sich dennoch mein geplagter Geist noch nicht zufrieden geben. Seine Gleichgiltigkeit schrieb ich einer sehr listigen Verstellungskunst zu, um zu verhindern, daß ich ihm nicht ins Herz lesen sollte; und in einem Herzen, welches ich für lügenhaft hielt, fand ich eine empfindliche Marter.

Meine Zerstreuung, und mein an diesem Abende öffentlich bezeigter Unwille leuchtete den anwesenden Freunden in die Augen; und ich wußte nicht, wie ich mich am besten wider ihre sorgsame Nachfragen beschirmen sollte, als daß ich einen heftigen Kopfschmerzen zu fühlen vor-

gab,

gab, welcher mich fast von Sinnen brächte. Der Vorwand gelung mir soweit, daß ich doch wenigstens für dießmal desto eher allein gelassen wurde. Der Marquis von Aleria blieb da: und siehe, sprach ich bey mir selbsten, itzt bin ich an dem bedenklichen Zeitpunkte, welcher mich entweder zum Tode, oder zum Leben verurtheilen solle.

Ich wagte die schwere Unternehmung mein Schicksal zu erforschen, und fragte ihn ganz kaltsinnig, ob er den Herzog von V ; ; ; ;, welcher diesen Abend auf der Schaubühne gestanden war, gesehen hätte? Er antwortete mir freymüthig mit Nein. Mich dünkte, als ob ich damals von seiner Lieblosigkeit, und von seiner abscheulichsten Untreue auf das vollkommenste überführet wäre. Mein ungestümes Naturell nahm mir den Zügel aus der Hand; ich überließ mich blindlings den ersten Regungen der Leidenschaft, des Schmerzens, und der Rache; ich sprang ihm als ein Tieger unter die Augen, und schalt ihn einen Lügner, einen Meyneidigen, und einen Verräther. Ich beklagte mich gegen ihm, daß mein gutes Herz und seine tückische Politik mich verrathen hätte; ich sagte ihm, daß ich erfahren hätte, daß der Herzog von V ; ; ; sein Vater wäre; und da ich die Blitze der himmlischen Rache über sein Haupt gerufen, brach ich in ein bitteres Weinen aus, ich wandte ihm den Rücken, und gieng weg, um mich in mein Zimmer allein zu versperren.

Ich

Ich kann nicht sagen, wie ihm alsdann zu Muthe gewesen seyn mag, da ihm dieser Hagelregen auf den Rücken fiel, indem ich zu solcher Zeit auf mich selbsten dachte, wie wohl ich dennoch nicht fähig genug war, meinen Zustand deutlich bey mir zu überlegen. Ich weis, daß er mich mit kaltem Blute, seinem flüßigen und philosophischen Naturelle gemäß, bey dem Saume des Rockes hielt, und zu mir sagte: Bleibet hier, Marianne, und besinnet euch ein wenig besser, denn ihr habt noch nicht alles gesagt, und ihr könntet mir noch wohl mehr sagen. Ich bin ein Lügner, ich bin ein Meyneidiger, ich bin ein Verräther, weil ich euch meinen Vater verschwiegen habe: da ihr nun dieses selbsten erfahren habt, so setzet auch noch dieses zu meiner größern Beschimpfung hinzu, daß ich ein unehelicher Sohn bin. Ich habe allzeit dafürgehalten, daß dieses unverschuldete Verbrechen weit größer sey, als alle andere, die ihr mir vorwerfen könnet; und deßwegen bemühete ich mich alles Fleißes, auch dießeits für unschuldig angesehen zu werden.

Der Herzog von V. : : :, (fieng der Marquis mit Erzählung seiner Geschichte an,) war derjenige, von dem ich das Leben und den Athem erhalten habe; da ihn aber dieses mein Leben ein Verbrechen gekostet hatte, so habe ich wohl billige Ursache, mich zu schämen, daß er mein Vater sey. Das junge Weibsbild, so meine Mutter war, betrogen durch seine Verheißungen

einer rechtmäßigen Heirath, konnte den Schmerzen, sich verrathen zu sehen, nicht lange überleben; und ließ mir die Schmach einer unehelichen Geburt zu meinem Erbtheile zurücke. Gegen diesen Herzog meinen Vater sollte ich nichts als Regungen des Hasses und Schreckens fühlen, dafern mein Glück nicht in seinen Händen stünde; wenn ich nicht alles was ich in Italien besitze, von ihm hätte; und wenn ich, so bald er ohne rechtmäßig mit der Herzoginn seiner Gemahlinn erzeugte Kinder sterben sollte, nicht noch ein mehrers erwartete.

Ich verstecke mich daher gar nicht vor ihm als ob ich ihn hassete, sondern nur darum, weil ich mich vor ihm schäme; und warum soll diese meine Schande, welche aus einer Quelle der Ehre herrühret, und die mich veranlaßte, euch meine Geburt bisher zu verschweigen, nunmehr in euern Augen, theureste Marianne, als eine Missethat angesehen werden? War es dann, um euch lieben zu dörfen, nöthig, daß ich euch das Geschlechtregister meiner Schande machen sollte? Um euch das Versprechen meiner Heirath zu halten, war es genug, daß ich mir meine Gerechtsame zu der Erbschaft des Herzogs von V::: beybehielt, in dem Falle darinne er sich itzt, ohne rechtmäßige und eheliche Leibeserben zu sterben, befindet. Eine Frau ohne seine Bewilligung zu nehmen, damit habe ich ihn nicht erzürnen wollen. Die Einwilligung zu einer Vermählung mit euch konnte ich von ihm nicht

ver=

vermuthen, in Ansehung seines Wankelsinnes, und des sorgsamen Eifers der Herzoginn, welche, weil sie wohl siehet, daß sie keine Mutter werden wird, ihm freywillig versichert hatte, daß sie mich zum Erben ihrer Güter bestimmen wollte, daferne ich nur niemals heirathen würde, und daß sodann meine Erbschaft nach meinem Tode den Kindern ihres Bruders eigenthümlich zufallen sollte.

Betrachtet nunmehr selbsten, ungeduldige Marianne, meine gegenwärtige Umstände mit einem unparteyischen und hellen Auge, und urtheilet selbsten, ob ihr Recht dazu habet, daß ihr mein bisheriges Betragen verwerfen könnet. Um der Herzoginn keinen Verdacht über meine Gesinnungen zu erwecken, und um nicht die Wirkungen der Unbeständigkeit des Herzogs zu fühlen, so habe ich kein bessers Mittel zu erdenken gewußt, als daß ich mich unter einen fremden Namen und ganz in der Stille in Paris aufhielt, und in die Abwechslungen der Zeiten meine einige Hoffnung setzte. Wenn je eure allzugroße Gemeinschaft mit meinem Vater ihm Anlaß gegeben hätte, mich zu erblicken, und mich zu erkennen, so sey ferne von euch, theureste Marianne, daß es euch, meine Anschläge nicht befolgt zu haben, jemals gereuen sollte.

Wahr ist es, daß meine Bestürzung itzt allerdings groß ist, nicht zwar darum, als ob ich befürchtete, daß ich durch meinen verborgenen

Aufenthalt zu Paris meinen Vater dergestalt wider mich sollte aufgebracht haben, daß ich an seiner gütigen Verzeihung zweifelte; sondern darum, daß die Herzoginn, die mich mit einem argwöhnischen Auge ansiehet, mich hinfort auf das schärfeste beobachten wird; und da sie einige Gesinnungen, die ihren Absichten entgegen sind, an mir muthmaßet, wird sie alle ihre möglichsten Kräfte anwenden, um mir einen Riegel vorzuschieben. Mein Vater ist ein Mann, der sich von jedermann lenken und drehen läßt, wie man nur will, und mit einem jeden Augenblicke wird er andern Sinnes. Wenn er auf Anstiften seiner Gemahlinn mir alle Hoffnung der Erbschaft seiner ansehnlichen Güter benähme, und wenn er, gleichwie er doch sehr wohl thun könnte, mir diejenigen Einkünfte, die er mir in dem Königreiche Neapel genießen läßt, einschränken sollte, was würde ich alsdann machen? Ja was wolltet ihr machen? und was würde uns unsere Vermählung helfen können, wenn wir uns dadurch zu unglückseligen Menschen machen sollten?

In Verfolge dieser Materie, sagte mir der Marquis von Aleria noch viel mehr; allein es brauchte nicht weniger dazu, um mich zu überzeugen. Ich erkannte die Billigkeit seines Verfahrens, und die Unvorsichtigkeit meiner thörichten Wuth. Ich sah, daß ich ganz allein, wiewohl unfreywilliger Weise, die Hauptursache unserer Zwistigkeiten gewesen bin, und ich fühlte dargegen einen Abscheu, und meine Unbeschei-

den-

denheit war mir verhaßt. Was war bey so bewandter Sache zu gedenken, und was für Mittel waren dargegen zu erwählen?

Soll ich, (sprach ich bey mir selbsten) zugeben, daß der Marquis von Aleria sogleich von Paris abreisete, und sich nach Italien hinbegäbe; damit man dem Herzoge glauben machen könnte, daß er sich den Abend vorher, da er ihn auf der Schaubühne sah, betrogen hätte, so war es mir eben soviel, als wenn man mir das Herz aus dem Leibe riße, und man mich zu einem unglückseligen Leben, welches mir ärger als der Tod selbsten wäre, verurtheilen wollte. Sollte ich in seiner Gesellschaft Frankreich verlassen, so wäre es eben so viel gewesen, als mich in dem Gemüthe einer ganzen Nation verächtlich zu machen, und mein blühendes Glück mit Füßen von mir zu stoßen. Zu hoffen, daß man in Paris verbleiben, und die Person des Marquis von Aleria seinem Vater verborgen halten könnte, war ein ganz unthunliches Mittel, indem er schon bereits einigen Argwohn davon geschöpfet hatte. Die Herzoginn war keine Frau, die diese gute Gelegenheit fahren lassen wollte, welche ihr unsere Freundschaft an Handen gab, um ihn bey seinem Vater in Ungnade zu bringen, und dargegen ihre eigene Rechten gelten zu machen. Sie als eine junge Gemahlinn eines schon betagten Ehemannes, welche, um seine Güter zu erben, ihm nicht von der Seite kam, liebkosete ihn gleich einem kleinen Kinde, und besaß sogar die Kunst,

 daß

daß sie sich bezeigte als ob sie wider ihn höchstens eifersüchtig wäre, ja sie hatte sein Herz und seine Sinne in ihrer Gewalt, welche sie völlig nach ihrem Willen und Wohlgefallen lenken konnte, und seine Schwachheit wußte sie sich trefflich zu Nutzen zu machen.

Nachdem der Marquis von Aleria dasjenige, so mir mit seinem Vater begegnet war, genau beherziget hatte, so wußte er vermittelst dieser Ueberlegungen nicht, wozu er sich entschließen sollte; und ich wußte auch nicht, was ich ihm rathen müßte. Eines von beyden mußte durchaus erwählet werden, entweder von Paris abzureisen, oder vor den Herzog zu treten, und ihm einige Entschuldigung beyzubringen, warum es nicht schon eher geschehen ist. Was wir auch immer für Vorwände hätten erdenken können, so hielten wir dennoch dafür, daß solche jederzeit in meinem Munde mehr Kraft hätten, als in dem seinigen, indem die Weibsleute überhaupt eine gebietherische Gewalt über ihn hatten, wenn sie ihn hintergehen wollten. Da ich wider meinen Willen das Unheil angerichtet hatte, so war es auch wohl billig, daß ich mich nicht weigern dorfte, um ein Mittel dargegen ausfindig zu machen. Es wurde demnach unter uns beschlossen, daß ich selbsten zum Herzoge gehen sollte, um mich allein schuldig zu bekennen, daß ich dem Marquis angerathen hätte sich vor seinem Herrn Vater nicht sehen zu lassen, aus Furcht, daß unsere Freundschaft ihm etwa misfallen möchte;

und

und um ihn sodann zu versichern, daß unsere Freundschaft von aller unlautern Absicht weit entfernet wäre; doch aber, wenn je die Frau Herzoginn dieses befürchtete, so wäre der Marquis von Aleria bereit, augenblicklich die Stadt Paris zu verlassen, und sich nach Italien zu begeben.

Ich will nicht eben sagen, daß wir willens gehabt hätten dasjenige zu vollziehen, was wir versprachen; sondern wir suchten bloß, uns durch diese verstellte Unterwürfigkeit das Wohlwollen des Herzogs zu erwerben, die argwöhnische Wachsamkeit seiner Gemahlinn einzuschläfern, und ihre sorgfältige Aufmerksamkeit auf eine Zeit lang hinfort zu hinterschleichen.

Um diesen Vorschlag ins Werk zu richten, verlohr ich nicht einen Augenblick Zeit. Wenn jemals eine Gelegenheit vorhanden war, worinn ich ein Verlangen trug, meine Reizen um andern zu gefallen anzuwenden, so war es dießmal gewesen, daß ich alles, was mein Geschlecht und meine Kunst mich nur immer Schmäuchelhaftes, Künstliches und Zärtliches gelehret hatte, zu meiner Hülfe herbey rief.

Zu meinem guten Glücke traf ich den Herzog in seinen Zimmern allein an, indem die Herzoginn von einigen ihrer Anverwandten besucht wurde. So bald er mich sah, lächelte er, und sagte zu mir, wo ist dann euer Freund geblieben, warum vernachläßiget er die Pflichten, so er seinem Vater zu leisten schuldig ist? Der Mar-

quis von Aleria: erwiederte ich mit zagender Stimme. Plötzlich fiel mir der Herzog in die Rede; und sagte: Stille, stille, und habet acht, daß die Herzoginn diesen Namen nicht nennen höre, sonst ist es um euch geschehen. Das weis ich, durchleuchtigster Herzog, antwortete ich, und dieses ist die Ursache, warum der Freund, wie dieselbige ihn zu nennen belieben, sich gegen Ihnen so wenig zärtlich, und ich so wenig aufrichtig mich bewiesen habe. Ich hielt ihm hierauf eine lange Rede, die ich auswendig gelernet habe; alle Schuld von dem Betragen des Marquis von Aleria schob ich auf mich; ich bemühete mich aufs höchste, ihm allen falschen Argwohn zu benehmen, und bezeugte ihm, daß unsere Freundschaft ihm nicht den mindesten Verdacht erwecken sollte, indem ich eine Person wäre, die ihren Stand kennete, und die Freyheit liebte, und daß ich folgsam von einer ehelichen Verbindung mit dem Marquis allerdings weit entfernt wäre.

Wer verlangt dann alle diese Nachrichten von euch zu wissen? erwiederte hierauf der Herzog, und bewog mich fast zum lachen. Ich bin auch vor diesem jung gewesen, und trage Mitleiden mit der Jugend. Wenn ich nicht schon in dem Alter wäre, worinn ich bin, so weis ich nicht, was ich itzt in diesem Augenblicke mit euch vorgenommen haben würde. Mein Sohn mag nur selbsten auf seinen Vortheil und auf sein Bestes besorgt seyn, ich habe mich bisher seiner genugsam angenommen. Die Herzoginn wußte wohl,

daß der Marquis von Aleria mein Sohn ist, bevor ich sie noch geheirathet hatte. Es ist unstreitig, daß ich auch auf sie meine besondere Achtung richten muß, indem es ihre Liebe verdienet. Nur muß ich ihr keinen Anlaß geben, daß sie die Sachen mit einem unrechten Auge ansiehet, und mir durch kein argwöhnisches Wähnen den Kopf toll mache. Man muß diesen Handel klüglich führen; übrigens, meine liebe Tochter, können nach meinem Tode diejenigen daran gedenken, die mich überleben werden.

So sehr als ich auch von der guten Gemüthsart des Herzogs, welcher niemand nichts abschlagen konnte, eingenommen und versichrt war, so darf ich dennoch mit Wahrheit sagen, daß ich mir nicht so große Willfährigkeit von ihm vermuthet hätte. Ein jeder kann sich einbilden, wie sehr ich durch diese seine Gesinnungen, welche meiner liebvollen Hoffnung schmänchelten, getröstet wurde. Wenn ich ihn hätte dazu bringen können, daß er sich etwas deutlicher erklärt hätte, würden mich dieselbe noch mehr getröstet haben; allein es kam die Herzoginn dazu, welche uns unsere Rede unterbrechen machte, und welche, nachdem sie ihre Gesellschaft beurlaubet, eilends herbey trat, um ihrem Gemahle eine gewisse Ehrfurcht gegen ihr anzuzwingen, als ob sie befürchtete, daß ich ihre Nebenbuhlerinn werden wollte.

Fünfzehentes Kapitel.

Geschichte des Marquis von Aleria, und unsere Maaßregeln, die wir in Ansehung seines Vaters miteinander genommen hatten.

Bey Ankunft der Herzoginn stellten wir uns, als ob wir von ganz gleichgültigen Dingen miteinander gesprochen hätten; ich wurde aber bald darauf eben so sehr bestürzt, als ich vorher vergnügt gewesen bin, als ich hören mußte, daß sie zu mir sagte: mir ist sehr erfreulich, meine Jungfer, zu vernehmen, daß ihr endlich einen Ehegatten gefunden habt, welcher eurer Person würdig ist. Wer ist dieser Ehegatte, durchleuchtigste Frau, versetzte ich, der mir die Ehre anthun will, mich seiner Verbindung würdig zu machen? Denn ich kenne ihn nicht, und wenn ich ihn gleich kennete, würde ich dennoch dermal noch gar nicht daran denken dörfen. Es wird geschehen können, sobald ihr nur wollet, erwiederte die Herzoginn; allein man hat mich versichert, daß euer geliebter Marquis von Breda euch innerhalb wenig Tagen heirathen solle. Wie, der Marquis von Breda! versetzte ich ihr mit einiger Bestürzung, dieser ist soweit davon entfernt, mich zu heirathen, daß er wirklich seine Rückkehre nach Italien anzutreten im Begriffe stehet, woferne er nicht diesen

Morgen schon abgereiset ist. In der Schnelle war mir keine bessere Antwort in Sinn gekommen, als diese, um ihr allen Argwohn aus dem Herzen zu reißen, und mich keiner Gefahr auszusetzen. Der Vorwand war sehr unvorsichtig; indem ich meine ganze Glückseligkeit übern Haufen geworfen hätte, wenn ich etwa mit der Zeit einer Lüge überzeugt worden wäre; und andern Theils kostete es mich einen allzu empfindlichen Schmerz, wenn ich den Marquis von Aleria augenblicklich aus Paris wegreisen lassen, und Jedermann dadurch zeigen sollte, daß ich die Wahrheit geredet hätte.

Die Herzoginn schien mit dieser Antwort zufrieden zu seyn; und auch nur deßwegen war der Vortheil, den ich hievon zog, nicht gering. In der That hatte dieser Handel keinen übeln Eindruck bey ihr gemacht; denn nebst dem daß sie sich damals in den allerverbindlichsten Worten gegen mich heraus gelassen, wollte sie auch noch, daß ich solchen Tages mit ihr zu Mittage speisen sollte; und unerachtet meiner innerlichen Unruhe mußte ich ihr zu Gefallen leben, und bey ihr bleiben. Ich würde mir selbsten geschadet haben, wenn ich anders in dieser Sache verfahren wäre; denn wenn mich der Gedanke, wie ich mich aus dem Irrgarten heraus ziehen, und den Marquis von Aleria nicht aus Paris wegreisen lassen sollte, bestürzt machte, so merkte ich im Gegentheile, daß ich noch vor Ende der Mahlzeit vergnügt seyn dorfte, da ich befand, daß die Unterneh-

mung nicht sogar schwer wäre, wie meine Zaghaftigkeit mir dieselbe Anfangs vorgestellet hatte.

Auf den ersten Augenblick, als der Herzog seine Gemahlinn nicht mehr um sich sah, näherte er sich zu mir ganz leutselig, und sagte zu mir: Ihr werdet doch nicht die Thorheit begangen haben, zufolge dessen, was meine Gemahlinn mit euch gesprochen, den Freund von hier abreisen zu lassen. Ich will, daß sie vergnügt sey, doch sollt ihr beyde deßwegen nicht misvergnügt werden. Mehr konnte er dießmal nicht mit mir sprechen, weil die Herzoginn dazu kam, welche auf ihn lauerte: dieß einzige war aber schon genug, um mich nicht wenig zu ermuntern, und meine Hoffnung lebhaft zu machen. Gegen Abend kehrte ich nach meiner Wohnung zurücke, wo der Marquis meiner mit heftigster Begierde erwartete. Die reizende Gemüthsverfassung, worinne ich den Herzog seinen Vater angetroffen hatte, befremdete ihn gar nicht, doch wollte er sich auch nicht allerdings darauf verlassen, weil er seine natürliche Schwachheit nur allzuwohl kannte. Unterdessen empfand ich eine vollkommene Stille meines vorhin geängsteten Geistes; und zu gleicher Zeit hatte ich den Vorwitz, zu wissen, durch welch seltsames Schicksal er dann in einer Provinz, die von dem Geburtsorte seines Vaters so sehr entfernet war, das Licht dieser Welt gesehen hätte.

Die Geschichte meiner Geburt, antwortete mir der Marquis von Aleria, ist zwar nicht gar

lang, allein sie ist romanenmäßig, sie ist bedenklich. Der Herzog von Aleria war vor fünf und zwanzig Jahren wichtiger Geschäffte seiner Nation halben nach Neapel an Hof gekommen, wo man damals ebenfalls mit Kriegshändeln, die ganz Europa beschäfftigten, umgegangen war. Der Zufall fügte es, ohne daß ich euch eigentlich zu sagen wüßte wie, daß er mit der Gräfinn N. einer jungen Person von sechszehen Jahren, einer älternlosen Weysinn, welche an Glücksgütern sehr arm war, und die ihr Vater und Mutter noch vor ihrem Absterben in ein Kloster zu Neapel einem Unbekannten zur Auferziehung, und in Gewalt ihres Unglücks übergeben hatten, Bekanntschaft pflog. Der Herzog wurde ihrer ansichtig, er verehrte sie, er liebte sie, und Niemand war, der sich dieser Leidenschaft widersetzte, denn indem man an der Lauterkeit ihrer Handlungen gar nicht zweifelte, so kam es auch Jedermann unglaublich vor, daß die junge Gräfinn eine so schöne Gelegenheit ausfindig machen würde, um ihren künftigen Stand durch eine gute Heirath zu versichern. Wie die Sache zugieng, ist mir nicht wissend, sintemal meine Mutter, die ich in einem ziemlich unmündigen Alter kannte, mir von ihren jugendlichen Vergehungen keine so genaue Nachricht mitgetheilet hatte. Nach Verlauf einiger Zeit befand sie sich schwanger, und sie sah sich bemüßiget, ihr Kloster zu verlassen, da indessen der Herzog für ihre Unterhaltung, und für ihre Niederkunft besorgt war. Um sie zu heirathen erwartete er nichts

anders,

anders, als daß er seine ihm aufgetragene Verrichtungen vollzogen haben, und nach Paris zurück berufen werden möchte.

Währender Zeit wurde ich zur Welt gebohren: vier Jahre hernach gieng der Krieg zu Ende, und der Herzog sah sich genöthigt, unversehens nach Moscau abzugehen. Um meine Mutter den Unbequemlichkeiten einer so weiten Reise nicht auszusetzen, beschloß er, seine Vermählung bis auf einen anständigern Zeitpunkt zu verschieben, und ließ uns beyde in Neapel zurück, vieleicht mit dem Vorsatze, nimmermehr dahin zu kommen.

Gleichsam als ob meiner Mutter ihr eigenes Herz zuvor gesagt hätte, was ihr begegnen würde, so hat sie bey ihrem Liebhaber vor seiner Abreise nicht eher nachgelassen, als bis er ihr Zeit ihres Lebens die Margrafschaft Aleria, welche unter seine Herrschaft in Sicilien gehörte, als ein eigenthümliches Geschenk abgetreten hatte. Hierdurch hatte meine Mutter für ihren Unterhalt Vorsehung gethan; sie hat aber nicht zuvor gemerket, daß, wenn sie etwa zu meinem Unglücke mit Tode abgehen sollte, ich in die armseligsten Umstände versetzet würde. In der That vergaß nachgehends der Herzog ihrer völlig. Zehen Jahre hernach starb sie selbsten; und zu meinem größten Glücke hatte sie noch vor ihrem Tode durch allerley geheime Triebfedern bey Hofe soviel zuwege gebracht, daß die Schenkung der Margrafschaft Aleria sich auch bis auf meine Person

erstrecken, und ich derselben bis an mein Ableiben ohne mindesten Widerspruch genießen sollte.

Sehet also, holdselige Marianne, wie ich schon von der ersten Stunde meiner Geburt an ein unbeständiger Ball des widrigen Glückes werden mußte: sehet also, wie reich ich bin, ohne etwas eigenthümliches zu besitzen, und sehet, warum ich das Wort, euch zu meiner Ehegattinn zu machen, nicht halten kann, woferne ich mich nicht der unausbleiblichen Gefahr unterwerfen wollte, meine Nachkommenschaft elend und unglückselig zu machen. Was die Herzoginn anbelangt, welches eine geldsüchtige Dame ist, und welche sich Tag und Nacht um die Vermehrung der Güter ihrer eigenen Familie besorget, so glaube ich, daß sie mir wohl hundertmal des Tages den Tod wünschet, um in den Besitz jener Einkünfte einzutreten, welche ihr zu Unterhaltung eines unehelichen Erbens ihres Gemahls zu groß und überflüßig scheinen. Wenn sie erfahren sollte, daß ich im Sinne hätte, mich zu verheirathen, so würde sie sogleich auf den Gedanken gerathen, daß ich des Willens meines Vaters versichert wäre, daß ich ihn zum Besten meiner Nachkömmlinge auf meine Seite gelenket hätte, daß ich mir überhaupt auf alle seine übrige Güter unfehlbare Rechnung machen könnte; und dieses würde alsdann genug seyn, um mir den Krieg anzukündigen, und alle Steine zu bewegen, damit sie die Schwachheit des Herzogs misbrauchen, und mich ins Verderben stürzen könnte.

Ich

Ich weis nicht, (hörte ich den Marquis weiter reden) wie mein Vater sich gegen ihr zu verhalten gesonnen sey, damit die gute Hoffnung, so er mich diesen Morgen schöpfen ließ, nicht vereitelt werde. Ein richtiges und unumstößliches Testament könnte diesen Zweifelsknoten durchschneiden, und eure Glückseligkeit versichern, da er mich seiner Erbschaft versichern würde. Gleichwie er, nachdem er vorgiebt, keine andere Kinder hat, als mich, so wäre er mir diese Wohlthat angedeihen zu lassen nach aller Billigkeit verbunden. Wenn Ihr ihn nun zu diesem Schritte verleiten könntet, so müßte es mit solcher Verschwiegenheit geschehen, daß die Herzoginn nicht den mindesten Fingerzeig davon bekäme, sonst sie im Stande wäre, ihn dahin zu verleiten, daß er auch dasjenige, was er schon wirklich zu unserer Gunst gethan hatte, zernichten müßte.

Etwas bessers konnten wir nicht ersinnen, als dieses; und in unsern damaligen Umständen war keine Vorsicht, die überflüßig genannt werden könnte. In Betrachtung der Gemüthsart des Herzogs, der sich von dem Frauenzimmer sehr leicht einnehmen ließ, schmäuchelte ich mir, daß mir diese Unternehmung gelingen sollte, und ich versprach dem Marquis von Aleria, daß ich mit allererforderlichsten Klugheit in der Sache verfahren würde. Meine Habsucht trieb mich lange nicht so sehr zu Bewerkstelligung dieses Handels, als mich die Liebe dazu anspornete. Ich hätte gewünschet, den Marquis von Aleria glücklich zu sehen,

sehen, wenn ich auch gleich nicht seine Gemahlinn werden sollte; und um seine Gemahlinn zu werden, würde ich auch sogar einen Zepter ausgeschlagen haben. Dieses sind Widersprüche, welche allein derjenige, so liebt, verstehen kann; und nicht bey allen Weibspersonen ist Mangel der Liebe, doch sind ihrer wenige, die auf solche Art lieben sollten.

Bevor wir miteinander zum Herzoge hingiengen, hatten wir uns entschlossen einige Tage vorbeystreichen zu lassen, damit ein allzudringliches und oftmaliges Anhalten ihm nicht verdächtig scheinen möchte; allein der folgende Tag war noch nicht vergangen, als ich ihn gar in meinem Hause erblickte, da wir eben von ihm gesprochen hatten. Nun auf diese Weise sehe ichs gerne, sagte er zu uns, da er ins Zimmer trat; hier treffe ich euch beysammen an, und ihr thut recht, daß ihr euch miteinander ergötzet; ich selbsten habe es, da ich noch in euerm Alter war, nicht besser gemacht. Sehet einmal, welchen schönen Jüngling ich zu meinem Sohne habe, er siehet durchgehends seiner Mutter ähnlich, und ob ich ihn schon, seitdem er auf der Welt lebt, niemals gesehen habe, so würde ich ihn dennoch wohl unter Tausenden für mein Kind erkannt haben. Die Gräfinn N. N. ist zu frühe mit Tode abgegangen. Nunmehr wäre sie meine Gemahlinn, sie wäre Herzoginn, und hätte mir noch andere zehen oder zwölf Kinder dazu gebohren, welche, wenn sie alle so gebildet wären, wie dieses, meine einzige Freude seyn würden.

Hierauf küßte der Marquis von Aleria, ob er sich gleich des Lachens nicht enthalten konnte, seinem Herrn Vater ganz ehrerbiethig die Hände, und machte ihm seine Entschuldigungen. Auch in mir selbsten machte das freymüthige und ungezwungene Betragen des Herzogs starken Eindruck; es war mir aber allzuviel daran gelegen, mir seine Gunst zu erwerben, damit er mir zu meinem Verlangen beförderlich wäre. Ich bezeugte ihm, daß ich über die hohe Ehre, so er meiner geringen Wohnung erwies, sehr bewundert wäre; und daß ich jenen Augenblick gesegnet hieß, da ich seinen Sohn, für welchen ein so großes Glück bestimmet wäre, kennen lernte. Des Herzogs Gewohnheit ist gar nicht gewesen, daß er sich lange mit ernsthaften Dingen hätte beschäfftigen sollen; und wenn nichts von Liebeshändeln zu sprechen war, so wurde ihm das Gespräch verdrießlich. Soviel ich sehe, erwiederte er, so seyd ihr beyde sterblich in einander verliebt; und zum Henker! was macht ihr dann, daß ihr die edelste Blühte eurer Jugend verwelken lassen, und einander nicht heirathen wollet? Mit der Gräfinn von N. N. habe ich nicht soviel Federlesens gemacht; und nur in diesem einzigen Punkte will mir mein Sohn nicht ähnlich werden.

Diese Antwort war deutlich genug. Unterdessen zeigte sich zwischen der Gräfinn N. N., und mir, ein ziemlich großer Unterschied; denn entweder muß es seyn, daß ich mehrere Erfahrung von der Welt hatte, oder daß ich mit mehrer Vorsicht

meine

meine Unschuld zu bewahren suchte, kurz zu sagen, hundert Personen ihres gleichen würden mich nicht verführt haben, wenn ich auch gleich einen Thron damit hätte besteigen sollen. Mich bey dieser Gelegenheit zu mäßigen, kostete mich einige Gewalt; doch mußte ich schweigen, um ihn nicht durch einen Verweis, den ich ihm wohl deßwegen hätte geben können, unwillig zu machen. Anstatt dessen antwortete ich ihm auf eine spitzfindige Weise, daß der Marquis von Aleria weder Margrafschaften noch Grafschaften seinen Kindern zu schenken hätte; und daß ich nicht lüstern wäre, unglückselige Geschöpfe zur Welt zu bringen. Ho, ho, versetzte sodann der Herzog, was diesen Artikel anbelangt, so kann ich euch sagen, daß, wenn er schon keine zu verschenken hat, doch ich wohl einige übrig habe. Wer soll dann dieselbe genießen, wenn sie nicht mein eigener Sohn genießen solle? Die Herzoginn müßte eine Mutter seyn, wenn sie gleichfalls an meiner Erbschaft Antheil nehmen wollte. Ich thue ihr aber nicht Unrecht; und sie darf sich auch über Niemand als über sich selbsten beklagen.

Dieß ist alles wohl und gut, versetzte ich; allein wollte der Himmel, daß Euer Durchleucht immerzu bey Leben blieben, so würde ich gleichfalls zu Gunsten meiner Kinder allzeit gesichert seyn; nach derselben Absterben aber erhält der Stärkeste das Recht; und wer alsdann kein Geld hat, der mag vor Gerichte streiten, so

lange er will, so wird doch alle Hoffnung für ihn vergebens seyn.

Auch nach meinem Tode, erwiederte hierauf der Herzog in vollem Eifer, will ich Herr seyn. Hier habe ich schon wirklich meinen letzten Willen schriftlich verfasset; allein, sachte! ich bitte euch, hütet euch wohl, daß die Herzoginn nichts inne werde. Ich weis zur Genüge, daß sie Zeit meines Lebens durch lauter gezwungene Liebkosungen nur meiner spottet; aber ich will ebenfalls meinen Spaß mit ihr treiben, und meine Sachen also veranstalten, daß sie sich nach meinem Tode betrogen sehen soll. Sehet hier, meine Kinder, dieß ist mein Testament; und wenn ihr je glauben solltet, daß es nur eine Kurzweile sey, so lasset mir einen Notarius herbeyrufen, damit ich es in seiner Gegenwart und durch sein Ansehen bekräftigen könne.

Nachdem er dieses gesagt hatte, reichte er uns ein Papier in die Hand, stund von seinem Sessel auf, und fieng an, in dem Zimmer auf und abzugehen, gleichsam als wollte er uns dadurch Gelegenheit verschaffen, daß wir es nach unserm Wohlgefallen durchlesen sollten.

Sechs-

Sechszehentes Kapitel.

Testament des Herzogs von V=;;, und meine mit dem Marquis von Aleria errichtete Eheverlöbniß.

Was uns beyde anbelangt, so konnten wir uns nichts bessers wünschen. In diesem Papiere fanden wir ein sehr seltsames Testament, welches in zwoen einzelen Zeilen verfasset, dabey aber so vernünftig und sinnreich war, daß es gewiß keine Processe mehr in der Welt gäbe, wenn alle in solcher Art verfasset wären. Es war dasselbige in zween französische Verse zusammen gesetzt, welche in wälscher Sprache also lauteten:

Lascio lo spirto al Ciel, le membra al suolo;
La mia roba a chiunque è mio Figliuolo.

Dem Himmel schenk ich meinen Geist,
Den Leib der kühlen Erden:
Dem, der mein Sohn und Tochter heißt,
Solls Gut zum Erbtheil werden.

Ein solches Testament konnte nicht deutlicher und besser zu Gunsten des Marquis von Aleria sprechen, welchem niemand das Recht abstreiten konnte, daß er von dem Herzoge von V;;; als Sohn erkannt wurde. Ueberhaupt zweifelte niemand daran, daß er nicht auch noch andere,

und eben sowohl als dieser, unrechtmäßige und natürliche Söhne haben möchte; allein von denselbigen wußte man nichts, und er, da er vermuthlich der erstgebohrne unter ihnen war, genoß unter ihnen allen den Vorzug.

Als der Herzog bemerkte, daß wir dasjenige, so er mit eigener Hand aufgesetzt, bereits durchlesen hatten, fieng er an uns zu sagen: Nun wohlan, was dünket euch hievon, ich meynte gleichwohl, daß ihr itzt beyde zufrieden seyn könntet. Wir sind überaus wohl zufrieden, erwiederte der Marquis; und weil mein hochgeehrtester Herr Vater es also befehlen, wollen wir einen Notarius dazu berufen, welcher diese Verzeichniß dero letzten Willens bekräftige, und uns die Vollziehung desselben versichern möge. So lasset ihn dann eilends herbeykommen, versetzte der Herzog, ob es gleich unnöthig ist. Dieß ist der einzige Punkt, auf welchem ich immerzu unveränderlich stehen bleiben werde; denn wenn ich bey meinem Leben thun muß, was andere wollen, so will ich doch auch zum wenigsten, daß andere thun müssen, wie ich will, wenn ich einmal sterben werde.

Ein Spaß von dieser Art verdiente ein lustiges Gelächter; allein er vermeynte, uns die artigsten Sachen von der Welt erzählt zu haben: und wenn wir eine Verachtung dagegen bezeigt hätten, so würden wir uns dadurch selbsten schädlich gewesen seyn. Der Notarius kam herbey;

und nachdem er dieses Testament in eine deutlichere und rechtsbeständige Form eingekleidet hatte, wurde es nach den vorgeschriebenen Regeln bekräftiget und bestärket. Mir war genug, daß mein Wohlseyn versichert war, mehr konnte ich nicht verlangen. Die schmäuchelnde Ausdrücke, die ich bey dieser Gelegenheit gegen dem Herzoge gebrauchte, waren der Größe der Wohlthat, womit er mich beehrte und überhäufte gleichförmig gewesen. Der Marquis von Aleria war sein natürlicher Sohn, deßwegen war er dennoch immerdar sein Sohn; und wenn er ihn gleich dergestalt erniedrigt hatte, daß er eine Tänzerinn heirathen sollte, so mußte ich solches dennoch, so ehrbar und wohlgesittet als auch eine Tänzerinn immer heißen möchte, mir für die größte Gnade achten, eine Gnade, sage ich, welche Verwunderung und Dankbarkeit von mir verdiente.

Zu diesem Ende bemühete ich mich, dem Herzoge zu erkennen zu geben, daß ich die Unschätzbarkeit seines Geschenkes, so er uns machte, vollkommen fühlte. Ach, wozu dienen, fiel er mir in die Rede, alle diese eure Ausdrücke, und eure überflüßige Danksagungen? Ich glaube nicht, daß ich hierdurch mehr thue, als was ich zu thun schuldig bin. Ein jeder denkt in dieser Welt nach seiner Weise, und ich gedenke nach der meinigen. Man nenne mich gleich einen Thoren, oder einen Philosophen, so werde ich dennoch nimmermehr der Meynung seyn, daß die Ehre einer Familie von der Ehre einer Frau ab-

hängen müsse. Wenn diese in der Welt so sehr verschreyte Ehre eine wesentliche Sache ist, so muß dieselbige nicht von dem bloßen Ohngefähr abhängen: wenn es hingegen nur ein Bild der Eitelkeit ist, so kann sich ein jeder nach seinem Wohlgefallen ein solches schnitzen lassen. Wenn man zugiebt, daß ich hoch und edel sey von Geburt, warum kann nicht auch ein jedes Frauenzimmer, das die Ehre meiner Freundschaft genießet, hoch und adelich werden, und warum sollen ihre Kinder nicht auch meinen Adel erben können? Tollsinn der Ehrsucht, Narrheiten der Sterblichen, Schwachheiten unsers verkehrten Jahrhunderts!

Nachdem er also überlaut geschrien hatte, begab er sich weg, und ließ uns die Freyheit, daß wir über seine Gemüthsbeschaffenheit die Betrachtungen anstellen konnten, die uns unsere Klugheit an Handen gab. Ich meines Orts wurde hierdurch mehr und mehr in der Meynung bestärket, daß ich mein Lebtage keinen Menschen gesehen hatte, der diesem Herzoge ähnlich wäre; und daß auch vieleicht in der ganzen Welt seines gleichen nicht leicht angetroffen werden möchte. Ihm dünkte es, daß er als ein Philosoph handelte; seine Philosophie zeigte aber einen wahrhaften Stoiker, ich will nicht sagen einen thörichten Herrn an. Seine willfährige Schwachheit gegen das Frauenzimmer setzte ihn den verdrießlichsten Abwechslungen aus; und ob ich schon so viele und große Dinge von ihm erhalten hatte, so war ich

ich deßwegen doch nicht vergnügt, weil ich mich dabey nicht gesichert zu seyn glaubte.

Um ihn beständig in der guten Neigung zu unterhalten, worinne er gegen uns war, so gieng ich öfters hin, und stattete ihm einen Besuch ab; und der Marquis von Aleria enthielt sich mehr als jemals von allen großen und zahlreichen Zusammenkünften, damit etwa die Herzoginn nicht durch einigen unbeglückten Zufall die ganze Sache entdecken möchte. Auch der Herzog selbsten kam öfters zu mir, aber nur verstohlener Weise, so daß ihn niemand sah, um alle üble Nachreden zu vermeiden. Bey einer von unsern Unterredungen wurde auf mein inständiges Anhalten beschlossen, daß er mir von Hof die Erlaubniß auswirken sollte, nach Italien zurückzukehren, daß der Marquis sein Sohn, mich noch vor meiner Abreise heirathen sollte, und daß wir miteinander uns nach Venedig begeben, und dorten unsern Wohnsitz Zeit unsers Lebens erwählen sollten. Um von dem Hofe diese Gnade zu erlangen, brauchte es nicht geringe Mühe, doch endlich erhielt man solche; und der Tag zu meinem heimlichen Beylager wurde bestimmet, worauf dann sogleich der Tag und die Stunde unserer Abreise erfolgen sollte.

Wer konnte sich glücklicher schätzen, als ich, die ich sah, daß ich mit gleichmäßiger Zufriedenheit meiner Liebe und meiner Eitelkeit das Ziel meiner Wünsche erreichet hatte! Durch die Heirath mit dem Marquis von Aleria schritt ich aus dem Stande einer Tänzerinn zu dem Range einer

vornehmen Frau, und Sohnesfrau eines Herzogs, welcher in Paris in so hohem Ansehen stund. Meine Glückseligkeit war ein stillschweigender Vorwurf gegen meine Mutter, welche mir immerzu misrathen hatte, ebendiese Kunst zu treiben, vermittelst deren ich doch so glücklich geworden bin.

Was würden wohl meine Feinde, die mich durch ihre tückische und boshafte Ränke aller Orten so heftig zu verschwärzen suchten, bey Anhörung der Nachricht meines so beglückten Zustandes gedacht und gesprochen haben? Ich bildete mir schon wirklich ein, als sähe ich sie vor Zorn wüten, und vor lauter Schmerzen sterben. Ich erfreute mich jenes gesegneten Augenblicks, der mich in dem Marquis von Aleria einen so zärtlichen, so getreuen, und so ehrbaren Liebhaber hat kennen lernen, der mich gezwungen hatte, ihn so eiferig und herzlich zu lieben, ohne mir jemals einigen Vortrag der Liebe zu machen. Aus Begierde, mich ihm allein zu ergeben, meynte ich nicht, daß ich es erleben konnte, bis ich das Theater einmal verlassen, und von Paris abreisen dörfte, wo mich bisher der Wohlstand, der Gebrauch, und die Dankbarkeit verpflichteten, mit allen Gemeinschaft zu pflegen, und die Freyheit, die ich mir etwa mit einem oder dem andern zu sprechen herausnehmen wollte, jedesmal gleichsam zu erbetteln.

Das letztemal, da ich zu Versailles tanzete, wo sich zugleich der ganze Hof aufhielt, war es ein rechter Triumph für mich, der mich dergestalt

stalt rührte, daß ich aus Dankbarkeit anfieng zu weinen. Da es einem jeden bekannt war, daß ich nach Italien abreisen wollte, so ermangelten sie auch nicht, diese letzte Augenblicke meiner Erniedrigung mit den lebhaftesten Merkmaalen ihrer Genehmigung zu bezeichnen. Der Beyfall, den ich erhielt, war unglaublich, und unzählbar waren die reichlichen Geschenke, die ich von allen hohen Standespersonen, welche ich um keine Undankbarkeit zu begehen von Losche zu Losche complimentiret, empfangen hatte.

Als ich vom Theater herabgestiegen war, so erinnere ich mich noch, daß ich die Treppen desselben geküßt habe, gleichsam um von ihnen einen zärtlichen Abschied zu nehmen, weil ich diesem Platze meine glänzende Glückseligkeit zu danken hatte. Währender Zeit, da ich auf diesen Brettern hüpfete, hatte ich manche Anfälle ausgestanden, welche der Schwachheit unsers Geschlechts überaus gefährlich sind; dennoch findet die Ehrbarkeit an allen Orten eine sichere Freystätte, wenn sie von der Tugend beschirmet wird. Ob ich gleich nicht Ursache hatte, mich über meine getriebene Kunst zu beklagen, so sah ich doch mit vielem Vergnügen, daß ich mich davon losmachen konnte, um mich von jenen zu unterscheiden, welche dieses Geschäfft so sehr beschimpfen, und durch ihre Aufführung die allgemeine Vorurtheile der Welt zu bestärken pflegen.

Ich gestehe, daß ich selbsten eine Tänzerinn gewesen bin; allein wenn ich auch in die aller-

schmerzhaftesten Umstände gerathen sollte, so würde ich doch nimmermehr eine Tochter auf die Schaubühne stellen; indem ich glaubte, daß die Ehre dadurch unfehlbar Schiffbruch leiden müßte. Meine Mutter hatte wohl Recht, mich immerzu davon abzumahnen. Bey mir geschah solches aus einem ungezäumten Triebe, es war ein närrischer Einfall, eine unüberlegte Handlung. Wenn ich mitten unter so vielen Stürmen dennoch meine Unschuld erhalten habe, und ich unter den mannigfaltigen Gefahren niemals verletzet worden bin, so wollte ich es doch nicht mehr zum zweytenmal wagen, aus Furcht, daß es mir nicht allzeit gelingen möchte.

Durch alles dasjenige, was ich hier sage, will ich keiner Tänzerinn Unrecht thun, und nur mir selbsten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mit Annäherung des Tages meiner Abreise von Paris, näherte sich auch zugleich der Tag meiner Vermählung, und meiner vollkommenen Zufriedenheit herbey. Nun wird man mich, sprach ich bey mir selbsten, in kurzem nicht mehr die Tänzerinn Marianne, sondern die Marquisinn von Aleria nennen; alsdann will ich nach Italien zurückkehren, weil ich mich in einem Stande befinde, meiner lieben Mutter einen unverhofften und angenehmen Besuch zu machen, und sie in ihrem Alter zu trösten. Mit diesem Gedanken beschäfftiget, packte ich wirklich mein ganzes Geräthe zusammen, um alles auf meine Abreise auf das richtigste anzuordnen, als mir meiner Mutter

ter Bildniß, so sie mir damals verehrt hatte, da ich mich in dem Gasthofe zu Florenz mit ihr besprach, und sie mich nicht für ihre Tochter erkennen wollte, ohngefähr unter die Hände kam. Ich wußte mich nicht einmal mehr zu erinnern, daß ich es in meinem Besitze hatte, so sehr war es mir aus dem Sinne entfallen; dieser Anblick aber erfrischte mir wieder das Gedächtniß, und erweckte in mir solche Empfindungen der Zärtlichkeit gegen meine Mutter, daß ich es küßte, und es auf ein Tischlein hinlegte, um es dem Marquis von Aleria zu zeigen, so bald er zu mir käme.

Wenn wir in der Welt dazu bestimmet sind, daß wir nicht völlig glücklich werden sollen, so müssen sich öfters solche Fälle zusammenfügen, welche uns unglaublich vorkommen, weil die menschliche Klugheit dieselbe nicht vorher siehet. Mein ganzes Leben ist eine seltsame Vermischung von Zufällen gewesen; die Sache aber, die mir noch am Ende dieser Geschichten zu erzählen übrig verbleibt, kann man fürwahr als ein außerordentliches Wunder ansehen. Die ganze Welt ist nichts anders als ein Schauplatz, und unser Leben eine dergestalt verwirrte Vorstellung, daß alles, was uns darinn begegnet, ganz unversehen und unvermuthet vorkömmt, also, daß alles nicht immerdar erfreulich, noch jederzeit kläglich ist. Ein jeder weis solches aus seiner eigenen Erfahrung; meine Begegnisse aber können auch andern zum Beyspiele dienen.

Sie:

Siebenzehentes Kapitel.

Außerordentlicher Zufall, wodurch ich eigentlich erfuhr, wer mein Vater war.

An dem Tage, welches zugleich der Vorabend meines Beylagers und meiner Abreise nach Italien war, kam der Herzog noch einmal zu mir, und wünschte uns eine gesegnete Reise; dabey aber wollte er nicht unterlassen, uns zugleich Merkmaale seiner besondern Liebe und Freygebigkeit mitzutheilen. Unter andern Verehrungen brachte er mir einen ganzen und vollständigen Frauenschmuck von einem sehr köstlichen Werthe. Seinem Herrn Sohne überreichte er einen seidenen Beutel mit fünfhundert Louisdor, und sagte zu uns sanftmüthiger Weise: Genießet solches, meine Kinder, während daß ihr jung seyd; denn wenn ich euch solches erst bey meinem Absterben hinterlassen wollte, vieleicht würdet ihr alsdann wenig mehr davon übrig finden. Es wird viel seyn, wenn euch sodann meine liegende Güter, und auch so gar jene Geräthschaften, die man nicht heimlich fortschleppen kann, übrig bleiben werden. Die Herzoginn befürchtet, sie möchte Zeit verlieren; und ich darf mirs für eine sonderbare Gnade schätzen, wenn sie mir nicht noch bey Lebzeiten das ganze Haus ausleeret.

Es

Es ist sich höchstens zu verwundern, daß der gute Herr alle diese nur allzubekannte Verwirrungen seines Hauswesens mit so großer Gelassenheit und Gleichgültigkeit ertragen hatte. Ein jeder anderer würde ernstlicher der Sache nachgedacht, und Mittel dargegen vorgekehret haben. Der Herzog, um sich selbsten keinen Kummer zu machen, um nicht den Zank- und Haderteufel Tag und Nacht im Hause zu haben, um jener Grundregel aller seiner Handlungen, niemand zu beleidigen, nachzuleben, ließ alles drunter und drüber gehen, und bekümmerte sich, mit einem Worte, um gar nichts. Die Herzoginn saß unaufhörlich an ihren Spieltischen, und verlohr dabey unzählige Summen. An diesem Hofe wußte niemand, wie hoch sich weder die Einnahme, noch die Ausgabe belief. Ein jeder eignete sich ungestraft alles zu, was ihm anständig war: niemals wurde an einige Ausbesserung der Gebäude, noch an die Unterhaltung der Hausgeräthe gedacht. Zum Herzoge wandte man sich nur in soferne, daß man Gelder verlangte, wenn keine mehr vorhanden waren; und um einige aufzutreiben, übertrug er die Sorge einem seiner Minister. Kurz, in seiner ganzen Hofeinrichtung leuchtete aller Orten die Verwirrung hervor; und wenn er noch einige Jahre länger gelebt hätte, so wären seine Erben verbunden gewesen, die Erbschaft fahren zu lassen, um sich nicht eine schwere Schuldenlast, die er bey Lebzeiten gehäufet hatte, auf den Hals zu laden, da er doch gleichwohl für sich selbsten und zu sei-

ner

ner Ergötzung nicht einmal den Werth von zehn Thaler ausgegeben hatte.

Aus diesem Bewegungsgrunde nun, daß nicht die ganze Habschaft völlig verlohren gienge, hätte ich gerne gesehen, daß er uns noch viel mehr schenkte; ich unterließ daher nicht, seine Lehrsätze zu loben, und ihn meiner schuldigsten Dankbegierde zu versichern. Als der Artikel unserer Vermählung und unserer Abreise auf das Tapet gebracht wurde, rieth er uns, daß wir das Brautlager außer der Stadt Paris auf einem seiner Lustschlößer, zwo einzige Meilen jenseit von Versailles, begehen sollten, von welchem wir unsern Weg nach Wälschland antreten könnten, ohne gegen jemand unsere Gesinnungen zu erkennen zu geben. Diesen Vorschlag nahm ich an, mit dem Vorsatze, mich drey oder vier Tage an diesem lieblichen Orte aufzuhalten, und entfernt von dem Getöse der Stadt Paris, eine stille Ruhe zu genießen; zugleich auch mich in die zärtliche Arme eines liebwürdigsten Bräutigams, den ich schon so lange geliebet, und nach dem ich schon so lange geseufzet habe, nehmen zu lassen.

Keine Ehrerbiethung war zu erdenken, so ich nicht gegen dem Herzoge von B ... damals, da ich mir fest einbildete, daß es das leztemal seyn würde, daß ich mich mit ihm unterhielte, bezeuget hätte. Das Gespräch, so ich mit ihm führte, ist, seiner Meynung nach, das sinnreicheste und fröhlichste gewesen, so ich in meinem

nem Leben gehalten hätte. Wer sollte mir aber damals gesagt haben, daß solche Lustbarkeit sich in ein bitterliches Weinen endigen müßte, und daß ich, da ich nur noch zween einzige Schritte von meiner Glückseligkeit entfernt wäre, ich alsdann den Anfang machen müßte, auf immerzu unglücklich zu werden!

Nachdem sich der Marquis von Aleria bey einer halben Stunde mit dem Herzoge seinem Herrn Vater unterhalten hatte, gieng er, um anderer Geschäffte halben, die er etwa noch verrichten mußte, hinaus, und ließ mich mit seinem Vater allein. Wir saßen gegen einander über an einem Tischlein, auf welchem verschiedene Kleinigkeiten noch zerstreut hin und herlagen, und welche ich vollends in den Reisekuffer, der zu meiner bevorstehenden Reise schon halb gepackt war, legen wollte. Als wir solche, gleichwie man etwa zum Zeitvertreibe zu thun pflegt, untereinander warfen, fiel dem Herzoge das Bildniß meiner Mutter in die Hände, welches ich daselbsten liegen gelassen, nachdem ich es dem Marquis von Aleria gezeiget hatte. Anfangs beschaute er dasselbe nur mit einem bloßen Vorwitze, hernach aber betrachtete er es mit einiger Bestürzung. Gleichsam als ob er befürchtete, er möchte sich irren, zog er zum drittenmal seine Brillen hervor, und als er es auf das genaueste untersucht hatte, sagte er: Bey meiner Ehre, ich will doch nicht hoffen, daß mir träumet; das

Urbild dieses Contrefaits ist mir bekannt; aber, entdecket mir doch, wie solches in eure Hände gekommen ist, und von wem ihr solches erhalten habt?

Ich vermuthete ohne allen Zweifel, daß der Herzog einen Irrthum begieng; und antwortete ihm freymüthig, daß solches das natürliche Bildniß meiner lieben Mutter wäre. Was! eure Mutter, versetzte er: Habt ihr mir dann nicht schon oft gesagt, daß ihr aus Rom gebürtig seyd? und dieß ist wahrhaftig das Bildniß eines Frauenzimmers, so ich in Florenz gekannt habe. Ich gestehe es, erwiederte ich, daß ich immerzu darauf beharrte, aus Rom gebürtig zu seyn, weil es nicht recht gethan wäre, wenn ich meiner Mutter einen empfindlichen Misfallen verursachte, und jedermann von meiner Herkunft Rechenschaft geben sollte. Uebrigens bin ich in Florenz gebohren worden, und eine Florentinerinn ist meine Mutter, davon Euer Durchleucht das Bildniß hier vor Ihnen sehen; aber in Ansehung ihrer Lebensart während meiner Kindheit, scheint es mir unmöglich zu seyn, daß dieselbe sie gekannt, oder mit ihr einen Umgang gepflogen haben sollten. Ob ich mit ihr umgegangen bin, ob ich sie gekannt habe? versetzte der Herzog. Ich kann euch so viele Umstände davon erzählen, daß ihr nicht mehr Anlaß haben sollet, daran zu zweifeln. Hieß sie nicht Virginia? Ist sie nicht aus dem Geschlechte Rostani? wohnte sie nicht in der Straße D'Arno? und hatte sie nicht einen Bru-

der in Rom an dem Hofe des Herzogs von : : : :, wo er Haushofmeister war? Wenn es wahr ist, daß Ihr ihre Tochter seyd, so solltet Ihr euch ja erinnern, daß Ihr mein Bildniß in ihrem Hause aufgestellt gesehen habt, gleichwie ich auch, da ich das ihrige in euern Händen erblickte, mich sogleich noch ihrer erinnert habe.

Diese deutliche Nachrichten, die ungezwungene Art, womit er solche bestättigte, das Andenken der vergangenen Zeiten eröffneten mir sodann die Augen meines Verstandes, und ließen mich nicht mehr zweifeln an demjenigen, so er mir gesagt hatte.

Gleich vom ersten Tage an, als ich den Herzog von V. erblickte, hatte mir seine Gesichtsbildung gleich Eindruck gemacht, und es dünkte mich, als ob mir solche nicht fremd noch unbekannt wäre: allein in meiner Mutter Hause fand ich dieses sein Contrefait nicht, davon er mir sagte, woferne ich es etwa nicht mit jenem vermengen wollte, welches sie mir sagte, daß es von meinem verstorbenen Vater wäre. Da ich mir es wieder in meiner Einbildung vormalte, und die Züge des Herzogs aufmerksamer betrachtete, sah ich keine große Aehnlichkeit darinne. Wahr ist es, daß der Herzog damals in einem ziemlich betagten Alter war, und jene Schilderung stellte einen ziemlich jungen und muntern Menschen vor; nichtsdestoweniger hätte ich dasselbe unter Augen haben müssen, um davon urtheilen zu kennen, ohne Furcht mich zu betrügen.

Alle diese Gedanken fuhren mir gleichsam wie ein blitzender Stral durch meinen Sinn; dem Herzoge aber sollte ich antworten; und die beste Antwort, so ich ihm zu geben wußte; war diese: Alles was Euer Durchleucht mir sagten, hat seine gute Richtigkeit; was aber dero Contrefait anbelangt, so weis ich mich nicht zu erinnern, daß noch andere Gemälde in meinem Hause wären, als dasjenige meines verstorbenen Vaters. Was, euer Vater ist gestorben? versetzte der Herzog mit einiger Bestürzung; und seit wann dieses? ich weis, daß er noch bey Leben ist, er befindet sich wohl auf; er ist noch nicht Willens so bald zu sterben; und gut wäre es für euch, wenn er ewig leben könnte.

Nun erkenne ich, gnädigster Herzog, war meine Gegenrede, daß Euer Durchleucht fälschlich wähnen; und diejenige, welche dieselbe meynen, daß Sie sie gekannt haben, kann durchaus nicht meine Mutter seyn. Wenn mein lieber Vater noch lebte, so würde ich ja keine Tänzerinn geworden seyn, um mich des Hungers zu erwehren; und wenn derselbe mir nicht hätte in meiner Bedürfniß unter die Arme greifen können, so würde er sich doch wenigstens mir zu erkennen gegeben haben. Es stehet dahin, erwiederte der spaßhafte Herzog, ob er einmal Nachricht davon hatte, daß ihr auf der Welt waret; oder aber ob seine Umstände ihm erlaubten, sich für euern Vater öffentlich zu erklären.

Aus

Aus dieser ganzen Rede verstund ich nicht eine Sylbe; und ob ich schon eine innerliche Unruhe in meinem Gemüthe empfand, so sah ich doch nicht zuvor, wo er mit diesen verdeckten Worten eigentlich hinaus wollte. Ach, ich danke dem Himmel von Herzen, erwiederte der Fürst, da er zugleich von seinem Canape aufstund, daß der entzückende Umgang, den ich mit eurer lieben Mutter gepflogen habe, mir ein gebührendes Recht, wornach ich schon lange geseufzet, verliehen hat, euch liebreichst zu umarmen und zu küssen. Hierauf bemühete er sich, mich mit beyden Armen um den Hals zu fassen; da ich aber vermuthete, daß solches nur etwa ein Trieb seiner unordentlichen Neigungen gegen das weibliche Geschlecht seyn möchte, so hielt ich ihn mit größter Bescheidenheit zurücke, und sagte zu ihm: Sachte, sachte, gnädigster Herr, dieses Recht kann ich Ihnen nicht zugestehen, weil es mir noch allzuräthselhaft dünket. Wie, fuhr mich der Herzog an, ihr wollt mir dieses Recht nicht zugestehen, da ihr doch meine Tochter seyd?

Ich, soll Ihre Tochter seyn? Allein es mangelten mir die Kräfte, weiters fortzureden, so sehr hatte mich eine unvermuthete Verwirrung der Leidenschaften ganz außer mich selbsten gesetzet. Ja, meine liebe Tochter, fuhr der freudenvolle Herzog fort, ich bin euer Vater, und ihr werdet nicht lange mehr dran zweifeln dörfen, wenn ich euch eine aufrichtige

Bekenntniß der Schwachheiten meiner Jugend, die mich itzt eine ganz außerordentliche Schamröthe kosten, gemacht haben werde.

Nachdem ich ehemals, sagte er, von Neapel abgereiset war, wo ich die Gräfinn N. N., eine Mutter des Marquis von Aleria, unter dem Vorwande daß ich wegen Angelegenheiten meines Hofes nach Moscau abzugehen hätte, zurückließ, veränderte ich gleich meinen Namen, und durchzog unter einem fremden Titel die berühmtesten Städte in Wälschland. Einige Jahre hernach langte ich in Florenz an, wo mich alle für den Ritter von Donauwert ansahen, daselbst bekam ich Bekanntschaft mit eurer Mutter, welche seit einigen Monaten eine verlassene Wittwe eines wohl bemittelten jungen Menschen war, den ich unter den französischen Truppen gekannt hatte, und der sich, nachdem er durchs Spielen eine ansehnliche Geldsumme gewonnen, in dieser Stadt niedergelassen, und sich darinne verheirathet hatte. Während daß ich mich also nach einem Freunde erkundigte, den ich nicht mehr am Leben fand, gerieth ich in die Bekanntschaft einer Frau, welche damals wegen ihrem frühezeitigen Wittwenstande in tiefster Verlegenheit war. Ihr Mann hatte währender Ehe immerzu stark gespielet, er war aber sehr unglücklich darinne, und sein Hauswesen litt großen Schaden, seine langwierige Krankheit erforderte große Unkosten; ich erboth daher der bedrängten Wittwe meinen

Beystand; und ließ meines Orts nichts ermangeln, ihr in allem demjenigen an Handen zu gehen, was ihre Umstände nur immer erfordern konnten.

Durch Wohlthun werden so gar auch wilde Thiere zahm gemacht. Die Freundschaft, die ich mit ihrem verstorbenen Ehemanne unterhalten hatte, gab mir ein erlaubtes Recht, um mir auch zugleich ihre Gewogenheit zu erwerben. Ich liebte die Frau; und in Ansehung ihrer Eigenschaften machte sie sich auch dessen würdig. Ihre Gegenliebe war stärker, als mein in der Liebe mir angebohrner Leichtsinn es verdiente. Kurz, nach Verlauf vier Monaten war sie schwanger, und ich fiel bald darauf in eine tödtliche Krankheit.

Der Dienst und die Wartung, so sie mir während meiner schweren Krankheit geleistet hatte, verdiente wohl eine ganz andere Belohnung, als sie hernach von mir davongetragen hatte; und nun erkenne ich solches zu meiner Schande. Damals hatte mein Leben beynahe sein Ziel erreichet, und um ihre Thränenfluth zu hemmen, ihre Neigung zu belohnen, und dem Antriebe meines eigenen Gewissens ein Genügen zu leisten, reichte ich ihr als Gemahl die Hand, und machte sie zu meiner rechtmäßigen Ehegattinn. Ihr, meine geliebte Tochter, habt das Licht dieser Welt erblickt, als ich noch nicht völlig von meiner schweren Krankheit wieder genesen war. Um mich desto schneller zu erholen, wurde mir

von den Aerzten angerathen, daß ich frische Luft suchen sollte. Eure Mutter ließ sich solches gefallen, indem sie vermuthete, daß ich nicht weiter gehen würde, als bis nach Turin, welche Stadt ich für meine Vatersstadt ausgab; und daß meine Abwesenheit nicht länger als ohngefähr zween Monate dauren sollte.

Ich schied von ihr weg, nachdem ich sie mit allen Nothwendigkeiten versehen hatte; anstatt aber mich lange in Turin zu verweilen, nahm ich meinen Weg weiter, und reisete bis nach Paris, mit dem Vorsatze, daß ich mich bey Aenderung der Jahrszeit nach Italien zurückbegeben wollte. Aus Turin wurden mir alle ihre Briefe zugesandt, und von da aus erhielt sie auch die meinigen, so daß sie durchaus nicht merken konnte, daß ich sie fälschlich hintergangen hatte. Niemand wußte in Paris, daß ich in Italien geheirathet hatte, daher man, um mich bey Hofe zu behalten, mir die Vermählung mit der Herzoginn vorschlug, diese hatte eine große Verwandtschaft, ihre Glücksgüter aber waren geringe.

Zwischen dieser Frau und mir zeigte sich eine Ungleichheit von dreyßig jährigem Alter. Sie hatte etwa kaum fünfzehen oder mehrere Jahre, anstatt daß ich schon das fünf und vierzigste erreicht hatte. Um mich nun von dieser Heirath los zu machen, bediente ich mich aller erdenklichen Kunst, obgleich die Reizen dieser Herzoginn meine natürliche Schwachheit ziemlich locketen.

Mein

Mein Herz ist so weich und so zärtlich, daß ich niemand etwas abschlagen kann; und dennoch so groß auch meine Widerspänstigkeit gewesen, so mußte ich, als ich mich in die Enge getrieben sah, bekennen, daß ich mit eurer Mutter in Florenz ehelich verbunden wäre, und hiedurch mußte meine Schande offenbar werden. Die Anverwandten der Herzoginn, denen es höchstens angelegen war, sie an meiner Seite getrauet zu sehen, kannten meine Schwachheit, und machten keinen Anstand, derselben zu misbrauchen. Als diese sich auf das genaueste nach allen Umständen meiner Verehelichung mit eurer Mutter erkundiget hatten, so lagen sie mir so lange und viel in den Ohren, bis sie mir endlich die Bewilligung von meinen Lippen abgezwungen, die Ehe gerichtlich zu trennen, und gänzlich zu zernichten.

Nach Florenz wurde eine Person abgeordnet, welcher dieser Handel aufgetragen wurde. Die stärkste Partey findet allzeit Recht. Eure Mutter begab sich aller ehelichen Ansprüche, und überließ sich völlig ihrem wehmüthigen Kummer. In wenig Monaten war solche Ehe getrennet. Sie, welche vermuthlich von dem heftigen Schimpfe gerühret war, würdigte mich nicht einmal, von solcher Stunde an, den mindesten Unterhalt mehr von mir zu begehren, da mir doch das Herz würde geblutet haben, wenn ich auch sogar meiner ärgsten Feindinn so ches hätte versagen müssen. Es mag wohl seyn, daß sie auch wirklich geglaubt hatte, daß ich todt

wäre; indem ich ein Jahr hernach von neuem in eine so heftige Krankheit fiel, daß die falschen Zeitungen meines Todes durch ganz Europa liesen. Weil ich vermerkte, daß sie gar nicht mehr nach mir fragte, so bildete ich mir ein, daß sie meiner auch nicht mehr bedärfe: und deßwegen habe ich mich seitdem auch ihrer Person halben nicht mehr erkundiget; ja ich hätte nimmermehr gehoffet, daß mein gutes Glück mir in euch unsere geliebte Tochter vor Augen stellen sollte.

Achtzehenes Kapitel.

Mein Liebhaber zweifelte an der Wahrhaftigkeit meiner Herkunft. Meine Mutter aber sandte mir einen Brief; der mir doch erst nach ihrem Absterben überreichet werden mußte.

Nachdem der Herzog dieses gesagt hatte, umarmte er mich, und küßte mich mit einer unglaublichen Zärtlichkeit; ich konnte solches nicht hindern, weil ich über eine so fremde und unerwartete Nachricht ganz betäubt nicht wußte, wie mir geschah, noch was man mit mir machte. Die vielerley Bilder, so sich damals meinem Geiste vorstelleten, waren so häufig und zahlreich, daß ich nicht wußte, wo ich

ich anfangen sollte, dieselbige zu beschreiben. Die Erzählung des Herzogs stimmete unvergleichlich mit dem verwirrten Begriffe meiner Geburt, den mir ehemals meine Mutter mit thränenden Augen in meiner Jugend gegeben hatte, überein. Der Zustand, eines Herzogs Tochter zu seyn, dünkte mich weit vornehmer, als einen Vater zu haben, den ich auf keine Weise kennen sollte. Das Unglück meiner armen Mutter belangend, so hielt ich vielmehr dafür, daß dieses eine Schuld ihres widrigen Verhängnisses, als ihres verkehrten Willens gewesen sey. Ich zweifelte gar nicht an der Wahrheit eines solchen Zufalles: und über meine Herkunft erröthete ich gar nicht; denn es stehet nicht in unserer Gewalt, daß unsere Geburt an der Missethat unserer Väter einen Antheil haben sollte.

Aber, ach leider! jene Betrachtung, daß der Marquis von Aleria, als der Sohn ebendesselben Vaters, mein Bruder seyn sollte, daß ich folgsam plötzlich der Natur meine Liebe aufopfern, meine schmäuchelhafteste Hoffnung auf einmal abschneiden, und in ebenderjenigen Person, in der ich innerhalb wenig Augenblicken einen Gemahl zu umarmen vermeynte, einen leiblichen Bruder erkennen sollte, war für mich ein sehr bedenklicher Schritt, den ich gleichsam vom Leben zur schwarzen Todenbahre machen mußte, dieser erstarrete das Geblüt in meinen Adern, beraubte mich des Gebrauchs meiner Sinne, und machte mich halb todt und fast entseelt auf einen Sessel zurücke sinken.

Als

Als der Herzog meine Bestürzung gewahr wurde, konnte er die Ursache davon leichtlich errathen; er sagte daher zu mir: Seyd nicht so kleinmüthig, meine Tochter, denn eure wiewohl auch noch so kützelichte Umstände verdienen nicht solche unartige Ausschweifungen. Kann schon der Marquis von Aleria euer Gemahl nicht werden, soll es euch dann deßwegen an andern Männern fehlen? Ich will euch einen Ehegatten geben, der euers gleichen ist; diesem will ich sowohl, als euch, an meiner Erbschaft Antheil geben; und ihr seyd überflüßig im Stande, eine vornehme Frau zu werden. Den Marquis von Aleria habt ihr deßwegen gar nicht Ursache zu hassen, und euer Herz soll keinen Zorn noch Feindschaft hegen. Ihr müsset ihn lieben, wie es eure Pflicht erfordert; und anstatt ihn als Gemahl zu verehren, müsset ihr ihn bloß als einen Bruder lieben. Eure Leidenschaft soll den Gegenstand nicht ändern, sondern nur den Endzweck. Alles bestehet darinne, daß man die Begriffe der Phantasie verwechselt, und einen neuen anstatt des vorigen untersetzet, als welches in Betrachtung der menschlichen Flüchtigkeit und Unbeständigkeit nicht viele Mühe noch Gewalt kostet. Auf dieser Welt, meine liebe Tochter, müssen wir Philosophen seyn; und weil in den menschlichen Dingen keine Dauer zu finden ist, so muß man gegen alle eine Gleichgültigkeit ausüben.

Diese Gleichgültigkeit des Herzogs war meinem Bedünken nach eine rechte steinerne Philosophie,

sophie, welche eben so sehr wider mein Naturell stritt, als dieselbe seiner Gemüthsart gemein war. Als er vermeynte, mich wieder in etwas getröstet zu haben, befahl er mir, daß ich meine Abreise verschieben sollte, und versprach mir zugleich, daß er des folgenden Tages mich wiederum besuchen wollte; worauf er sodann für dießmal von mir sich wegbegab.

Ich blieb also in Gesellschaft meiner schwermüthigen Gedanken, und warf mich meiner Liebesverzweiflung dergestalt tief und mitten in den Schooß, daß meine Hofmeisterinn, welche von allem bisherigen nicht das mindeste wußte, in Furcht gerathen war, ich möchte etwa gar von Sinnen gekommen seyn. Ich gieng, ich kehrte zurück, ich lief mit großen Schritten in meinem Zimmer auf und ab: bald legte ich mich aufs Bett, bald ließ ich mich auf einen Sessel nieder. Alles was mir unter die Hände kam, warf ich von mir weg, und wer mir unter die Augen trat, den wies ich mit Ungestüme von mir ab. Ich schlug mir mit Fäusten an die Stirne, ich verabscheuete mein widriges und misgünstiges Geschick, und rief unzähligmal den Tod zu meiner Labsal herbey. Dergleichen Regungen waren mir bey unversehenem Anfalle einiger Leidenschaft sehr gemein; und meine Hofmeisterinn hatte dieselbe auch schon öfters an mir erlebet; damals aber war sie ganz tiefsinnig, weil sie die Ursache davon nicht errathen konnte.

Mitten in diesem ausschweifenden Betragen traf mich der Marquis von Aleria an, welcher, nachdem er seine auswärtige Verrichtungen vollendet hatte, wieder zu mir kam, um zu vernehmen, ob ich seiner Hülfe in nichts bedürftig wäre. Wie so! holdseligste Braut! war seine Anrede, als er mich erblickte. Was! eure Braut? ... antwortete ich ihm mit lallender Stimme, unsere Brautfreude ist verschwunden: packt euch weg von hier, und quälet mich nicht mehr mit eurer verhaßten Gegenwart. Was für ein unglückliches Schicksal hat mich dann mit euch bekannt gemacht? Welche Blindheit hat euch verleitet, mir Gutes zu thun? Ja welche Schwachheit hat mich dahin gerissen, euch zu lieben? Mein Herz hat mir es immerzu vorhergesagt, daß mein Liebesgeschäfft keinen glücklichen Ausgang gewinnen sollte, da ich gegen euern Reizen solange Zeit unempfindlich geblieben bin; und von euern Höflichkeiten habe ich mein Herz nicht rühren lassen. Wäre ich allzeit auf diese Weise verfahren, so würde meine begangene Schwachheit mich itzt nicht in eine unbeschreibliche Quaal versetzen, und die kurze Augenblicke einer geträumten Glückseligkeit würden sich nun nicht in einen Thränenguß verwandeln dörfen.

Hierauf rannen mir die Zähren in häufiger Menge aus den Augen; und es war ein Glück für mich, daß ich nicht sogar leichtlich zum Weinen zu bewegen war; denn da ich meinen Brast auslassen konnte, so verminderte er sich auch nach

und

und nach, und setzte mich in den Stand, daß ich guten Rath und Meynung anhören konnte. Es ist sich leicht einzubilden, wie heftig der gute Marquis über meine unerwartete Schmähworte erschrocken war, denn dieser hatte von meiner neuen Verwandlung noch keine mindeste Nachricht erhalten. Gleichwie ihm mein Naturell schon lange bekannt gewesen, so wußte er auch sehr wohl, wie er mir begegnen sollte, und wie man in dergleichen hitzigen Anfällen mit mir umgehen müßte. Er ließ mich nach meinem Wohlgefallen toben, und als er sah, daß sich mein Grimm gelegt hatte, so fragte er mich erst, was mir dann eigentlich zugestoßen wäre. Als er vernahm, daß wir Geschwister seyn, so brachten Verwunderung und Liebe solche Wirkungen in ihm hervor, die einander gänzlich entgegen waren. Er besann sich ein wenig, und machte mir in Ansehung dessen, was der Herzog mir entdeckt hatte, von neuem tausenderley Fragen: hierauf schwieg er eine Zeit lang stille, und endlich sagte er ganz dreiste, daß er die Sache durchaus nicht fassen könnte; sondern daß er vielmehr glaubte, daß solches eine listige Erfindung des alten Herzogs wäre, um sich auf eine verschlagene und tückische Weise von der Verbindung, mich ihm zur Gemahlinn zu überlassen, los zu machen, und mir seine versprochene Erbschaft zu entziehen.

Diese Muthmaßung dünkte mich anfangs wunderbar und lächerlich zu seyn; allein er führte mir zur Probe dessen, was er befürchtete, so viele

und

und starke Bewegungsgründe an, daß ich anfieng, ebenfalls seiner Meynung zu werden; und diese unsere Berathschlagung endigte sich nicht eher, als bis ich geglaubt hatte, daß ich der Sache völlig versichert wäre. Ich verfiel demnach von neuem in die Gewalt meiner Leidenschaft, und meiner verliebten Hoffnung; meine Sinne waren beschäfftiget eine Weise zu erfinden, wie ich das eigentliche Verhältniß dieser wichtigen Sache entdecken, und ein Mittel dargegen vorkehren möchte.

Während daß wir in Zweifel stunden, was wir machen sollten, so beschlossen wir unter uns, daß unsere vorhabende Abreise noch auf einige Tage verschoben bleiben sollte, damit wir den Herzog, der mir solches befohlen hatte, nicht noch mehr wider uns entrüsten möchten: die Ursache davon wurde einer Unpäßlichkeit, die mich plötzlich überfallen hätte, beygemessen, indem wir auch unsern guten Freunden und Bekannten keinen Anlaß geben wollten zu argwohnen, daß etwas anders unter dieser Verzögerung verborgen läge, welches wir doch alles auf das sorgfältigste verdeckt zu halten bemühet waren.

Unsere Freunde kamen in stärkerer Anzahl als gewöhnlich, um mir des Abends Gesellschaft zu leisten; und der Herr von T. O. ließ nicht eher nach, als bis es ihm gelung, mich an ein Fenster auf die Seite zu bringen, wo er also mit mir zu sprechen anfieng: Nun darf ich, hochgeehr=

geehrteste Jungfrau, nicht mehr sagen, daß ich im Lieben unglücklich sey, indem ich itzt sehe, daß ich eben so glückselig bin, als grausam Sie bisher mit mir verfahren sind. Ich sollte mir fürwahr nicht des Vorzugs, den ich zwar niemals verdienet habe, schmäucheln dörfen; da Sie aber nunmehr nicht mehr die Gemahlinn Ihres Herrn Bruders seyn können, indem Sie eines großen Herzogs Tochter sind, so werden Sie vieleicht doch wenigstens durch Erfüllung Ihres mir schon ehemals gegebenen Wortes mir itzt ein Merkmaal Ihrer Größe mitzutheilen geruhen.

Dieses, mein Herr, heißt man als ein Orakel sprechen, fieng ich an ihm zu erwiedern, und wollte ihm wirklich eine abschlägige Antwort geben: allein er gab mir ohne Weitläuftigkeit zu verstehen, daß ihm der Herzog schon das ganze Geheimniß entdeckt hätte, und daß dergleichen Zweydeutigkeiten gegen ihn allerdings überflüßig wären. Ich suchte, das Gespräch zu drehen, und ihn von dieser Materie abzubringen; er wollte aber von mir wissen, was er in diesen meinen veränderten Umständen eigentlich von mir zu hoffen hätte. Ich wußte daher nicht, wie ich mich, ohne mich zu etwas zu verbinden, am Besten heraus wickeln könnte, als daß ich ihm sagte, daß ich dem Herzoge selbsten alles anheim stellte, der ihn mit einem solchen Zutrauen beehret hatte, und von dem ich aus ebendieser Ursache gleichfalls abhängen sollte.

Als der Marquis von Aleria von dieser zweyten Begebenheit ins Geheim von mir benachrichtiget wurde, beståttigte sich noch weit mehr in ihm der Argwohn, daß dieses alles nur ein listiger Fund des Herzogs wåre, um dasjenige, so er gemacht hatte, wieder zu zernichten, und um mich, nachdem er mich dem Marquis zur Braut gegeben, nunmehr an den Ritter von T. O. verheirathen zu können. Die Sache hatte, in Ansehung seiner ganz außerordentlichen Gemůthsart, einen großen Schein der Wahrheit; doch ůberschritt dieselbe nicht die Grånzen einer bloßen Muthmaßung, auf deren Grund man nichts ohne Gefahr schließen konnte.

Diese ganze Nacht brachten wir unter lauter Berathschlagungen zu, was fůr einen Weg wir eigentlich in so kůtzelichten Umstånden zu erwåhlen håtten. Unsere beyderseitige Liebe blieb immer fest bestimmet, weil sie immer blind war, dieselbe rieth uns, daß wir unser Beylager ohne mindestes Bedenken miteinander begehen und vollziehen sollten. Der Vortheil unserer kůnftigen Nachkommenschaft, und unser eigener Wohlstand erinnerte uns andererseits, daß wir eine Sache nicht ůbertreiben sollten, die doch von den Einsichten der Vernunft und von den Umstånden der Zeit noch einen weit bessern Ausgang fůr uns gewinnen möchte.

Ich war diejenige, welche der ersten dieser zwoen Meynungen beypflichtete, weil ich die leicht-

leichtsinnigste war, die sich von den ersten Trieben eines hitzigen Naturelles gleich einem Strome dahin reißen ließ. Der Marquis von Aleria, als ein Mann, der nachdenksamer, und tiefsinnender war als ich, war der andern Meynung zugethan. Er wünschte sich, mir zu Gefallen zu leben, doch ohne mir zu schaden. Ich meines Orts hätte gerne gesehen, daß er mich heirathete, doch daß er es ohne Zwang thäte. Durch viele Vorstellungen, Bitten und Thränen erhielt ich das Jawort von ihm: und es wurde unter uns fest gesetzet, daß alles geschehen sollte, wie ich es verlangte, so daß wir des folgenden Morgens, unter dem Vorwande, auf einige Tage nach Versailles zu gehen, uns auf die Reise nach Italien fertig halten, und unsere Vermählung zwo Meilen außerhalb Paris in dem Hause eines neapolitanischen Kaufmannes unsers bekannten Freundes vor sich gehen sollte.

Zu meiner Glückseligkeit mangelten also nur noch wenige Augenblicke; ich sollte aber besser sagen, es mangelte nur noch ein einziger Augenblick, mich des allerabscheulichsten unter allen Verbrechen schuldig zu machen. Wir waren im Begriffe, in eine Kutsche zu steigen, und aus Paris wegzufahren, als mir die Briefe aus Wälschland behändiget wurden, unter welchen sich zugleich einer von meiner Mutter befand, den ich gleich an der Ueberschrift kannte. Anfangs war ich entschlossen, ihn unterwegs durchzulesen, da ich aber in Sorgen stund, sie möchte

etwa verlangen, daß ich ihr in Paris eines oder das andere für ihre Herzoginn einkaufen sollte, gleichwie es zuvor schon mehrmal geschehen ist, so entsiegelte ich plötzlich das Schreiben, und wäre fast todt zur Erden niedergesunken, als ich darinne folgende Worte las:

Vielgeliebteste Tochter!

„Wenn euch diese gegenwärtigen Zeilen unter „Augen kommen werden, so gedenket „nur richtig, daß eure Mutter gestorben sey; „denn ich habe Befehl gegeben, daß euch dieses „Schreiben erst nach meinem Tode übersandt „werden solle. Während daß ich den Kiel mit „zitternder Hand führe, so darf ich wohl sagen, „daß mein Leben sein Ziel berühret; und wer „sich einmal an diesem Schritte der Ewigkeit „befindet, der kann nicht lügen, indem er „nichts mehr in der Welt zu befürchten hat.

„Ich habe euch, geliebteste Tochter, bisher „verdeckt gehalten, wer euer Vater wäre, weil „ich euch solches nicht ohne Schamröthe, und „ohne Besorgniß, daß nicht etwa über kurz „oder lang mein Beyspiel euerer Unschuld nach„theilig seyn möchte, offenbaren dorfte. Wenn „euch in Paris der Herzog von B :::, den ich „in Florenz unter dem erdichteten Namen des „Cavaliers Donawert geheirathet hatte, bekannt „ist, so könnt Ihr Euch bey demselbigen Nach„richt von eurer Geburt, von meinem Unglücke,

„und

„ und von den schmerzhaften Begebenheiten,
„ denen uns beyde, ich weis nicht ob ich sagen
„ soll, seine Untreue, oder vielmehr seine
„ Schwachheit ausgesetzt hatte, ertheilen lassen.

„ Bevor ich stürbe, habe ich mich verpflich-
„ tet erachtet, euch von dieser wahrhaften Ge-
„ schichte gewissenhaft zu belehren, dieses kann
„ eurer Aufführung zu einiger Vorschrift, und
„ vieleicht auch eurer Glückseligkeit zum Grund-
„ steine dienen. Habe ich Euch gleich nicht mit
„ jenen Gemächlichkeiten, so wie es meine Zärt-
„ lichkeit gerne gewünscht hätte, auferzogen,
„ so darf ich dennoch den Himmel über mir zum
„ Zeugen anrufen, daß ich euch mit jenen Grund-
„ sätzen der Ehre, und der Tugend, die mir die
„ Klugheit eingeflößet, erzogen habe. Erinnert
„ Euch, meine Tochter, daß, wenn Ihr jemals
„ von denselbigen abgewichen seyd, mein Vor-
„ spiel euch deßwegen nicht rechtfertigen könne;
„ denn auch nicht einmal bey dieser Gelegenheit
„ würde ich euch meinen Fehltritt bekannt ge-
„ macht haben, wenn ich denselben nicht schon
„ so viele Jahre her mit stetiger Reue und Zäh-
„ ren ausgesöhnt hätte. Ich bin

Eure sterbende Mutter
Virginia Rostani.

Zugleich mit diesem Schreiben meiner Mutter fand ich noch einen andern Brief von der Herzoginn ihrer Frau, welche mir den wirklichen Todesfall verkündigte. Bey Durchlesung desselben

vergoß ich die bittersten Thränen, welche in mir aus zween leidigen Brunnen des Schmerzens hervor gequollen; ich will sagen, daß ich den Verlurst einer geliebten Mutter erfahren, und zugleich auf eine ungezweifelte Weise einen Vater erkennen mußte, der mich zu meinem eigenen Herzeleide auf diese Welt gezeuget hatte. Auf Erhaltung dieser ganz unvermutheten Berichte wurde unsere vorgehabte Abreise plötzlich unterbrochen; und die Scene meiner wunderbarlichen Begebenheiten hatte sich auf einmal abgeändert.

Neunzehentes Kapitel.

Vorschläge des Herzogs, welche auf meine Versorgung abzielten; und meine der Rosalinen in Paris erzeigte Wohlthat.

Noch desselben Abends kam der Herzog, und stattete bey mir einen Besuch ab; obschon mein Geist von allen diesen leidigen Bildern, welche aus meinen seltsamen Umständen gezeuget wurden, allerdings eingenommen war, so mußte ich dennoch bey seinem ersten Anblicke, wegen seiner stoischen Gleichgültigkeit über die menschliche Abweslungen, herzlich lachen. Wisset ihr nicht, meine Tochter, sagte er zu mir, meine liebe Herzoginn meynte alle Augenblicke, daß man mich begraben sollte, ich glaube aber, daß es bald an dem ist, daß ich ihre Leichunkosten

werde

werde bezahlen müssen. Gestern Abends überfiel dieselbe ein so heftiges Fieber, daß es die Aerzte für giftig und tödtlich ansehen. Ihr Tod würde eure Glückseligkeit seyn, weil ich euch sodann nach meinem eigenen Wohlgefallen verheirathen möchte, und ich würde mich auch solchenfalls vor Niemand mehr scheuen, um euch für meine Tochter öffentlich zu erklären.

Sie lebe immer so lange sie will, versetzte ich ihm, und sollte michs auch mein eigenes Leben kosten, denn ich verlange nicht auf die Drümmer ihres Untergangs mein Wohlseyn zu bauen. Mir, theurester Herr Vater, genüget an dero fernern Gnade; und alles, was Sie mir noch weiter Gutes erzeigen wollen, wird bloß eine Wirkung dero großmüthigsten Gesinnungen seyn. Ich wies ihm hierauf das Schreiben meiner Mutter, welches ihn dergestalt rührte, daß er seine Thränen mit den meinigen vermengte. In seinen Bewegungen war er nicht standhaft; und diese dahinrauschende Traurigkeit gab ihm bald Anlaß zu andern Gedanken, welche mich dünkten, als ob sie meinem Schmerze nicht wohl geziemlich wären. Er schlug mir die Heirath des Herrn von T. O. vor, er rühmte mir seine Liebe und Zärtlichkeit mit den lebhaftesten Farben ab; zugleich rieth er mir, daß ich diese Parten nicht ausschlagen sollte, woferne ich ihm eine Gefälligkeit zu erweisen gesonnen wäre.

In meinen Umständen hätte man sich nichts bessers wünschen können. Der Herr von T. O.

war ein liebenswürdiger Jüngling, von ansehnlicher Herkunft, ob er schon der jüngstgebohrne seiner zahlreichen Familie war. Ihm hatte ich keine geringe Verbindlichkeiten, indem er in Turin alles, was er vermochte, gewagt und drangesetzt hatte, um meine beleidigte Ehre zu rächen. Sein beständig treues Lieben, ob er wohl sah, daß ich dem Marquis von Aleria mein Herz geschenkt hatte, verdiente meine Dankbarkeit. Wenn die Wahl in meiner Hand gestanden wäre, so ist es unstreitig, daß ich ihn keinem andern nachgesetzt haben würde, allein es erforderte dennoch einige Zeit, bis meine Liebe, die in meinem Busen glimmete, gelöscht werden konnte; und unter den Augen des Marquis von Aleria hätte mir das Herz geblutet, wenn ich einem andern Ehemanne hätte angetraut seyn sollen.

Unterdessen quälte mich der ungeduldige Herzog um eine deutliche Entschließung, indem er dem Herrn von T. O. versprochen hätte, daß er ihm den folgenden Morgen das Jawort hinterbringen würde. Die väterliche Gewalt erforderte von mir alle schuldigste Achtung; und mein eigener Vortheil verlangte von mir, daß ich mir den guten und günstigen Zeitpunkt zu Nutze machte, um mich nicht den ohnedem gewöhnlichen Wirkungen seines Wankelsinnes bloß zu geben. Da ich ihm nun zu Willen leben wollte, und mich dennoch nicht eigentlich zu entschließen vermochte, so bezeugte ich ihm ganz ungehänchelt, daß ich durchaus nicht eher einen Mann nehmen könnte,

als

als bis ich zuvor sähe, daß der Marquis von Aleria, mein Bruder, sich eine Gemahlinn auserlesen hätte.

Auch diese habe ich bereits gefunden, erwiederte hierauf der Herzog; und damit ich keinem Unrecht thue, so will ich euch beyden zu gleicher Zeit eine standesmäßige Heirath verschaffen. Für ihn habe ich die Tochter des Marquis von Periguet ausersehen, dieselbige ist so schön wie die Sonne, die einzige Erbinn ihres Hauses, welche keine männliche Linie hat, und weil ich ihr ziemlich beträchtliche Geldsummen schuldig bin, so kann ich vermittelst dieser Heirath die ganze Schuld bezahlen, und meinem Sohne bleiben nach meinem Tode destoweniger Sorgen auf dem Halse. Ich habe schon in größter Vertraulichkeit mit ihrem Herrn Vater davon gesprochen, er ist schon seit langer Zeit mein bester Freund, und hat auch wirklich diesen Vorschlag mit aller Bewilligung angenommen. Nun kömmt es bloß noch auf euch an, geliebte Tochter, daß Ihr auch den Marquis von Aleria diesen Vortrag billigen machet, und daß ihr, vermittelst dieser gedoppelten Trauung meine Zufriedenheit und euer Wohlseyn zu befestigen suchen möget.

Dieser Auftrag des Herzogs geziemte sich fürwahr nicht für eine Liebhaberinn gegen ihrem gewesenen Liebhaber; inzwischen mußte ich denselbigen vollziehen, denn also erforderte es die unumgängliche Noth meiner damaligen Verfassung. Als ich mit dem Marquis von Aleria davon

sprach, antwortete er mir in so zärtlichen und so verbindlichen Ausdrücken, daß sie mir die Thränen aus den Augen presseten. Von euren Händen, geliebteste Schwester, versage ich nichts, sprach er zu mir, ob ich gleich weit lieber aus euren Händen den Tod empfangen wollte. Zwar unser Verhängniß hat es nunmehr also gefüget, und es bleibt uns zu unserm Labsale nichts anders übrig, als daß wir uns in den unabänderlichen Willen der himmlischen Weisheit ganz mit gelassenem Gemüthe ergeben. Ich will glauben, daß jener innerliche Trieb, den ich immerdar gefühlet habe, euch zu lieben, eine geheime Stimme der Natur war, die mich belehrte, daß ich in eurer Person meinem eigenen Blute Gutes erweisen sollte. Wenn nun dieses in mir alles vermag, so lasset es auch in euch etwas vermögen: und wenn ich zu euerm Vergnügen eine Frau nehme: Ach! so nehmet dann auch mir zu Gefallen einen andern Gemahl. Unter allen denjenigen, die mit euch umgegangen sind, hat allzeit der Herr von T. O. durch seine Hochachtung, durch seine Zärtlichkeit, den ersten Rang geführet. Nach dem Vorfalle in Turin seyd ihr gewissermaßen verpflichtet ihn zu lieben; und nunmehr kann eure eigene Tugend sich nicht weigern, ihm diese Belohnung angedeihen zu lassen.

Nun genug hievon, versetzte ich; ich will niemals einen andern Willen haben, als den eurigen, ob gleich dieser meinen Absichten und Wünschen entgegen ist. Sagt euerm Freunde, daß er gute

Hoff-

Hoffnung haben soll, zugleich aber sage ich euch, daß er solches mehr eurer Freundschaft, als seinen eigenen Verdiensten, oder meinen Neigungen zuzuschreiben habe. Ach! warum hat uns doch unser Schicksal nicht dazu erkieset, daß wir beyde einander zugehören dörfen, anstatt daß wir mit einer heftigen Gewalt unsers Herzens, so mich beynahe das Leben kostet, uns in fremden Armen sehen müssen! Hier ergoßen sich abermals die Thränen über meine Wangen; und unter allen Auftritten, so ich auf dem Theater vorstellen sah, habe ich niemals einen wichtigern, verliebtern und zärtlichern gesehen, als denjenigen, der damals unter uns gespielet wurde.

Diese Scene wurde durch die Ankunft meiner Hofmeisterinn unterbrochen, sie kam eben von den Tuilleries zurücke, allwo sie mit verschiedenen ihrer Bekandtinnen einen Spaziergang gemacht hatte. Als sie in mein Zimmer herein trat, sagte sie zu mir, wissen Sie nicht, meine Jungfer, daß die Rosaline zu Paris ist, und ich habe erst eine ganze halbe Stunde lang mit ihr gesprochen. Man sollte doch hören, was sie uns von dem saubern Renat erzählen würde, dieser hat ihr in dem kurzen Zeitlaufe von zwey Jahren mehr als tausend Thaler durchgebracht; er hat sie zur Fabel von ganz Italien gemacht, und unfehlbar würde er sie noch gar zu einer unehrbaren That verleitet haben, wenn ihn nicht der Tod zu allem Glücke von der Welt genommen hätte. Seyn Sie froh, meine Jungfer, daß Sie noch beyzeiten ihre Fein-

dinn geworden seyn. Diesen verliebten Spaß hat er ohne Zweifel für Sie aufbehalten wollen; allein ich habe es Ihnen allzeit vorhergesagt, daß dieser verwegene Kerl nicht aus der Art seines Vaters schlagen würde. Sie meynten damals, daß Rosaline Sie beleidigt hätte, da sie Ihnen den Liebhaber entzog; itzt aber dünket es mich, daß Sie ihr deßwegen höflich danken sollten. Wenn Sie wüßten, wie sehr sie es bereuet, daß sie Ihre Freundschaft verscherzet hat, Sie würden gewiß Mitleiden mit ihr tragen. Das arme Mägdgen, nachdem es vernommen, daß Sie von der königlichen Bande Ihren Abschied begehrten, ist plötzlich nach Paris gekommen, um sein Glück zu versuchen, indem es nicht länger mehr in Italien verbleiben wollte, wo es in größter Verachtung leben müßte. Es hat das Herz nicht, Ihnen seine Aufwartung zu machen; doch wenn Sie sich bemühen wollten, ihm bey dem Herzoge einen angenehmen Dienst zu erweisen, so kann ich Ihnen versichern, daß Sie sich selbsten einen nicht geringen Ruhm dadurch erwerben würden.

Ein gedemüthigter Feind hat eine große Stärke, um die Verzeihung zu erhalten. In meiner Liebe sowohl, als in meinem Zorne war ich nicht unbeweglich; und die bloße Anhörung dieser Neuigkeiten war mir schon genug, daß ich mich sogleich erinnerte, wie sehr ich die Rosaline geliebt, und wieviel Uebels ich ihr in Turin angethan hatte, und daß ich zu ebenderselben Zeit ein brünstiges Verlangen fühlte, ihr Gutes zu erweisen.

weisen. Ich fragte meinr Hofmeisterinn, wo dieselbige ihre Herberge hätte; und als sie mir solches entdeckte, beschloß ich sogleich bey mir, daß ich ihr einige Zeilen schreiben, und sie von meinen freundschaftlichen Gesinnungen versichern wollte. Inzwischen hatte Herr von T. O. mir einen Besuch gemacht, und ich hatte mit ihm sehr lange in Ansehung ihrer gesprochen. Von ihrer Geschicklichkeit im Tanzen war er vollkommen überzeuget: hiezu fügte ich noch meine Fürbitte, um ihn dahin zu vermögen, daß er ihr eine anständige Versorgung in Paris verschaffen möchte, und ersuchte ihn, er möchte von meinetwegen mit dem Herzoge davon sprechen, damit doch wenigstens die durch mich ledig gewordene Stelle von irgend einer andern Person zu derselben Nachtheile nicht wiederum besetzt werden möchte.

Der Herr von T. O. konnte kaum glauben, daß es wahr wäre, daß ich ihn zu einem mir so angelegenen Geschäffte gebrauchen wollte; und vieleicht hielt er solches für ein sehr gutes Vorzeichen, daß ich mich gleichfalls in kurzem auch in allen Dingen nach seinem Genie bequemen würde. Meine Jungfer, sagte er zu mir, Sie hätten mir keinen angenehmern Auftrag machen können, als diesen, denn hierdurch bekomme ich Gelegenheit an die Hand, Ihnen sehen zu lassen, wie unschätzbar mir Ihre werthesten Befehle sind. Niemand ist in dergleichen Verrichtungen glücklicher, als ich; allein betrachten Sie selbsten, wie vieles ich für dieselbige wage. Hier ist ein

Zey

Zettelgen, worinn man mir tausend Duplonen anbiethet, woferne ich den von Ihnen verlassenen Platz der Jungfer Boevin, einer Liebstinn des Milords Alifet, der sein Leben für solche darzusetzen bereit ist, in die Hände spielen wollte. Die Anerbiethung ist für einen Jüngling meines Alters nicht allerdings zu verachten: doch wenn es drauf ankömmt, Ihnen einen Dienst zu erweisen, so würde ich auch die Schätze der ganzen Welt aufopfern; und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihnen alle Zufriedenheit verschaffen werde.

Seinem Versprechen wußte er unvergleichlich Kraft zu geben. Er redete davon mit dem Herzoge: er betrieb den Handel mit solcher Schnelle und Geschicklichkeit, daß ich wenige Tage hernach für die Rosaline erhielt, was ich verlangte. Diese Handlung eines ehrbaren Mannes, und eines redlichen und uneigennützigen Freundes erweckte in meinem Gemüthe ziemlich geneigte Regungen gegen den Herrn von T. D., dergestalt daß ich anfieng ihn weit liebenswürdiger zu finden, als er mir vormals schien. Vor Begierde entbrannt, mir bey Rosalinen Ehre zu erwerben, da ich eine Gnade von solcher Wichtigkeit für sie erhielt, bevor daß sie einmal das Herz hatte, dieselbe von mir zu begehren, setzte ich mich an ein Tischlein, und schrieb ihr folgende Zeilen:

„Jedermann könnte mir Dank wissen, weil „ich mich rühmen darf, daß ich auch so „gar denjenigen, die mir Böses erwiesen haben,

„Gutes

„ Gutes erzeige. Euer künstliches Tanzen war
„ wohl würdig auf den Schaubühnen von Frank-
„ reich bewundert zu werden; ohne mich aber
„ würde euch eine andere zuvor gekommen seyn,
„ welche tausend Duplonen draufgesetzet, um
„ über euch den Vorzug zu erhalten. Ihr seyd
„ in Diensten dieses Hofes angenommen, und
„ ich habe eine herzliche Freude daran, daß euch
„ diese Wohlthat aus meiner Hand zukomme,
„ damit euch solches zu einer Probe diene, wie
„ meine Gesinnungen beschaffen seyn, die ich von
„ meiner ersten Jugend an geheget habe, und
„ die ich bis an meinen Tod erhalten werde.
„ Ich beharre mit aller Achtung ꝛc. ꝛc.

Das Schreiben faßte etwas ruhmsüchtiges und rauhes in sich, allein mit allem dem war es nach meinen Umständen eingerichtet. Ich sah, daß Wahnsinn mir solche Worte eingeflößet hatte; dieß hieß man aber Zeilen, die von der Tochter eines Herzogs, und nicht mehr von einer Tänzerinn ihres gleichen, geschrieben waren; und daher glaubte ich, meine genugsame Rechtfertigung gefunden zu haben. Rosaline konnte nicht eigentlich wissen, welches mein neuer Rang und Titel wäre, weil er bisher nur noch unter den nächsten Verwandten bekannt war, und so gar meine eigene Hofmeisterinn nichts davon wußte. Durch die Kundmachung dieses Geheimnisses meynte ich, daß ich der Wohlthat, so ich ihr hiedurch erzeigte, desto mehr Ansehen geben, und ihre Reue,

mich ehedessen beschimpft zu haben, empfindlicher machen könnte: lauter spitzfindige Griffe des weibischen Ehrgeizes, der sich auch in unsere allerlöblichsten Handlungen einmischet; und so bald man denselbigen ihren Werth benimmt, so werden wir öfters dadurch lächerlich gemacht. Mir gieng es bey dieser Gelegenheit nicht viel besser. Ein dergleichen eitler Gedanke verleitete mich, daß ich das gemelte Briefgen auf diese Weise unterschrieben: die Tochter des Herzogs von V.: und diese Unterschrift kostete mich nachgehends vielen Verdruß.

Die Antwort, so Rosaline mir mündlich überbrachte, war mit tausenderley Bezeugungen eines tiefen Respects und einer lebenslänglichen Verbindlichkeit begleitet. Wir redeten nichts mehr von dem vergangenen; Sie beklagte den Verlurst meiner lieben Mutter, und erfreute sich zugleich mit mir über meine gegenwärtige Glückseligkeit. Ich gestehe aufrichtig, daß ihre Gegenwart für mich eine Quelle des Schmerzens und Kummers gewesen ist; indem dieselbige mir eine Erinnerung meines rasenden Zornes gegeben hatte. Das Wundmaal, so sie in jener denkwürdigen Nacht auf ihrem Halse davongetragen, leuchtete, in Ansehung der großen Sorgfalt, so sie trug, dasselbe mit allerley weibischem Schmucke zu bedecken, nicht allzusehr in die Augen: doch sah man es gleichwohl, wenn man sie genau betrachtete; und da ich in demselbigen die unauslöschliche Fußstapfen meiner Grausamkeit bemerkte,

te, so schoßen mir nach und nach die Zähren in die Augen.

Mein Herz ist niemals ohne Empfindung gewesen; allein ich habe es schon mehrmal beklagt, daß ich in der ersten Hitze meiner Leidenschaften im Stande war, alles zu wagen; welches mich aber bald hernach wieder gereuete. Rosaline unterhielt sich diesen Tag ziemlich lange mit mir, und hoffte, daß der Herzog seiner Gewohnheit nach, des Abends käme, welchem sie gleichfalls ihre tiefste Ergebenheit zu bezeugen vermeynte. Dieser kam nicht; und die Ursache davon schrieb ich der Unpäßlichkeit seiner Gemahlinn zu, welche von Tage zu Tage gefährlicher ja tödtlich wurde. Des folgenden Tages sah ich ihn eben so wenig; ja gegen Abend wurde gar meiner ganzen Gesellschaft die Nachricht überbracht, daß die Herzoginn an einem heftigen Gallenfieber, welches ihren Lebensfaden abgekürzet hätte, gestorben wäre.

Wir stammeten zwar nicht von dem Geblüte dieser Herzoginn ab, nichtsdestoweniger waren sowohl ich, als mein Bruder, der Marquis über diesen Todesfall untröstlich, obgleich uns dadurch diejenige Person entzogen und weggeräumet wurde, die uns die Gunst des Herzogs unsers Vaters, sammt seiner reichen und fetten Erbschaft streitig machen könnte. Nicht einmal ließ sich der Herr von T. O. diesen Abend bey uns sehen, indem er ein überaus vertrauter Freund von der herzoglichen Familie war; und seine Anwesenheit ist

in solchem kläglichen Trauerfalle überaus nöthig gewesen.

Des folgenden Tages wollte ich mich persönlich zum Herzoge begeben, um die gewöhnliche Klagceremonien gegen ihm zu beobachten; allein man rieth mir solches ab, und ohne daß man es selbsten gewahr wurde, erwies man mir dadurch eine große Wohlthat; indem ich mich sonst nur der Verdrießlichkeit aussetzte, von den Anverwandten der Herzoginn, die dorten alle versammelt waren, einen unangenehmen Vorwurf anzuhören, den ich nicht vermuthet hätte; wiewohl meine begangene Unvorsichtigkeit solches alles überflüßig verdiente.

Zwanzigstes Kapitel.

Todesfall der Herzoginn, welcher durch meine Unachtsamkeit beschleunigt worden ist. Mein Beylager mit dem Herrn von T. O.; und Beschluß meiner Geschichte.

Der Herzog mein Vater erschien bey mir nicht eher, als nach Verlauf von wenigen Tagen; und als er kam, fieng er als ein seiner Gewohnheit nach in allen menschlichen Abwechslungen gleichgültig gesinnter Mann an, in einer solchen Materie mit mir zu scherzen, welche ich meiner Thränen würdig achtete. Ich bleibe

be euch sehr verbunden, sagte er zu mir, daß ihr mich einer beschwerlichen Bürde entladen, und der Herzoginn meiner Gemahlinn Tod befördert habt. Ungeacht dessen wäre sie zwar dennoch gestorben, denn ihre Krankheit ist unheilbar gewesen; dennoch habt ihr etwas dazu beygetragen, daß ich einige Tage weniger leiden dorfte, und also habt ihr sehr wohl gethan. Diese Anrede befremdete mich, ich wurde darüber bestürzt. Wie! mein Herr Vater, versetzte ich, ich weis nicht, was Sie mir dadurch sagen wollen. Ich sollte der durchleuchtigsten Herzoginn Tod befördert haben, da ich sie nicht einmal gesehen habe, und da ich bereit gewesen wäre, mit Darsetzung meines Lebens ihr eigenes unschäzbare zu verlängern.

Ihr hättet eine große Thorheit begangen, erwiederte der Herzog, indem die Herzoginn gewiß nicht so vieles für euch gethan hätte. Die Sachen waren schon soweit gekommen, daß, wenn sie nicht gestorben wäre, ich mich den schmerzhaftesten Unglücksfällen würde haben aussetzen müssen. Wisset, daß ihr noch ganz wenige Tage vor ihrem Hinscheiden ein Briefgen von euch überreichet worden ist, worinn ihr euch als meine Tochter unterschrieben habt. Der Inhalt war an die Tänzerinn gerichtet, die ihr an mich angewiesen habt. Solches wurde zufälliger Weise auf ihrem Tischlein von dem Vetter meiner Gemahlinn gefunden, dieses ist ein Mensch, der nicht seines gleichen hat, um die Nase überall hinzustecken, wo er weis, daß eine

junge Komödiantinn ist, die einige Reizen an sich hat. Er hatte die Dummheit begangen, es ihr in dem gefährlichen Zustande, worinn er sie sah, zu zeigen. Bildet euch selbsten ein, wie sehr die gute Frau über solchen Anblick erschrocken ist. In größter Eile ließ sie mich vor ihr Bette rufen, und wies mir solches Schreiben; sie erkundigte sich bey mir um diese ihr unbekannte Tochter, und warf mir vor, daß ich einen ganzen Trupp unehelicher Kinder, zu ihrer größten Schande und zu ihrem Nachtheile, beysammen hätte. Ich konnte ihr die Wahrheit der Sache nicht bergen, und entdeckte ihr vielmehr meine Gesinnungen in Ansehung eurer Person. Sie wurde darüber halb rasend, der Zorn bestärkte ihr Fieber; und dieses hat mich endlich dadurch, daß es sie in die Ewigkeit beförderte, von dem wichtigen Gedanken befreyet, da ich bey nahe nicht mehr wußte, wie ich sie zufrieden stellen sollte, ohne euch Böses zu erzeigen.

Wer mich während dieser Erzählung gesehen hätte, der würde mich unfehlbar für eine steinerne Bildsäule gehalten haben. Das Geblüt erstarrte mir in meinen Adern vor Schrecken, wenn ich an meine begangene Thorheit gedachte. Hätte ich unterlassen, der Rosaline meinen hohen Stand und meine vornehme Abkunft anzupreisen, so würde ich mich nicht haben dörfen schuldig erachten, als ob ich die Tage der Herzoginn abgekürzet hätte. Ich verabscheuete die gefährliche Wirkungen meiner Eitelkeit; meinen Fehltritt beweinte

te ich bitterlich; und der Herzog mein Vater konnte durchaus nicht gestatten, daß ich so großes Misfallen über einen Zufall bezeigte, der ihm doch so erfreulich war, und mir selbsten zu einem so großen Vortheile gereichte.

Die Sache war in weniger als zween Tagen in ganz Paris ruchtbar gemacht; und man machte gar kein Geheimniß mehr daraus, daß der Herzog von V : : : an mir und dem Marquis von Aleria zwey leibliche Kinder hätte. Andere mochten von ihm denken und sagen, was sie nur wollten, so achtete er das Geschwätz der Leute in mindesten nicht; und er wollte haben, daß wir beyde in seinem eigenen Palaste unsere Wohnung nehmen sollten.

Hierauf ließ er zu meinem Beylager mit dem Herrn von T. O., dem er solches schon zugesagt hatte, wie auch zu jenem des Marquis von Aleria mit der Tochter der Marquisinn von Periguet, die mich einige Tage hernach mit einem Besuche beehrte, Anstalt machen. Mein Bräutigam gewann durch seine viele gegen mir bezeigte Aufmerksamkeiten einen ziemlichen Raum in meinem Herzen; und unsere Vermählung wurde daher zu beyderseitiger Zufriedenheit beschlossen und festgestellet.

Der Herzog mein Vater schenkte mir zur Heirathsgabe ein sehr herrliches Landgut, welches schon lange unter seine herrschaftliche Güter, in Sicilien gehörte; und rieth mir, daß ich mich

mit meinem Ehegemahle dahin begeben sollte, bis Frankreich das Andenken, mich auf der Schaubühne selbsten der ganzen Welt zur Schaue ausgesetzt gesehen zu haben, völlig vergessen hätte. Der Einfall konnte nicht klüger seyn: und in Ansehung der Familie meines Eheherrn war er auch von größter Wichtigkeit. Dergleichen unvermuthete Uebertritte von einem nicht allzu ehrbaren Stande zu einer hohen und glänzenden Glückseligkeit sind Wunderdinge, die in der Welt nicht so oft zu geschehen pflegen; allein gleichwie eben die Wunderzeichen, die an dem Himmel erscheinen, alle Augen des großen Haufens an sich ziehen, so sind sie auch bey dem rauhen und mit Vorurtheilen behaften Pöbel von einer übeln Vorbedeutung.

Meine Absonderung von dem Marquis von Aleria kostete mich noch einigen Widerwillen, doch minderte sich dieser ganz merklich, je nachdem meine Verbindlichkeit und meine zärtliche Neigungen gegen den Herrn von T. O. täglich wuchsen. Als ich auf meinem Landgute in Sicilien angelangt war, so lebte ich einige Jahre lang gänzlich von der Welt abgetrennet, und blieb in der Gesellschaft meines Gemahls, in welchem ich allein mein vollständiges Vergnügen fand. Zehen Monate nach meiner Verheirathung brachte ich ein Knäblein zur Welt, von welcher Zeit an ich mit den Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft und des Gebährens gänzlich verschont geblieben war.

Zur Stunde, da ich diese meine Geschichten aufzeichne, ist mein Sohn im fünften Jahre seines Alters; und wenn ich auch in diesen gegenwärtigen letzten Blättern die Wahrheit schreiben solle, so ist er mehr dem Marquis von Aleria, meinem Bruder, als seinem eigenen Vater ähnlich. Ein jeder weis, wie groß die Stärke eines ersten Eindrucks sey; und dergleichen Wunder siehet man auch täglich in der Natur.

Unter meinen gewöhnlichen Beschäfftigungen ist das Lesen vorzüglich die beständige und auch die ergötzlichste gewesen. Da mir unter andern Werken auch ein gewisses Buch, unter dem Titel, **Liebhaberinn der Tugend und Weisheit**, unter die Hände gerathen, so empfand ich Lust bey mir, ihrem Beyspiele nachzuahmen, und gleichfalls meine Begebenheiten der Nachkommenschaft schriftlich zu hinterlassen, indem ich dadurch dem Publicum etwas angenehmes zu erweisen glaubte, wenn ich ihm von meinen seltsamen Abwechslungen Nachricht ertheile. Das Frauenzimmer, so den Namen der **Liebhaberinn der Tugend und Weisheit** führet, habe ich in Mayland wohl gekannt, da sie die Person eines französischen Officiers vorstellte, so daß ich mich damals selbst betrogen hatte, da ich eine Liebesneigung gegen ihr verspürte. Alsdann habe ich sie in Paris in ihren ordentlichen Frauenkleidern gesehen; und sie wird sich, wenn sie diese meine Erzählung lesen wird, ebenfalls noch zu erinnern wissen, daß nachdem ich eines Abends

in Versailles getanzt hatte, ich ihr in ihrer Losche die Hände küßte, da sie mich ihres geneigten Beyfalls würdig achtete.

Die Beschreibung meiner Geschichten möchte nun ausgefallen seyn, wie sie immer wolle, so weis ich, daß ich an dieser für mich so wunderbaren Arbeit mehr als sechs Monate mit unglaublichen Vergnügen zugebracht habe. Ich wünsche, daß auch der Leser dieselbe mit gleicher Zufriedenheit ansehe und genehmigen möge; denn dieses würde mich sodann ermuntern, diese Erzählung fortzuführen, woferne mir etwa je noch etwas anders in meinem Leben begegnete, so ich des Lesers Neugierde und Aufmerksamkeit würdig erachten würde. So lange wir leben, können wir nicht sagen, daß wir aufgehört hätten, ein Ball des Schicksals zu werden. Ich bin noch jung, und gar nicht gesinnet, in diesem Winkel von Italien zu sterben, wo mich die bloße Klugheit eingesperrt hält. Gleich mit Anfang des verflossenen Jahres wollte mein Gemahl, daß ich eine Reise mit ihm nach Engelland machen sollte; allein es kam ein Zufall dazwischen, der uns verpflichtete, unsere Abreise auf eine anständigere Gelegenheit zu verschieben.

Es sind bereits fünf Monate, daß der Herzog mein Vater starb, und von derselbigen Zeit an liegt mir der Marquis mein Bruder immerdar in den Ohren, und wollte daß ich mich unverzüglich nach Paris begeben sollte. Ich würde, ohne mich bitten zu lassen, dahin gereiset seyn, da

aber

aber alles zu unserer Abreise veranstaltet war, wurde ich in diesem Alter von den Kinderblattern angefallen, welche mich bey nahe zween Monate lang im Bette zu bleiben genöthiget, und mir fast den Garaus gemacht hatten.

In diesen meinen Umständen mußte ich weit mehr von meiner Eitelkeit, als von meiner Krankheit erdulden. Es war nicht der Schmerz, der mir soviele Mühe machte, als mir dessen Folgen verursacht hatten; und da ich befürchtete, daß ich dadurch meiner Reizen und meiner Vorzüge, womit mich die Natur ausgeschmücket, beraubet würde, so brachte mich meine Verzweiflung und mein thörichtes Misvergnügen so weit, daß mein guter Ehemann wohl tausendmal in Sorgen stund mich gar zu verlieren. Wäre die Wahl in meiner Hand gestanden, ich würde gewißlich der lebhaften Furcht in dem Angesichte verstellt zu werden, und meine vorige reizende Züge einzubüßen, den Tod vorgezogen haben. Ich hatte freylich nicht mehr nöthig andern zu gefallen, noch mir durch eine anmuthige Gesichtsbildung mein Brod auf den Schaubühnen zu verdienen; allein wo lebt eine solche Frauensperson, die in diesem Punkte nicht ihr Recht behaupten, und nicht für schön angesehen werden wollte, wenn sie auch gleich darüber Hungers stürbe?

Mein Herz betrog sich nicht in seinen Muthmaßungen: und itzt da ich von meiner Krankheit wiederum genesen bin, so bleiben mir dennoch so

angen=

augenscheinliche Merkzeichen davon übrig, daß wenn ich vor meinem Spiegel stehe, ich mich selbsten nicht mehr kenne. Ich will nicht eben sagen, daß mich die Blattern vollkommen verstellt hatten, doch habe ich von meiner vorigen Schönheit vieles verlohren; und wenn ich immerdar so gestaltet gewesen wäre, so glaube ich, daß meine Ehre nicht so viele Proben auszustehen gehabt hätte. Schönheit ist ein Geschenk, so uns von dem Himmel gegeben wird; ich weis aber fast nicht, ob wir uns deßwegen zu erfreuen haben. Solche ist uns ein immerwährender Fallstrick; und öfters sind die Grundsätze der allervollkommensten Tugend nicht hinlänglich genug, uns bey unserer Ehre zu schützen, und aufrecht zu erhalten.

Mit allem dem verstehe ich die Sache ganz anders. Indem ich weis, daß ich liebenswürdig gewesen bin, und daß ich mich allzeit züchtig und ehrbar aufgeführet habe, so möchte ich dennoch so hübsch seyn wie zuvor, wenn ich mich auch gleich neuen und zwar den unvermeidlichsten Gefahren ausgesetzt sehen sollte. Dieß heißt eine genaue Verzeichniß meines Herzens machen, und so gar auch in Bekenntniß meiner Schwachheiten redlich seyn. Um in meinen Umständen ein wenig mehr vergnügt und ruhig zu seyn, müßte ich nur eine Weltweisinn seyn, gleichwie die vorgemelte gewesen ist; wollen wir aber sagen, daß eine Philosophinn gefunden werde, die selbst vergessen könne, daß sie ein Frauenzimmer sey?

Als

Als mir zugleicher Zeit ein kleines Büchlein, so den Titel führt, philosophische Lehrsätze für die Schönen, behändigt worden war, ist mir dieser Titel so eckelhaft gewesen, daß ich es nicht mehr habe lesen wollen; und aus lauter Verdruß werde ich es auch nicht mehr lesen, sollte es auch gleich ein Orakel geschrieben haben. Welcher Widerspruch ist dieses? sprach ich bey mir selbsten, als ich es gesehen hatte: und was bekümmern sich die Schönen um die Weltweisheit, da sie mit den Vorzügen ihrer Schönheit völlig beschäfftiget sind, so daß ihnen nicht die mindeste Zeit übrig bleibt, um solche in Erlernung der Physik, und der ältern oder neuern Moral zuzubringen, sie müßten denn nur dieselbe von ihrem Nachttischlein, vom Spiele, von den Gastereyen, von den Gesellschaften, und von den Liebeshändeln wegstehlen. Für die häßlichen muß man von der Philosophie schreiben, denn diese sind von dergleichen Zerstreuungen entübriget; und von der Eitelkeit angetrieben, daß sie ebenfalls in der Welt eine ansehnliche Role spielen möchten, suchen sie wenigstens sich durch ihre Gaben und Verstandeskräfte vor andern hervorzuthun; ein gedoppeltes Kapital, so man einzig und allein aus den Büchern schöpfet, obgleich nicht alle Bücher dazu gut seyn, um ein Frauenzimmer unterrichten zu können.

Wenn diese philosophischen Lehrsätze für die häßlichen Frauen, die doch bey unsern itzigen Zeiten so höchst nöthig wären, in öffentlichem Dru-

Drucke erschienen, so würde ich solche mit höchstem Vergnügen lesen; ja ich selbsten wollte sie gründlich ausstudieren, um mit desto größerer Gelassenheit ein Unglück zu ertragen, gegen dem ich meine Empfindlichkeit bekennen muß, und worgegen ich kein anders Mittel zu ersinnen weis, als bloß eine philosophische Gleichgültigkeit. Die Zeit macht alles Leid erträglich. Wer weis, ob ich nicht ebenfalls noch von der Zeit einige Wohlthat zu hoffen habe; und es wird kein geringer Vortheil für mich seyn, wenn ich, da ich aufhöre, so anmuthig und so reizend zu seyn, als ich vormals gewesen bin, wenigstens anfangen werde klüger und verständiger zu werden!

Ende des ganzen Werks.

Drucke erschienen, so würde ich solche mit höchstem Vergnügen lesen; ja ich selbsten wollte sie gründlich ausstudieren, um mit desto größerer Gelassenheit ein Unglück zu ertragen, gegen dem ich meine Empfindlichkeit bekennen muß, und worgegen ich kein anders Mittel zu ersinnen weis, als bloß eine philosophische Gleichgültigkeit. Die Zeit macht alles Leid erträglich. Wer weis, ob ich nicht ebenfalls noch von der Zeit einige Wohlthat zu hoffen habe; und es wird kein geringer Vortheil für mich seyn, wenn ich, da ich aufhöre, so anmuthig und so reizend zu seyn, als ich vormals gewesen bin, wenigstens anfangen werde klüger und verständiger zu werden!

Ende des ganzen Werks.

Drucke erschienen, so würde ich solche mit höchstem Vergnügen lesen; ja ich selbsten wollte sie gründlich ausstudieren, um mit desto größerer Gelassenheit ein Unglück zu ertragen, gegen dem ich meine Empfindlichkeit bekennen muß, und worgegen ich kein anders Mittel zu ersinnen weis, als bloß eine philosophische Gleichgültigkeit. Die Zeit macht alles Leid erträglich. Wer weis, ob ich nicht ebenfalls noch von der Zeit einige Wohlthat zu hoffen habe; und es wird kein geringer Vortheil für mich seyn, wenn ich, da ich aufhöre, so anmuthig und so reizend zu seyn, als ich vormals gewesen bin, wenigstens anfangen werde klüger und verständiger zu werden!

Ende des ganzen Werks.

Drucke erschienen, so würde ich solche mit höchstem Vergnügen lesen; ja ich selbsten wollte sie gründlich ausstudieren, um mit desto größerer Gelassenheit ein Unglück zu ertragen, gegen dem ich meine Empfindlichkeit bekennen muß, und worgegen ich kein anders Mittel zu ersinnen weis, als bloß eine philosophische Gleichgültigkeit. Die Zeit macht alles Leid erträglich. Wer weis, ob ich nicht ebenfalls noch von der Zeit einige Wohlthat zu hoffen habe; und es wird kein geringer Vortheil für mich seyn, wenn ich, da ich aufhöre, so anmuthig und so reizend zu seyn, als ich vormals gewesen bin, wenigstens anfangen werde klüger und verständiger zu werden!

Ende des ganzen Werks.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chiari, Pietro, 1711-1785

Die unter zerschiedenen gefährlichen Anfällen jederzeit unverletzt gebliebene Tugend Das ist: merkwürdige Geschichte einer berühmten Tänzerinn und natürlichen Tochter des Herzogs von ...
Bd.: 2

Augsburg ; Leipzig (1769)

P.o.it. 269 ti-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10754706-5
VD18 80273068-001